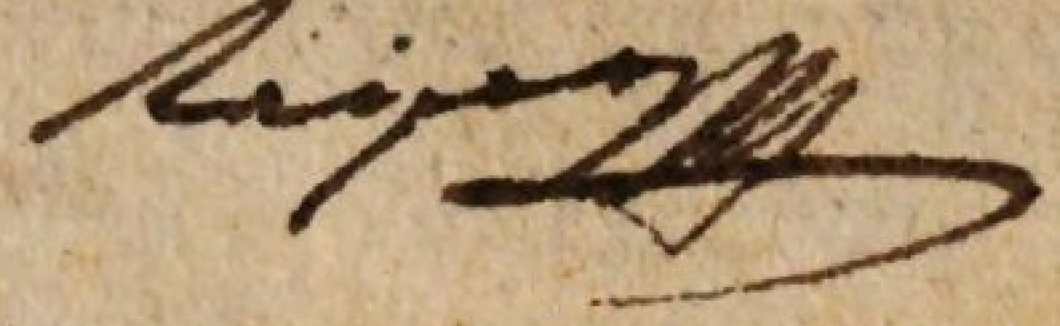
cat. fol. 380 N. 70. 1
A. 6. 20.
GS
5869



Reisebemerkungen

über

einen Theil

von

Italien, Frankreich und Engelland,

von

C. F. H. L.

[Christoph Friedrich Heinrich Lindemann]

Celle,

bey Runge und Richter,

1784.

1970.2435

Stadtbibliothek
Augsburg

Vorbericht.

Es ist sehr in die Augen fallend, daß der Engelländer, Franzos, Italiäner und Teutsche ꝛc. jeder seinen eigenen Gesichtspunct hat, aus welchen er die ihm aufstoßenden Gegenstände zu beobachten pflegt. Die drey ersten Nationen sind für alles das, was ihnen selbst zugehöret, zu sehr mit Vorurtheilen eingenommen, auch meistens mit dem was auswärtig geschieht, nicht so sehr bekant, als daß sie allemahl von den Gegenständen ein treffendes Urtheil fällen, und dem, was mit dem ihrigen nicht übereinstimmet, allezeit Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollten. Der Teutsche scheint sich am meisten zu beeifern, andere Nationen zu studiren, jedes Neue, was bey ihnen aufkommt, kennen zu lernen und anzunehmen, so daß ers oft in der Nachahmung zuweit treibt

und seine Nationalwürde darüber vergißt. Das leztere ist nun freilich nicht gut. Indessen muß man doch sagen, daß der Teutsche seinen Nachbaren eher zu viel als zu wenig einräumt. Sollte er also nicht am besten zu Beobachtungen über die verschiedenen Nationen disponirt seyn?

Gegenwärtige Schrift enthält weiter nichts als einige kleine Reisebemerkungen, um deren Bekantmachung der Verfasser ersucht worden ist. Indes dürfte vielleicht der Gesichtspunct, unter welchem er als teutscher Beobachter, der sieben Jahre den Character und die Constitution der Engelländer zu studiren und mit andern Nationen zu vergleichen, Gelegenheit gehabt, nicht ganz mißfallen. Einige ausländische Wörter, welche ihm sehr oft die Sache besser auszudrücken schienen; oft aber, wie er gerne gesteht eine Nachläßigkeit im Styl sind, erwarten vom Leser eine gütige Nachsicht —

C. F. H. L.

Reise von Minorka nach Livorno.

Mit nicht geringem Vergnügen verließ ich den 20. März 1782 die Insel M. und gieng in der Suite des Hrn. G. M. auf einem Ragusischen Schiff, Esperanza genannt, nach Livorno. Die Aequinoctialwinde die um diese Zeit herrschen, schienen ausgestürmt zu haben. Der Himmel heiterte sich nach langem Regen auf. Doch Boreas machte nur eine kleine Pause, wollte uns erst freundlichst in den Hafen nach einer dreytägigen glücklichen Fahrt einlaufen lassen; dann aber fieng er wieder mit Macht zu toben an. Wer konte froher und dankbahrer gegen Gottes Güte und seine über uns waltende Vorsehung seyn als wir! der Sturm der gleich nach unserer Ankunft erfolgte, war so heftig, daß selbst die Schiffe im Hafen Noth litten. In der Bay von Genua hat er großen Schaden angerichtet. Ja ein Genuesisch Schiff soll gar in See verlohren gegangen seyn.

Livorno.

Der Hafen von Livorno giebt einen vortreflichen Anblick. Der Leuchtthurm, die Festungswerke, die doppelte Mola, hinter welcher ein Wald von Masten, die Lazarethe, dies alles reizt das Auge außerordentlich, und erregt die Begierde, die Stadt selbst kennen zu lernen; allein die unangenehme Quarantaine verschloß uns den Zugang zu derselben drey Tage lang. — In einem feuchten steinernen Gebäude, worin man nicht die geringsten Meublen und Betten findet, wenn man sie nicht selbst mitbringt, sich Wochenlang eingeschloßen, von allen Menschen abgewandt und isolirt zu sehen, seine Freunde nicht umarmen zu können, nur durch ein eisernes Gitter mit ihnen zu sprechen, gleich den Nonnen im Sprachzimmer — und des Abends gleich einem Staatsgefangenen eingeschloßen zu werden, wahrlich das ist unangenehm. Es war das erstemahl in meinem Leben, daß ich mich in einem Hause verschlossen und meiner Freyheit beraubt sahe — und das war ein bischen choquant für mich. Mit unsern Briefen gieng, ehe sie abgeschickt wurden, eine besondere Ceremonie vor. Der Fumatore nahm sie mit einer langen Gabel an, und räucherte sie. — Das Essen, was wir forderten ward in einiger Entfernung von uns hingesezt. Kurz man behandelte uns als Menschen, die von der Pest angesteckt waren. Ein schreklicher Gedanke!

Und doch bringt es das Allgemeine Beste mit sich, dem man sich ja geduldig unterwerfen muß. Nur wundere ich mich, daß man den Schiffen die Quarantaine halten, erlaubt, mitten zwischen den übrigen Schiffen liegen zu bleiben. Denn hier könnte ja so leicht die Krankheit mitgetheilet werden. Uebrigens ist man hier ausserordentlich streng. Man sagt, daß ein ehemahliger Großherzog seinen Sohn zum Tode verurtheilet habe, weil er die Gesetze der Quarantaine übertreten, und nach erfochtenem Siege über die Mohren vor Freuden ans Land gesprungen sey. — Endlich ward uns nach Beobachtung einiger Ceremonien die in einigen Leibesbewegungen bestanden, der Eingang in Livorno bewilliget. Livorno ist eine regelmäßig gebaute schöne Stadt, wiewohl sie sehr klein ist. Gleich beym Eintritt in dieselbe fand ich einen Theil der Stadt mit Canälen durchschnitten. So muß etwa, dachte ich hier, Venedig aussehen. Ich hörte darauf, daß dieser Theil der Stadt wirklich klein Venedig genennet war. Man sieht hier nichts als Geschäftigkeit. Der große Marktplatz ist immer voll Menschen. Es ist der Versammlungsort der Kaufleute, die in Ermangelung einer Börse hier ihre Geschäfte besorgen und ihren Kauf schließen. Der Handel wird hier durch so genannte Brokers geführt, welche gleichsam die Mittelspersonen sind, und die Kaufleute erfahren selbst nicht eher, mit wem sie ihren Kauf gemacht, bis der Handel geschlos-

sen ist. Die Eifersucht, welche unter den Kaufleuten herrscht, hat dies veranlaßt. Der Handel mit Korn ist ein ansehnlicher Zweig des hiesigen Commerce. Die Kornhändler wissen allerley Kunstgriffe, um das Korn in Preiß zu erhalten. Sie halten nicht nur das Korn lange Zeit auf ihren Bödens zurück, sondern sie schließen oft einen masquirten Contract, wodurch andere gezwungen werden, eben die Preise, wozu sie es erhandelt zu haben vorgeben, anzunehmen. Da der Großherzog eine völlige Freyheit im Handel zugesteht: so werden keine gewisse Kornpreise fixirt. Die Vornehmen und Begüterten pflegen also ihr Korn und ihren Wein lange liegen zu lassen, und man sagt, daß sie lieber den Wein sauer werden ließen, als ihn unter einem gewissen Preiß zu verkaufen. Daher ist der Florentinische Wein theuer genug. Die Kaufleute von allen Stationen, die zu Livorno ankommen, sind Ursache, daß es hier gar nicht wohlfeil ist. Ich nehme die schönen Coffeehäuser aus, wo man ausser Coffee, Chocolade rc. alle mögliche Arten Eißgefrornes zu dem mäßigen Preise von 2 Grazien (ohngefehr 9 pf.) haben kann. Alles wird mit Silber servirt, und die Zimmer sind aufs beste verguldet, und mit schönen Spiegeln besetzt. Die Einwohner sind gewohnt, fast täglich auf dieselben zu gehen, daher man bey dem häufigen Debit alles so wohlfeil geben kann. Es giebt hier eine große Menge Juden. Sie machen ohngefehr 20,000, das ist, die

Hälfte

Hälfte der Einwohner aus, und besitzen die größesten Reichthümer. Einer unter ihnen hat eine ansehnliche Corallenfabrique. Die Corallen werden an der Küste von Sardinien gefischet, und wenn sie verarbeitet worden, jährlich für etwa 300,000 Pfund nach England geschickt. Die Wälle geben an der einen Seite der Stadt einen angenehmen Spaziergang; an der andern wird solcher auf der Mola continuirt, wo man eine vortrefliche Aussicht hat. Man sieht in der Ferne die Inseln Capraja, Gorgona, Elba und Corsica. Einige der Livornischen Kirchen sind, obgleich klein, doch sehr schön, nach den Regeln der Architectur gebauet, und mit Marmorsäulen ausgeziert. — Der Marmor ist in Italien zu Haus. — Man muß zwar in Livorno nicht eigentlich die Gegenstände der Bildhauerkunst ꝛc. wie in Florenz, sondern vornehmlich Commerce suchen. Doch findet man hier die merkwürdige Statüe des Großherzogs Ferdinands des ersten, zu dessen Füßen vier Sclaven gefesselt liegen. Diese sind ein Meisterstück. Mich deucht, der Ort wo sie aufgerichtet, ist eben nicht bequem. Sie stehet am zweyten oder innern Hafen, wo viele Schifsmaterialien in ihrer Nähe aufgehäuft sind. An der einen Seite beym Eingange des Hafens stehet der Leuchtthurm, in welchem alle Abend zum Besten der Schiffe in See eine Menge Lampen angesteckt werden. — An der andern sieht man in der Entfernung einen Thurm, Maroccio ge-

nannt. Man sagt, daß dieser in alten Zeiten, da Pisa im Flor gewesen, dieser Stadt zugehöret habe. Außer der Stadt findet man anmuthige Gärten in der Plaine. Allein diese ist sehr niedrig, und deshalb mit Canälen durchschnitten, um dem Wasser einen Abzug zu geben. Die Luft muß hier wegen der Ausdünstung nicht die beste seyn. Alleen findet man eben nicht um die Stadt. Die Holzungen sind auch sehr entfernt. Es ist also ein Mangel, worüber man klagte, daß man im Sommer keinen Schatten fände. Zu dem Campo Santo führt indes eine kleine Allee von Cypressen, welche nebst den schönen Gebäuden einen sehr angenehmen Eindruck macht. Wie heilsam ist die Anordnung, daß man die Todten außer der Stadt zu begraben verpflichtet ist! Die Protestanten haben auch ihre eigene Begräbnißplätze, die Deutschen auch ihre gottesdienstlichen Versammlungen, die auf einem Saale in dem Hause des Hamburgischen Consuls gehalten werden. —

In dem Hafen fand ich eine besondere Machine, die um aus demselben und aus den Canälen den Schlamm zu bringen, gebraucht wird. — Es scheint daß die Paßion fürs Theater besonders bey den Franzosen, noch mehr als den Italiänern zu weit getrieben wird. Da ist ein ewiges Rennen zum Theater und ihr Kopf scheint von keinen andern Ideen eingenommen zu seyn. Auch wird Theater gemeiniglich zum Gegenstande ihrer Gespräche gemacht, gerade als wenn das

die

die höchste Glückseligkeit des Lebens sey. Welche Thorheit! Wir wollen nur andere Rollen in der Nachahmung spielen sehen, und vergessen, daß wir selbst auf dem großen Theater der Welt eine Rolle, die uns Ehre macht, zu spielen schuldig sind. Livorno hat ein neuerrichtetes mit vielem Geschmack angelegtes Opernhaus. Ich habe hier Adriano in Siria aufgeführt gesehen. Die italiänische Sprache ist majestätisch, prächtig und harmonisch für den Gesang. Die Italiäner scheinen auch noch immer in Absicht der Sänger den Vorzug zu haben. Sie übertreffen andere Nationen an Stärke der Stimme und wirbelnder Kehle. Allein sie opfern auch alles dem Gesange auf. Nur darauf attendiren sie meistens, und wenn sie eine Arie gut herausgebracht haben: so lassen sie indes die Action aus der Acht, und vernachläßigen sie. Dies war die Ursache, warum ich die leztern im Ballet weit besser fand, weil man hier seine Empfindungen ohne Gesang blos durch Action auszudrücken genöthiget war.

Reise von Livorno nach Florenz, über Pisa Fornacetti, Hostelleria Bianca 2c.

Die berühmte Gallerie zu Florenz war hauptsächlich dasjenige, was in mir zuerst den Wunsch und die Begierde erregte, Florenz zu sehen. Eine Calesche brachte mich

mich in Gesellschaft eines Irrländischen Kaufmannes dahin. Dieses ist die beste Art Fuhrwerk. Die Vittorini machen täglich ihren gewissen Weg, etwa 30 italiänische Meilen den Tag, und laßen den Reisenden Zeit zu Mittage zu essen und des Nachts sich auszuruhen, und wenn man mit ihnen den Accord macht, daß man beköstigt seyn will: so hat man für nichts zu sorgen, wenn man keine Extrapost nimmt, welches aber voraussetzt, daß man seinen eigenen Wagen hat. Die italiänischen Wirthshäuser hält man nicht so gut als die in Frankreich, indes sind sie auf dem Lande doch immer beßer als gewöhnlich in Teutschland. Die Suppen sind mit Macaroni, Vermicelli oder mit Brodt zubereitet; ohne geriebenen Käse hinzu zu thun, ißt sie der Italiäner nie. Die Frittate sind ihr vorzügliches Lieblingsgericht. Das Gemüse besteht höchstens in kleinen Aßietten wie in Frankreich. Für Logis, Mittags- und Abendessen zahlt man ordinair 8 Poroli.— In Frankreich Mittags 40 Sou, und Abends nebst dem Logis 45 Sou, wofür man ganz gut bewirthet wird. In Italien ist es überaus unangenehm, daß jeder kleine Staat seine eigene Münzen hat, die man kennen lernen muß. Man hat sich hiebey wohl vorzusehen; denn die Vittorini sind oft sehr grob, betrügen gern und machen sich die Unwissenheit der Reisenden zu Nutz. Es leben von diesem Handwerk viel Menschen in Italien. Man glaubt, daß man deshalb bis-

her

her keine Diligencen in Italien angelegt hat, weil man sonst diese Leute außer Brodt setzen würde. — Nach Vorausschickung dieser kleinen oeconomischen Nachrichten, trete ich meine Reise selbst an.

Das Toßcanische Gebieth

ist eins der besten und fruchtbahrsten in Italien, und das Gouvernement wird sehr gerühmt. Man findet den Boden gut cultivirt, und die Einwohner industrieus und von besserm Character als die in Genua, Neapel und dem Kirchenstaat. Die Wege werden wohl unterhalten. Ein Zeichen einer guten Policey. Zwischen Livorno und Florenz scheint alles einem paradiesischen Garten ähnlich zu seyn. Ich fand hier Kornfelder, Weinberge und Holzungen zugleich. Die Felder waren mit verschiedenen Alleenbäumen bepflanzt, und diese Bäume mit Weinstöcken zärtlich umschlungen. Hier erinnerte ich mich an das, was ich so oft im Horaz von den Zeiten der alten Römer gelesen, aber noch nie selbst gesehen hatte.

— adulta vitium propagine
altas maritat populos.

Welch ein entzückender Anblick für einen Reisenden, dessen Auge seit seinem sechsjährigen Aufenthalt auf einer felsichten Insel schon mehr an Mauren und Steinen, als an grünen ineins fortlaufenden Fluren gewöhnt war. — Bey uns würde theils der Boden

nicht

nicht Nahrung, theils die Sonne nicht Kraft genug haben, Korn, Wein und Bäume zugleich zu unterhalten. Die Bäume würden das Korn zu sehr beschatten, und ihnen die Nahrung wegziehen. Italien hingegen ist außerordentlich fruchtbar, und die Sonne ist mächtiger und dringt durch die Schatten der Bäume. — Indes ist doch der Weinstock der im Freyen stehet, besser, als der welcher die Bäume umschlingt: so anmuthig auch dieser Anblick ist.

Pisa. (16 ital. Meilen von Livorno.)

Diese Stadt liegt sehr reizend an den Ufern des bezaubernden Flußes Arno, wiewohl sie von ihrer ehemahligen Größe sehr herabgesunken ist. Man sieht noch izt die deutlichsten Spuren ihrer ehemahligen Macht, die sie hatte, als sie 150,000 Menschen in ihren Ringmauren faßte, und mit Genua, Majorca ꝛc. Krieg führte. Wir sahen hier viel Palläste der Nobili, deren man in ganz Italien durchgehends unzählige sieht. Diese nebst den Geistlichen besitzen die meisten Güter, und der Landmann muß meist für sie seinen Schweiß und Blut vergießen. Eine Folge des Aberglaubens und des Feudalsystems! Garnison fanden wir in Livorno, aber nicht hier. Der Großherzog hält wenig Truppen, und gar keine Marine. — Wir wurden am Thore so wenig durch die Frage, was bedient der Herr? noch durch die Douane incommodirt. In Mayland

und Piemont ist es dagegen ganz auf teutschen Fuß, und sehr militairisch. — Der schiefstehende Thurm in Pisa ist überaus sehenswerth, und sezt den Reisenden in große Verwunderung. Er hängt 15 Fuß über dem Fundament hinaus, und das Piedestal der Säulen ist an der einen Seite ganz in die Erde versunken; dagegen es auf der andern hervorsteht. Dieser Thurm nebst dem Dom, dem Bettisterio, und dem Campo santo machen einen herrlichen Prospect, und haben eine reizende Avenüe. Pisa hat noch mehrere große Gebäude, welche die Aufmerksamkeit der Reisenden mit Recht verdienen. Dahin rechne ich das Observatorium, die verschiedenen Seminaria, die Gebäude des Stephansordens, vor welchen die Statüe Ferdinands des I. steht, den botanischen Garten, den herzoglichen Pallast, das Haus, worin Galeeren erbauet werden ꝛc. Längst den Ufern des Arno, der die Stadt in zween Theile theilt, geht eine wohlbebauete Straße, auf welcher die Vornehmen des Abends spazieren fahren. Hier steht eine Statüe des Großherzogs Coßmus, dieser hebt eine arme Witwe auf, die nebst ihren beyden Kindern zu ihm ihre Zuflucht nimmt. — In Marmor meisterhaft ausgedrückt! Als ich in Pisa war, fiel eben die Zeit des sogenannten Brückenspiels ein. Dies hat allemahl blutige Köpfe, Jalousie und Feindschaft zwischen den Bürgern erregt. Der Großherzog hat es daher dies Jahr untersagt, ob es gleich viele Fremde

an

an diesen Ort hinzuziehen pflegte, und die Einwohner davon einigen Gewinnst haben. — Auf Nachfragen, wo der Thurm sey, wo Ugolino ehemals gefangen war, zeigte man 2 alte Thürme, die beyde darauf Anspruch machen.

Von Pisa nach Florenz. (50 Italiän. Meilen.)

Jenseits Pisa fanden wir erst noch eine Zeitlang ebene Fluren. Sodann kamen wir in ein Thal, in welchem der Arno zwischen vielen romantischen Feldern sich seinen Silberweg bahnt. Nahe an seinen Ufern fanden wir Steinbrüche, und wo ich nicht irre, giebts hier auch Eisengruben. Auf entfernten Hügeln ragten alte Klöster, Landhäuser und Rittersitze hervor. Auf dem Arno fuhren verschiedne Barquen, auf denen man Waaren transportirt. Er floß tief zu unsern Füßen im Thal. Ein herrlicher Anblick! Die heftige Kälte und Reif dieses Morgens nöthigte mich eine Weile in diesem Thale zu Fuße zu wandern. — Darauf zeigte sich wieder eine fruchtbare Plaine bis nach Florenz. Auf diesem Wege wurden wir oft von einer Menge bettelnder Kinder verfolgt. Das Illustrissime wurde dabey tausendmahl in der Kehle hervorgewirbelt. Es befremdete mich dies Betteln um so viel mehr, da der Boden so fruchtbar ist, und die Einwohner folglich nicht dürftig seyn sollten. Indeß scheints auch hier, daß die Geistlichen und Großen in Italien das beste Mark aus

dem

dem Lande ziehen. Doch liegt es auch im Character der Nation. — Betteln ist bey den Italiänern nicht so schimpflich, da es durch die Mönche geheiligt ist. Der Italiäner schämt sich also nicht, sich hierin zu erniedrigen, und es scheint, daß die Kinder von den Eltern dazu abgerichtet waren. — Der Engländer ist zu stolz, als daß er sich zu solchem Handwerk verstehen soll. Lieber sucht er sein Allmosen mit der Pistole in der Hand. Wir paßirten verschiedne Dörfer und Städte — unter andern Empolis. Es war eben Festtag. — Ich hatte Gelegenheit zu sehen, daß die Einwohner in Empolis sich allerley Lustbarkeiten machten. Die jungen Leute führeten öffentlich auf den Straßen einen Ringelreihen. — Man sieht, daß in Italien die Architectur zu Hause ist. Viele Häuser selbst auf dem Lande sind aufs schönste vermahlt — und die geringsten Wohnungen der Bauren von Steinen aufgeführt. Ohne Gemählde und Büsten kann es der Italiäner selten thun. Die Landhäuser der Nobili haben ihre Alleen und Avenüen, die mit Vasen, Statüen etc. geziert sind. Scheuren bedarf man nicht, da das Korn auf dem Felde gedroschen und das Stroh in Fimmen aufgelegt wird. Es begegneten uns verschiedene italiänische Schönen. Sie zeigten in ihrem Gesicht viel Lebhastigkeit, und haben nicht so sehr wie die spanischen Damen, einen gelben Teint. Durch ihr kleines Strohhütchen, und die rothen Bänder womit sie sich ge-

schmückt hatten, schienen sie den poetischen Schäferinnen sehr ähnlich zu seyn. Doch nahm sich die übrige Tracht nicht so schön aus. Ueber ein gewöhnlich rothes Camisol tragen sie ein Corselet, welches vorn und hinten zugeschnüret ist, worüber der Rock liegt. Die Ermeln sind mit rothen Bändern an das Leibchen angeheftet. Die alten Madonnen auf dem Lande nehmen sich die Freyheit, wenn es kalt ist, über das Strohhütchen ein Tuch zu binden. Dies macht einen üblen Effect. Gegen Florenz zu sahe man einige begüterte Landweiber mit einem Kopfzeuge geschmückt; doch schienen dieselben aus vorigem Säkulo zu seyn. Ich fand die Frauen eben sowohl geschäftig das Land zu bauen als die Mannspersonen. Sie standen auf dem Felde mit dem Spaden in der Hand. So sehr wird hier der Acker gepflegt, daß man auch nebst dem Pflug den Spaden gebraucht. Zum Ziehen bedient man sich auch der Büffelors. — Der Character des Italiäners läßt sich schwer ausfündig machen, weil er zu sehr zurückhaltend ist. Er hat heftige Empfindungen und Affecten besonders in der Liebe, die ihn zu Wuth und Rache bringt. Französische Leichtigkeit und Vivacite fehlet ihm. Er ist vielmehr zu melancholischen Schauren geneigt. Auf seinem Gesichte zeigt sich etwas sombres aus. Ueber das Betragen der Italiäner im Handel und Wandel können, deucht mich, keine andere besser urtheilen, als fremde Kaufleute, die be-

stän-

ständig in Italien reisen, und von diesen haben mir viele glaubwürdige Männer versichert, daß die italiänische Nation eigennützig und im Handel betrüglich, und ihren Worten gar nicht zu glauben sey. Sie wissen ihren Vortheil aufs beste auszucalculiren. — So wie alle mittäglichen Nationen weichlich sind: so ists auch der Italiäner. Ich erstaunte als ich die italiänischen Bauren mit Regenschirmen zur Kirche gehen, noch mehr aber als ich einen von ihnen mit dem Regenschirm in der einen Hand auf dem Heuwagen sitzen und mit der andern seine Pferde lenken sahe. — Ich möchte wissen, wie es die guten Leute anfangen, wenn sie zugleich die Axt oder Mistgabel führen wollen. Doch die letztere ist in Italien so nöthig eben nicht. — In ihrem Eßen zeigen sie eben die Weichlichkeit. Der Italiäner ißt, so wie alle mittägliche Nationen, im Vergleich mit den nordischen wenig, und was er ißt, ist leicht zu verdauen. Weißbrodt, Früchte und Fische. Wein nicht anders als mit Wasser vermischt. Die sogenannten Frittate und Makronen, nebst Käse an der Suppe sind ihre Lieblingskost. — Man wird in Italien oder auch in einem französischen Wirthshause auf dem Lande eben so vergeblich nach Brandtewein fragen, als in einem deutschen nach Wein. —

Florenz.

liegt in einem Thal, neben welchen sich anmuthige Hügel erheben, welche Gelegenheit geben, daß man die schönsten Gärtens, Terrassen und Landhäuser angeleget hat. Indeß finde ich die Stadt so außerordentlich schön eben nicht. Die Straßen sind ziemlich eng und unregelmäßig. Doch giebt die Straße am Ufer des Arno, der die Stadt in zwey Theile zerlegt, einen gar angenehmen Prospect. Die hiesige Gallerie nebst dem neuen Pallast des Großherzogs — Pitti genannt — ingleichen die Kostbarkeiten im alten Pallast, der Medicäischen Bibliotheque, und der Capelle des heiligen Laurentius sind allein schon für den Reisenden Grund genug, daß er begierig ist, Florenz zu sehen. — Ich will nicht dasjenige wiederholen, was andere von diesen Merkwürdigkeiten gesagt haben. Nur eine Bemerkung will ich machen. Es ist bewundernswürdig, in dem Pallaste und der Residenz eines Fürsten, dessen Land so gar groß nicht ist, so viel Kostbarkeiten zu finden, als man oft bey andern größern Fürsten nicht antrift.

Arte laboratae Vestes, ostroque superbo
Ingens argentum mensis, caelataque in auro
Fortia facta patrum, series longissima rerum
Per tot ducta viros antiquae ab origine gentis.

Die Laurentinische Capelle ist schlechterdings unique in ihrer Art, und weder Rom, noch London, noch Paris

wird

wird dergleichen aufzuweisen im Stande seyn. Die ganze Kapelle mit allen ihren Monumenten, Büsten und Statüen ist von dem rarsten Marmor, Lapis Lazuli, Agat, Porphyr ꝛc. zusammengesetzt. Schade, daß sie noch nicht geendigt ist. In dem Pallaste Pitti bewundert man unter der großen Menge schöner Gemählde besonders die Madonna della Sedia &c. — In der Gallerie wird die Venus Medicea, die in der sogenannten Tribuna zwischen vier andern herrlichen Bildsäulen, nemlich dem Apollo, dem Arrotino, und noch zweyen Klopffechtern stehet, bekanntlich für das größte Meisterstück gehalten, und das ist sie gewiß. Welche Politur, welches vortrefliche Ebenmaaß! Jede Nerve, jede Muskel scheint zu leben. Der kalte Marmor scheint beseelt zu seyn. Und doch halte ich sie, ohne ein Winkelmann zu seyn — für ein Urbild der Schönheit nicht. — Außerdem ziehe ich gar gerne diejenige Stücke vor, worin nicht blos Affect, sondern auch Handlung ausgedrückt ist. Ein Laocoon, ein Arrotino, auch ein schlafender Genius — geben mir immer mehr Vergnügen. — Doch ich gestehe gern, daß ich kein Kenner bin, und höre geschwind mit meinen vielleicht unreifen Urtheilen auf. — Unter den Kostbarkeiten in dem alten Pallaste, zeichnete sich vorzüglich ein Altar aus, den Cosmus dem Erzbischofe von Mayland gelobte, im Fall er von seiner Krankheit genesen würde. Weil das aber nicht geschahe: so behielt man

ihn zurück. Er wird künftig seinen Platz in der Laurentinischen Capelle erhalten. Florenz hat viel schöne Kirchen, welche mit vielem Geschmack nach den Regeln der Architectur aufgeführet sind. So findet man es durchgehends in Italien. Auch das geringste Dörfchen hat seine Kirchen in dem feinsten Geschmack mit den schönsten Säulen, Gemählden, Colonnaden, Frontispicen erbauet, und mit den größesten Reichthümern angefüllt. Hierin hat Italien vor Frankreich, Engeland und Teutschland einen Vorzug. Denn in den leztern Ländern sind insgemein die Kirchen alte gothische verfallene Gebäude. Sollten wir aber darum Italien so sehr beneiden? Wir haben nicht Ursache solches zu thun. Auf der einen Seite ists wahr, daß jeder Verehrer der Religion dazu beyzutragen sich verpflichtet achten muß, daß der Ort, wo die Gottheit angebethet wird, der Würde dieses hohen Wesens angemessen sey, und es ist eben kein Lob für unsere neuern Zeiten, daß man in dem Eifer, den unsere Vorfahren hierin bezeigten, so sehr nachgelassen hat. Allein das Oppositum ist eben so traurig und betrübt, und jeder Rechtschaffene muß seufzen, wenn er sieht, daß die Geistlichen dem armen Landmanne seinen Schweiß und Blut erpressen, um Kirchen mit Kostbarkeiten anzufüllen. Nein Gott will an allen Orten angebethet seyn, und es muß ihm wohlgefälliger seyn, wenn der Patriot den Armen unterstützt und öffentliche gemeinnützige Anstal-

ten befördert, als daß er seinen Reichthum auf einen bloßen Steinklumpen verwendet, und das arme Volk indessen seufzen läßt! In der Kirche St. Cruce konnte ich die Monumente eines Galiläi, Lami rc. nicht ohne Empfindung innerer Achtung sehen. Der Garten des Großherzogs erhält durch die Lage eine besondere Annehmlichkeit. Er geht mit Terraßen am Hügel herauf, und oben kann man die ganze Stadt nebst vielen Landhäusern und Pallästen übersehen. In dem Lustschlosse Villa Imperialis genannt, vor Florenz, findet man ebenfalls viele kostbahre Meublen, Tapeten und Gemählde. Die hiesige Seidenfabrique ist sehenswerth. Man zeigte mir eine machine pour devider la soye, wovon man sagte daß sie eine neue Erfindung und in Lyon nicht bekannt sey. Man erzählte mir, daß der Großfürst von Rußland sie gesehen und bewundert habe. Es war mir daher sehr unerwartet, daß ich nachher eine ähnliche Maschine in dem Fabrikhause zu Hameln fand, welche in des Herrn Geheimen Canzeleysecretair Hahn Abhandlung von der Societätsfabrique zu Hameln unter Nr. 12. (s. 7. Stück des Hannövrischen Magazins vom Jahre 1780.) angeführt wird. Sie verdient dadurch eine besondere Aufmerksamkeit, daß der Faden auf der Bobine so gleichförmig und sanft hin und her geleitet wird. Eine gleiche entgegengesetzte Bewegung nimmt man auch bey der Maschine zur Glättung der Preßpappen wahr. — Am

ersten Ostertage hatte ich das Vergnügen, den Groß-herzog in der Cathedralkirche in öffentlichen Pomp mit seiner ganzen Suite zu sehen. Er wohnete der Meße bey, die der Erzbischof Martini hielt. Er ist ein munterer, wohlgebildeter, lebhafter Herr, nicht sehr stark, sondern schmal und lang, zeigt viel Feuer des Geistes und scheint von großen Einsichten zu seyn. Er war in simpler Uniform gekleidet, stand während der Meße unter seinem Baldachin auf dem Chor an der rechten Seite des Altars, laß in seinem Buche, und zeigte viel Devotion. — Unter der großen Menge zum Theil ungereimter Ceremonien und Kniebeugungen hielt er gelassen aus, und küßte am Ende ehrerbietig das Evangelienbuch, welches ihm auf einen Küssen gebracht war. Der Erzbischof war gegen ihm über auf seinen bischöflichen Stuhl, bis er vor den Altar trat, wo er die Meße mit vielem Anstande hielt. Er ist ein gelehrter Herr, und in der italiänischen Litteratur durch die Uebersetzung des Neuen Testaments ins italiänische, welche Pabst Pius 6. mit Beyfall aufgenommen, und deshalb in einer Zuschrift an ihn, seinen Beyfall versichert, — sehr bekannt. Die Florentiner werden für sehr gesittete, artige und belebte Leute gehalten. Man findet hier viel Schönheiten unter den Damen, so wie überhaupt das schöne Geschlecht in Italien wohlgebildet ist. Vielleicht trägt der florene Schleyer viel dazu bey, der ihre Schönheit relevirt. — Es ist Schade,

daß

daß man hier an dem Orte, wo die italiänische Sprache in Vollkommenheit ist, dennoch eine so übele Pronunciation hat, die besonders im Munde der Damen häßlich klingt. Sie bringen alle Augenblicke gutturales an, und machen sich dadurch den Juden und Spaniern sehr ähnlich, werden aber auch zugleich kaum verständlich. Statt chiesa (kiesa) sagen sie hiesa mit einer sehr starken Adspiration, so daß das h recht hinten aus der Kehle kömmt. Um das frappante davon zu zeigen, führte mir mein Reisegefährter folgende Worte eines Florentiners an. — O il carne non e cotta — o il cultello non taglia — o il oste me cujona. Diese sprach er so aus: ho il harne no a hotta — ho il hultello non haglia, ho il hoste me hujona. —

Allein diese Worte müßte ich nun meinen Lesern selbst vorsprechen können, um sie die Schönheit dieser Aussprache recht empfinden zu lassen. Auf meiner Reise von Turin nach Lyon hatte ich Gelegenheit dergleichen Bemerkungen noch mehr zu machen, da ich in Gesellschaft eines Mannes reisete, der mit der Sorgfalt eines zärtlichen Vaters zwey junge kleine Töchter, die zu Florenz etliche Jahre erzogen waren, nach Frankreich zurückführte. Diese wurden oft wegen ihrer schlechten Aussprache, die sie sich zu Florenz so balde angewöhnt, artig raillirt. — Der Adel in Florenz hat sich bisher durch einen entsetzlichen Aufwand und

Kleiderpracht, die er besonders in Gold- und Silberstoffen zeigte, beynahe ruinirt. Der Großherzog hat deshalb an den Adel ein Schreiben ergehen lassen, worin er sie ermuntert, die Gold- und Silberstoffen &c. ganz abzuschaffen. Sein Beyspiel ist besonders von Wirkung gewesen, und nun ist das, was der Großherzog als Wunsch geäußert, eben so gut worden als Edict. — Man will wissen, daß dies auf Anrathen Lord Coopers, eines großen Freundes des Großherzogs geschehen sey. — Den Lyonern wird das eben nicht sehr gefallen.

Fort-

Fortsetzung der Reisebemerkungen über einen kurzen Theil von Italien, Frankreich und Engelland.

Reise von Livorno nach Genua.

Nach einem vierwöchigen Aufenthalte in Livorno, wo ich in dem Hause des Herrn G. M. und in dem Umgange mit dem dasigen hamburgischen Prediger, den deutschen Kaufleuten, und dem Consul von Hamburg, recht viel Liebe und Freundschaft genoß, entschloß ich mich endlich nebst einigen englischen Officieren, in einer Felouque nach Genua zu gehen, und die Abreise des Herrn G. der sich hier zu lange verweilte, nicht abzuwarten. Die Reise zur See von Livorno nach Genua mit einer Felouque ist die beste. Ja ich möchte fast sagen, es ist dies beynahe der einzige, wenigstens erträglichste Weg. Denn obgleich über die Gebürge eine Route dahin geht: so ist doch diese außerordentlich beschwerlich, und nur diejenigen können sie wählen, die jung und munter sind, um sich von Maulthieren über die Gebürge, auf schmahlen Fußpfaden, die am Abhange derselben herausgehen, tragen zu lassen; und ein

ein Weg den man zur See in 12 bis 18 Stunden zurücklegt, erfordert zu Lande wenigstens 3 bis 4 Tage. Indessen war die See das ganze Frühjahr hindurch so stürmisch, daß sich die Felouquen auf selbige nicht wagen wollten. Wir mußten also lange Zeit auf gut Wetter warten. Endlich klärte sich der Himmel ein wenig auf, und wir fuhren den 15. April Morgens 8 Uhr nach Genua ab. Allein unser Felouquier setzte uns auf halbem Wege, unter dem Vorwande, daß der Wind zu heftig würde, in Lericci, Mittags um 12 Uhr aus, ob er gleich nach meinem Bedünken immer noch so wie die andere Felouque, die etwas früher auslief, Genua hätte erreichen können. Hier übergab er uns den Händen eines geldgierigen Haubergisten. Lericci giebt in der Ferne einen überaus reizenden Anblick. Denn es liegt gleich einem Amphiteater in einem halben Cirkel am Hafen, und hinter demselben thürmen sich hohe romantische Gebürge, mit schönen Oliven besetzt, majestätisch empor. Die Häuser nahmen sich auch wie alle italiänische Wohnungen von weiten sehr schön aus. Denn das Fundament derselben ist immer von maßiven Quadersteinen aufgeführet. Allein wenn man hineinkommt: so findet man, daß es einer der unsaubersten und kothigsten Oerter unter der Sonnen ist. Die Häuser waren inwendig mehr Gefängnissen als Wohnungen ähnlich, feucht, kalt, unreinlich, finster, und die untern Fenster nach Gewohnheit mit ei-

sernen Stangen versehen. Die Einwohner leben in der größesten Armuth, und gehen höchst lumpicht ein= her. Ihre geringe Nahrung ist der Oelbau, das Le= derbereiten, und das Seefahren. Die Frauens haben eine besondere Kopftracht. Ihre Haare sind gefloch= ten, und schließen sich auf dem Kopfe in einen dicken Wulst. Auf demselben legen sie eine gewöhnlich gefal= tene Serviette oder Tuch, und stecken selbiges mit ei= ner großen Nadel fest. Beym Regen oder kalten Wetter entfalten sie es, und binden's um den Kopf. Nahe bey Lericci liegt auf dem Gipfel eines Vorgebür= ges eine alte Citadelle, so wie auf der andern Seite nicht weit von Porto Venere das Schloß St. Martin zu finden ist. Die Genueser haben Befehl gegeben, sie zu repariren, um sich vor den Mohren, die jezt häu= fig im mittelländischen Meere kreuzen, zu sichern. Die Bay, welche dieses Meer hier formirt, ist eine der schönsten, und ich glaube, daß wenn irgend eine Macht, z. E. Rusland oder England nach dem Verluste von Minorca, einen Hafen zur Ausbesserung der Schiffe suchte, (denn dazu ist Gibraltarbay nicht geschickt) sie keinen bessern als diesen erhalten könnten. Das ein= getretene stürmische Wetter machte es uns die folgenden Tage unmöglich, unsere Seereise in der Felouque fort= zusetzen. Es ward also beschlossen, auf Maulthieren die mühsamen und steilen genuesischen Gebürge zu über= steigen. Wir brachten darauf zwey und einen halben

Tag

Tag zu, und hatten dadurch Gelegenheit die ganze Riviera de Levante der Genueser zu besehen. Diese Seite ist nichts als eine Kette von lauter Bergen, die aber doch zum Theil mit Oliven und Wein besetzt sind, auch mit einigen ganz fruchtbaren kleinen Thälern abwechseln. Allein diese sind von Bergen so eingeschlossen, daß sie für mich ein ängstlicher, trauriger Aufenthalt seyn würden, worin man keine freye Aussicht hat, und worin ich glauben würde, kaum respiriren zu können. Die Bewohner derselben scheinen auch ganz von den übrigen Menschen isolirt zu seyn. Das Regenwetter trieb uns in ein geringes Baurenhaus. Wir setzten uns ganz kalt und durchnässet mit den Landleuten zugleich freundschaftlich um ihren Feuerheerd; mußten aber nicht wenig vom Rauche ausstehen. Wir ließen die Landleute von dem Crognac und Rum kosten, den wir des Punsches halber bey uns hatten. Diesen kannten sie gar nicht. Sie fanden aber bald Geschmack daran, und bathen sich mehreren aus. Unsere Sachen wurden neugierig von ihnen besehen. Der Weg, den wir nahmen, lief immer wie ein Schneckengang an den Gebürgen herum. Bey Sestro di Levante kamen wir endlich wieder an die See. Der Hafen daselbst nimmt sich in der Ferne vortreflich aus. Von hier an läuft der Weg immer an den nahe an der See gelegenen Bergen und Thälern hinaus. Diese sind zwar auch an manchen Orten steil und mühsam genug. Allein

lein der Weg ist gut gepflastert, alles vortreflich mit Oelbäumen, Weinstöcken ꝛc. besetzt, und man hat die allerreizendste Aussicht auf die See und auf alle die kleinen herrlich gebauten Städtchens und Landhäuser, womit diese ganze Küste bis nach Genua geziert ist. Die Häuser sind in dem schönsten Geschmacke aufgeführt, fast alle treflich bemahlt, und haben ein lachendes und reizendes Ansehen. Ich glaube, daß man nicht leicht irgendwo in der Welt eine schönere Küste findet, als die von Sestro di Levante bis nach Genua. Wir paßirten lauter Gärtchens, Olivenwälder und Landhäuser. Die Städte fanden wir schön und regelmäßig gebauet, die Kirchen von dem feinsten Marmor, mit den prächtigsten Façaden. Die Thürme eben so niedlich. Anstatt daß die Häuser in Italien sonst die graue finstere Farbe des Steins haben: so waren sie hier recht gusteus bemahlt. Je näher wir nach Genua kamen, je mehr verschönerte sich dieser Anblick. Vor den Gärtens fanden wir häufig eine Madonna in weißem Marmor in verschiedenen Attitüden vorgestellt. Der Kopfschmuck der Frauens auf dem Lande bestand hier in einigen Flechten, welche wenigstens mit fünf großen silbernen Haarnadeln angeheftet waren. Diese nahmen sich, weil sie so lang sind, daß sie vom Kopfe abstehen, ziemlich komisch aus.

Genua.

Genua.

Genua ist eine überaus anmuthige Stadt, und formirt eins der schönsten Amphiteater am Ufer des Meers. Der Hafen ist durch einen prächtigen Leuchtthurm, und einen kostbahren Molo geziert. Die Stadt zieht sich am Fuß des Berges allmählig hinauf, und so sieht man die Häuser am Hügel hinter einander hervorragend. Die Gärten sind mit Terrassen angelegt. Der Pallast und Garten des Prinzen von Doria fällt besonders in die Augen. Doch sind die Straßen zum Theil eng und elend, und scheinen durch die hohen Häuser von vielen Stockwerken noch enger zu werden. Dem Tropfenfall vermag man beym Regen kaum auszuweichen. Indes hat man von dem Fahren der Gutschen nichts zu fürchten. Denn es ist in vielen Straßen nicht möglich, in andern nicht erlaubt zu fahren, und es sind nur einige Gegenden, wo die Gutschen hinkommen dürfen. Die Sänfte wird also beständig gebraucht. Man sieht deren eine große Menge. Die Vornehmen lassen sich dieselben, wenn sie gleich zu Fuße gehen, nachtragen. Bey allen Annehmlichkeiten die Genua hat, würde mir doch der Aufenthalt hieselbst sehr ennüyant seyn. Denn dies an sich reizende Amphiteater ist durch die dahinter liegende Kette von Bergen von den übrigen schönen Gegenden Italiens ganz abgeschnitten, und folglich sind die meisten Promenaden und Vergnügungen blos auf dieses kleine Pünctchen eingeschränkt.

Man kann keinen Schritt thun, ohne daß man nicht Berge und Terrassen erklettern muß, und das würde auf die Dauer meine Sache eben nicht seyn. Zudem mache ich mir von den Einwohnern nicht die beste Idee. Montesquiou hat schon ehemahls eben so geurtheilt, und den Genuesern keine sehr große Elogen gemacht, worüber sie ihm gar nicht gut gewesen sind. Mein Urtheil wird ihnen, weil es sie nicht reichen dürfte, gar gleichgültig seyn können. — Man hat von ihnen eine nicht ganz unrichtige Beschreibung, die im italiänischen so lautet:

Genua la bella
Monti senza legna
Mare senza pesce
Donne senza vergogna
Ed homine senza fede.

Es herrscht hier ein gewißes steifes Wesen, spanischer Uebermuth mit republikanischem Stolze vermischt, Mißtrauen im Handel, in der Regierung, in der Liebe. Ich bin zu Genua nicht lange genug gewesen, um in das innere der Regierungsform, die geheimen Intriguen zwischen den Familien, und den Character der Einwohner einen nähern Blick zu thun. Einige kleine Bemerkungen habe ich mir indes gemacht. Ich will einige Anecdoten und Vorfälle, die mir aufstießen, her erzählen. Meine Leser mögen daraus selbst Schlüsse ziehen, oder wenn ich solches thun sollte, sie nach Gefal-

len verbessern. Gleich beym Eintritt in Genua wurden wir vom gemeinen Pöbel umgeben. Dieser drängte sich nahe an uns heran, verfolgte uns bis zum Wirthshause, und war uns durch das Anerbiethen, unsere Coffers wegzutragen, höchst beschwerlich. Beynahe schlugen sie sich darum. (Zu Turin kam es wirklich zu einer solchen Schlägerey.) Wir mußten uns in Acht nehmen, daß man uns nichts aus der Tasche zog. Für einen Reisenden ist ein solcher Auftritt höchst unangenehm. — Beym ersten Mittagsmahle in der Hauberge wurde uns eine Ordre vom Gouvernement gebracht, worin verbothen war, keine Messer, Waffen ꝛc. zu tragen. — Man warnete uns des Abends spät auf der Straße zu gehen. — Doch glaube man nicht, daß dies in ganz Italien so ist. Zu Rom versicherte mir wenigstens ein Engelländer, daß das Geschrey, was man von den Banditen macht, nicht mehr gegründet ist, und daß man jezt äußerst selten davon höret. — Die Genueser müssen auf eine absurde Art jalous auf ihre Freyheit seyn. Ihre Ombrage, die sie deshalb fassen, hat sie zu seltsamen Schritten verleitet. Z. E. dem Doge ists verwehrt, die Zeitungen zu lesen, und wenn er sie also durchsehen will: so muß er solches heimlich thun. Hat man wohl je einen unsinnigern Trait gehört? Die Genueser verrathen in ihrem Betragen ziemlich vielen steifen Stolz. Die vornehmen Damen lassen sich die Schleppen der Kleider nachtragen. Wenn sie nach der

Kirche

Kirche gehen, tragen die Bedienten ein Küssen hinter ihnen her, auf welchem sie in der Meße niederknien, ingleichen einen kostbaren seidnen Beutel, worin das Breviaire steckt. Die Gutscher fahren in Courierstiefeln, und haben in ihrem ganzen Anzuge ein sehr steifes, komisches Ansehen. In Genua scheinen die Wissenschaften eben nicht zu blühen. Die Comödie, die ich sahe, war eine bloße Farce zum Lachen. Die Unterredung, die ich hier mit einem geschickten jungen Kaufmanne hatte, hielt mich dafür hinreichend schadlos. Der Aberglaube ist so wie die Freyheit ein Heiligthum; Ueber die Religion freymüthig seine Gedanken zu äussern, würde hier gefährlich seyn. Ein durchtriebener Capuziner fand sich im Wirthshause zum Bettlen am Tisch ein. Mit ihm machte ein armer Mohrensclave, der seiner Hände Arbeit, ein paar rothe Pantoffeln, um sich ehrlich durch die Welt zu helfen, zum Verkaufe anboth, einen mächtigen Contrast. Mein Reisegefährte, ein Ingenieur, war launicht genug, sich zu erbiethen, daß er statt jeder andern Gabe, ihm eine feine Skizze machen, und ihn in seiner Attitüde mit seinem Bettelsacke mahlen wollte. —

Die Genueser stehen mit Frankreich in großer Verbindung. Sie haben den Franzosen ansehnliche Summen vorgeschossen. Diese halten sich auch häufig hier auf, und scheinen den Genuesern an Witz überlegen, auch den armen Ehemännern nicht selten gefährlich

lich zu seyn. Corsika ist nun wohl auf ewig verlohren. Denn obgleich Genua mit Frankreich eins worden, daß dieses die Corsikaner zum Gehorsam bringen, dann aber verpflichtet seyn sollte, Corsika ihnen zu übergeben, so bald als die zur Bestreitung des Krieges verschwendete Unkosten erstattet wären; so wird doch Frankreich seine Rechnung so zu machen wissen, daß dies nimmermehr geschehen kann, und es wird wohl ohnehin heißen, Beati possidentes.

Reise von Genua nach Turin, über Campo Marone, Volteggio, Novi, Alexandria, Felisano, Asti und Chieri.

Die Reise mit Felouquen war mir seit meiner Abfahrt von Livorno so degoutant worden, daß ich alles that, um eine ähnliche von Genua nach Nizza zu vermeiden. Ich wählte also lieber den Weg über Turin als über Marseille nach Lyon. Zudem hatte ich so große Begierde die Alpen zu sehen, daß ich vollends kein Bedenken trug, diese Route zu machen, da ich zu Genua einen redlichen Kaufmann fand, der sich erboth, mit mir in Gesellschaft nach Turin zu gehen, und mich nicht nur versicherte, daß um diese Jahrszeit der Mont Cenis nicht mehr so gefährlich sey, sondern auch, daß er mir gewiß über die Alpen einen andern guten Reise-

gefährten verschaffen wolle. Wir mietheten also eine Calesche für 6 Zechinen, und kamen in drey Tagen zu Turin an. Wir mußten erst die hohen Gebürge von Genua, und die berühmte Bocca (ein enger Paß und Festung) paßiren. Campo Marone ist sonst wegen Banditen berüchtigt. Wir giengen aber ruhig unsern Weg. Zu Volteggio fanden wir eine mineralische Quelle. In Novi, dem lezten Orte des Genuesischen Gebiethes findet sich ein ansehnlicher Seidenbau? Wir verließen das bergigte Land nicht eher, bis wir ins Piemontesische kamen. Hier fanden wir lauter Plainen und herrliche Fluren. Dies war uns um so viel anziehender, da wir vorher wie die Schnecken durch lauter Gebürge gekrochen waren. In der That mag man sagen, daß Piemont eins der schönsten Länder Italiens ist, si l'Italie etoit un mouton, le Piemont en seroit le Roignon. Hier zeigten sich bald Kornfelder bald Weinberge. Die Einwohner sind sehr höflich, und man siehet es ihnen gleich an ihrer überaus reinlichen und ordentlichen Kleidung an, daß sie sich gut stehen, und das Land sehr ergiebig seyn muß. Das Land ist fett und schwer. Ich habe mit 6 Pferden pflügen sehen. Man bedient sich auch häufig der Ochsen, und treibt sie mit einem sehr langen Stecken an. Die Landleute tragen bey ihrer Arbeit durchgehends Schürzen, welches mir für Mannspersonen ziemlich seltsam vorkam. Der König von Sardinien

Stadtbibliothek Augsburg

scheint sehr fürs Militaire zu seyn. — Daher sieht man hier manches nach militairischen Fuß. Vielleicht kommts auch daher, daß der Bauer mit Zöpfen gehet. — Doch mögte man dies auch aus einer gewissen feinern Lebensart herleiten, die der Bauer blicken läßt. Denn in den Sitten scheint der Piemonteser den Franzosen ziemlich nahe zu kommen. In ihrem Herzen hingegen sind sie desto weniger für diese Nation portirt. — Die Weinstöcke fanden wir hier mit großen Stangen versehen, die man im Winter sorgfältig zusammenlegt. Als wir des Morgens früh aus Asti kamen, begegneten uns viel Landleute, die zu Markte gehen wollten. Sie waren alle aufs feinste angezogen, und mit dem schönsten Leinwand versehen. Wie sehr muß das einen guten Fürsten erfreuen, wenn seine Unterthanen wohlhabend und begütert sind! Man gebraucht hier sehr kleine Wagen. Das Heu, das sie fuhren, war gleich Ballen Papier gepackt. — Dies hab ich auch in Engelland gesehen. Die Tonnen, worin sie Wein zur Stadt brachten, waren sehr länglich und oval. Asti ist eine ganz anmuthige Stadt. Wir fanden hier eine zahlreiche Garnison. Es begegneten uns des Abends als wir hereinkamen, verschiedene Einwohner auf ihrem Spatziergange vor der Stadt. Darunter waren auch Officiere. Diese giengen chapeau bas. Dies fand ich so gar militairisch nicht. Ehe wir nach Asti kamen, paßierten wir auch

einen Strich vom Kayserlichen Gebieth, nemlich Alexandria. Diese Stadt liegt in einer großen Plaine. Es war eben in der Zeit der berühmten Meße, daher unsre Coffers nachher beym Eintritt ins Piemontesische eine sehr scharfe Visitation aushalten mußten, besonders muß man sich vor seidnen Zeugen hüten. Die Truppen in Alexandria waren teutsche und wohl dreßirt. Auch hier war es sehr auf militairischen Fuß. Was bedient der Herr? Wo kommen sie her? Wo werden sie logiren? Das war für mich etwas ungewöhnliches: denn ich hatte es in sieben Jahren nicht gehört. Zu Chieri nahe vor Turin befremdete es mich, als ich einige lange Stäbe auf den Tisch gelegt fand. Ich fürchtete beynahe, es würde hier ans Schlagen gehen. Bey näherer Untersuchung fand ich, daß das hiesige Weißbrodt in Form langer Stäbe gebacken war. Diese seltsame Methode gefiel mir aber nicht. Denn es war fast alles Kruste, und die Unterrinde mit vieler Kleye vermischt. — Von hier fuhren wir in einer angenehmen Allee am Fluß heraus, bey dem schönen Lustschloß Mont' Calieri vorbey, wo sich der Sardinische Hof am meisten aufhält, und kamen nach einer Stunde in Turin an. Wie froh war ich, als ich erst glücklich in der Hauberge angekommen war, und meinen Coffre, um den sich zwanzig Schurken schlugen, wovon der eine ihn noch lieber tragen wollte als der andere, mit Ehren und zum Glück noch unversehrt in Sicherheit gebracht sahe!

Turin.

Unter allen Städten Europens ist Turin wahrlich nicht die lezte, die von Reisenden gesehen zu werden verdient. Sie ist klein, aber regelmäßig und schön gebauet. Die Einwohner sind sehr höflich, und in ihren Sitten und Politesse den Franzosen ziemlich ähnlich; wiewohl das Ernsthafte des Italiäners der französischen Vivacite noch sehr die Wage hält. Bey dem allen sind sie gar nicht französisch gesinnt, sondern weit mehr für die Engelländer portirt. Die Ursache ist nicht schwer zu finden. Der Franzoß ist ein gefährlicher Nachbar. Folglich erforderts die Politik, auf der Hut zu seyn. Man denkt noch immer an die vorigen Zeiten, da man mit Frankreich im Kriege verwickelt war. Ueberdem ziehen die Piemonteser einen großen Theil ihrer Nahrung aus dem Seidenbau, und da haben sie bisher bey den Engelländern den stärksten Debit gehabt. Der Krieg hat diesen Handel sehr gehemmet. Die Piemonteser sehen sich daher genöthigt, ihre Seide an die Lyoneser zu schicken, die sich aber dieser Umstände bedienen, und ihnen geringere Preise setzen. — Der König hat einen sehr brillanten Hof und macht einen ansehnlichen Aufwand. Er hält auch nach Proportion seiner Länder eine nicht geringe Kriegesmacht. Die Officiere tragen hier sehr reich besetzte Uniformen. Bizarre kam es mir vor, eine Legion zu sehen, die goldene und silberne Tressen und Knöpfe abwechselnd trug.

Der

Der Comte du Nord war eben in der Stadt eingetroffen, als ich ankam. Ich sahe ihn auf der Wachparade. Er scheint ein lebhafter feuriger Herr zu seyn, und zeigt ein großes Verlangen, von allem sich unterrichten zu lassen. Der Aufenthalt dieses Prinzen machte die Stadt, wie sich leicht denken läßt, überaus lebhaft. Die Officiere von allen Regimentern hatten Erlaubniß erhalten, nach Turin zu reisen, um den Nordischen Fürsten zu sehen. Der König von Sardinien ist ein ansehnlicher großer und starker Herr. Er trägt blaue Uniform. In seinem Gesichte zeigt sich sehr viel Güte des Herzens und Redlichkeit. Seine Königl. Würde weiß er durch einen schicklichen Anstand wohl zu unterhalten, und scheint dem äußerlichen Pomp nicht ganz abgeneigt zu seyn. Er ist sehr religieus und devot. Alle Mittag nach 12 Uhr geht er in die Schloßkapelle zur Meße, und wird jedesmahl von seinen Hofleuten und Pagen feyerlichst begleitet. Hier haben nun alle seine Unterthanen Gelegenheit, ihren König täglich zu sehen. Er führt seine Kinder ebenfalls zur Religieusität an. Sie gehen alle vor ihm her, wenn er in die Kirche geht. Ich bemerkte, daß der König mit recht zärtlichem Wohlgefallen auf seine Kinder blickte, als seine jungen Prinzen sich beym Herausgehen aus der Kirche und Empfangung des Segens ehrerbietigst vor dem Altar beugten. Mich dünkte, er wollte auch seinen Unterthanen zu erkennen geben, wie sehr es ihm an-

angelegen sey, ihnen ihre künftigen Regenten zur Gottesfurcht zu bilden. — So etwas las ich in seinem Gesichte, als er seine Kinder vor sich vorbeygehen ließ. — In Turin wird in Absicht des Fastens noch eine ziemliche Strenge beobachtet. Man sieht sich daher in den Wirthshäusern genöthigt, sie auch zu halten, wenn man an der Table d'hote speißt. Zu Rom ist man gegen Reisende darin so strenge nicht. An das hiesige Theater wird, wie es scheint, sehr viel angewandt. Das Opernhaus ist mit vielem Geschmack aufgeführt. Ich habe hier die Oper il triumpho della Pace nebst zwey Ballets vorstellen sehen. Die Rolle des Cyrus war von Marchisi dem berühmtesten Sänger in Italien, der zur Neapol. Capelle gehört, gespielt. Es war zum Erstaunen, wie der Mann seine Stimme erhob, mit wirbelnder Kehle durch die Töne herdurchrollete, und seine Affecten mit Geist und Leben ausdrückte! Wahrlich ein recht seltenes Exempel in seiner Art. Denn ich wenigstens glaube bemerkt zu haben, daß ein Soprano (so nennt man Höflichkeit halber die Castraten) starke Affecten lebhaft auf dem Theater vorzustellen, wenig im Stande ist. — Der verstümmelte Zustand seiner Natur macht, daß man in seinem ganzen Aeußern etwas languides und weichliches wahrnimmt. Was man also etwa in dem Singen (doch auch dies ist etwas weichlich) zu gewinnen scheint, das verliehrt man wieder in der Action, und ich habe in

Italien,

Italien, Marchisi ausgenommen, keine große Acteurs unter den Sopranen gesehen. Wie sehr wäre es daher zu wünschen, daß man endlich eine so grausame Gewohnheit abschaffete, und Eltern nicht mehr sich zu dem unbarmherzigen Verfahren entschließen könnten, ihre Kinder wider ihren Willen mit Gewalt zur Verstümmelung zu forciren, und ihnen dadurch eine traurige Art des Lebensunterhaltes zu verschaffen. Wie wenig macht es also dem heiligen Vater Ehre, daß er gerade in seiner eigenen Capelle solche Leute duldet, und zur Beybehaltung dieser grausamen Gewohnheit selbst dadurch Gelegenheit und Anlaß giebt!

Reise von Turin über den Mont Cenis nach Lyon.

Schon von den Turiner Wällen konnte ich die großen Alpengebürge mit ewigem Eise und Schnee bedeckt, aus den Wolken herragen, und von der Sonne bestrahlt, in der Ferne glänzen sehen. Ich trat meine Reise in Gesellschaft eines geschickten Kaufmannes aus Lyon, dem ich für die gütige Mittheilung mancher nützlicher Kenntnisse recht sehr verpflichtet bin, den 27. April an, also in einer Jahrszeit, wo man gewöhnlich in dieser Gegend recht sehr gutes Wetter erwarten konnte. Allein es ist bekannt, wie außerordentlich lange die feuchte, kalte, regnichte Witterung und

Schnee-

Schneeluft dieses Jahr angehalten hat. — Wir fuhren zuerst in einer der schönsten und längsten Alleen, die Europa aufzuweisen hat. Sie ist 2 Stunden lang und geht von Turin bis zu dem Königlichen Lustschloß Rivoli. Indes war dieser Weg ermüdend für mich. Ich hätte lieber den Weg sich zwischen Büschen und Hecken durchschlängeln sehen. Von Rivoli an kamen wir schon zu den Savoyischen Gebürgen. Man bemühet sich, zwischen denselben herdurchzuschleichen, und in den Thälern so lange fortzuwandern, als es möglich ist, um nicht verpflichtet zu seyn, über die hohen Berge selbst zu steigen. Man kann daraus urtheilen, wie viel Krümmungen und Wendungen dieser Weg hat, der aber doch gut unterhalten wird. Zu unser Rechten und Linken hatten wir Schneeberge; dadurch ward die Aussicht ganz bornirt. Je mehr wir uns dem Mont Cenis näherten, je mehr verengerte sich das Thal, und desto kälter und unfruchtbarer wurde es. Wir sahen zuerst viel Kirschen und Wallnußbäume. Aus den Wallnüßen presset man so wie in Frankreich häufig Oel. Die Weinstöcke und Fruchtbäume vermisseten wir nunmehro allmählig, das Thal verlohr sich und nun hatten wir den Mont Cenis vor uns. Ich stand immer in der Meynung, daß ich schon von weiten einen hohen Gipfel erblicken würde, den man erklettern müßte, und von dem man viele Meilen weit eine unabsehbare Gegend überschauen könnte. Ich

frug

frug also meinen Reisegefährten oft, ob der Cenis noch nicht zu sehen sey. — Allein ich irrete mich. — Die Alpen sind eine Kette von Gebürgen, und was man den Mont Cenis nennt, bestehet ebenfalls aus mehreren Erhöhungen, über deren höchsten Spitze man nicht gerade gehet, sondern wie natürlich, sich den am wenigsten steilen Weg aussucht. Folglich bleiben zu beyden Seiten Berge, die immer noch höher sind. Daher man auf dem Mont Cenis eine bornirte Aussicht hat. Nicht weit vom Fuße des Berges ist die starke Gränzfestung Susa angelegt, wo die Bastionen und Souterrains in Felsen gehauen sind. Sie ist der französischen Festung Briançon gegenüber gebauet. Wir blieben des Nachts am Fuße des Berges in Novalese. Hier versicherte man uns, daß noch vor etlichen Tagen so viel Schnee gefallen sey, daß die Passage gefährlich gewesen. Indes präparirten wir uns zur Reise und konnten uns sehr glücklich schätzen, daß der 28. April ein so sehr heiterer Tag war. Unser Vittorino war verpflichtet für die ganze Reise zu sorgen, wofür er von mir drey und einen halben Schildlouisd'or bekam. Ich durfte also mich nun nichts bekümmern. Unsere Coffre wurden der Douane überliefert, und vom Commißair gewogen, auch von ihm die nöthigen Maulthiere nebst den Leuten angeschaft. Dieses trift die Einwohner nach der Reihe, und ist ihr einziger Unterhalt. Unser Vittorino ließ seine Chaise zu Novalaise stehen,

ritte mit uns auf den losen Pferden fort, und sahe sich nach unsern Coffren nicht weiter um, weil man sie ihm nach dem Gewicht wieder abzuliefern verbunden war. Morgens früh halb fünf Uhr nach gehörter Meße (ohne welche die Laneburger nie diese Reise antreten — und diese wird gewöhnlich von den Reisenden bezahlt, wobey die Catholischen Priester ihren Vortheil ziehen) — machten wir uns also auf den Weg. Wir paßierten Ferriere, ein Dorf am Berge, wo die Reisenden Halte machen, wenn sie von den Einwohnern gewarnet werden, den Berg nicht zu ersteigen. Die Seite von Novalaise soll beym Herabsteigen sehr steil und beschwerlich seyn. Weil ich hinaufstieg, bemerkte ich solches nicht so sehr. Hier findet man nur sehr kleine Fichten. Jenseits Ferriere fiengen wir an, auf einem sehr schmalen Fußsteige zu wandern, der sich fast im Schnee zu verliehren schien. Indes waren aller Orten Pfähle aufgerichtet, die den Reisenden zum Wegweiser dieneten. Wir hatten das Glück, daß wir den Weg etwas betreten und gebahnt fanden; doch waren einige Oerter, wo unsere Maulthiere durch das Eis hindurchtraten. Wir paßierten an einigen Stellen hohe Precipicen, die sehr fürchterlich zu seyn schienen; ich würde hier gewis von meinem Maulesel abgestiegen seyn, wenn ich mich nicht darauf verlassen hätte, daß diese Thiere so sicher giengen. Zudem waren an den allergefährlichsten Orten die Wege gemauret und einige Gelän-

länder angebracht. Indes fiengen unsere Maulthiere an zu stolpern, das eine vor Alter, das andere, weil es nicht geschärft war. Wir wählten also die Parthie, und stiegen bey der gefährlichsten Precipice ab, und giengen von da bis nach dem Grand Croix, einem Wirthshause, welches ohngefehr oben auf der Mitte des Berges steht. Die Gefahren, welche Reisende zu fürchten haben sind nicht allein die Precipicen und der tiefe Schnee, in welchen man versinken könnte, wenn man seitwärts käme, sondern auch die Tourmente und Lavange. Jenes nennet man, wenn der Schnee in einem heftigen Wirbelwinde herabfährt, und den Reisenden dergestalt angreift, daß er nicht weiter vorwärts dringen kann, und endlich unter der Last erliegt. Die Lavange ist der Schnee, der sich von dem Gipfel der Berge herabrollet, und im Laufe zu einem solchen Ballen anwächst, daß, wenn er den Reisenden trift, er ihn mit sich fortreißet und unter dem Schnee begräbt. Es giebt aber gewisse Stellen, wo die Lavangen am meisten zu fürchten sind, wenn man nemlich unter dem Gipfel eines Berges paßirt. Hier hat nun der König von Sardinien sich einen unsterblichen Namen gemacht, indem er an einer dieser gefährlichen Stellen ein Gewölbe (von etwa 500 Schritt lang) hat errichten lassen, durch welches die Reisenden paßiren und vor den Lavangen sicher sind. Indeß führt der Wind den Schnee mit solcher Gewalt fort, daß einige Haufen von Schnee

selbst

selbst an der Seite in das Gewölbe hineingewehet waren. Es war auf der Spitze des Berges so heftig kalt, daß ohnerachtet ich mit warmen Kleidern wohl versehen war, ich dennoch einen recht durchdringenden empfindlichen Frost aushalten mußte. Oben auf dem Berge ist eine Art von Plaine, und hier ist das Wirthshaus Grand Croix. Wir fanden hier ein gutes Feuer und erwärmten uns wieder. Die Bewohner dieses Hauses schienen sehr gesund und robust zu seyn. Die übrigen Mannspersonen hingegen werden durch die gar zu großen Fatiguen, die sie ausstehen, wenn sie die Reisenden übertragen, und den Berg so oft mühsam erklettern müssen, vor der Zeit dürre und alt. Im Sommer, wenn der Schnee schmilzt, wächset hier vortrefliches Gras. Alsdann kann man viel Heu erndten, und mit Vortheil verkaufen. Man schickt auch alsdann die Kühe zur Weide hieher. Daher hat man verschiedene Häuser von Holz erbauet, die im Winter leer stehen, worin aber im Sommer die Butter und der Käse verfertigt wird. Nahe beym Grand Croix stand ein Hospital und eine Kirche. In dieser Gegend ist auch ein See, worin die treflichsten Forellen zu finden sind. Man zeigte mir den Ort, wo er ist; allein ihn selbst konnte ich nicht sehen, weil er ganz mit Schnee bedeckt war. Endlich kamen wir nach la Ramasse, einem Hause, wo der Berg anfängt ganz steil nach Laneburg herunter zu gehen. Hier halten sich

die

die Ramasseurs auf, welche sich den Reisenden, wenn sie nicht selbst diesen steilen Weg herabgehen wollen, erbiethen, sie in einem Schlitten herunterzufahren. Man sagte mir, daß weil der Schnee gegen 10 Uhr schon zu schmelzen anfieng, solches nicht gar füglich geschehen könnte. Ich wählte also die andere Parthie, und ließ mich durch Porteurs, die mein Vittorino, unserm Accorde gemäs, bereits mitgenommen hatte, in einer Art von Portchaise, die aber nichts mehr als ein simpler, hölzerner Tragsessel ist, herunterbringen. — Mein Reisegefährte ließ sich indes durch den Ramasseur, der gar gerne Geld verdienen wollte, bewegen, und segelte mit einem kleinen Schlitten ab. Sein Führer setzte sich vorne auf diese simple Maschine, und fuhr mit ihm gleich einem Pfeile die Precipice herab. Dies sahe schrecklicher aus, als es wirklich war. Mein Reisegesellschafter glaubte verlohren zu seyn. Indes beruhigte ihn sein Führer. Er brachte ihn aber dennoch weil er Schnee suchen mußte, einen ungewöhnlichen, ziemlich gefährlichen Weg, mitten durch Tannen hindurch, zwischen welchen der geschickte Steuermann seinen Schlitten ganz vortreflich hindurch zu leiten wußte. Dies geschieht vermittelst eines Stabes, der, wo ich mich recht besinne, am Schlitten befestigt ist. — Der Ramasseur entflohe mit seinem Fuhrwerk so schnell, daß ich kaum die Structur desselben zu sehen im Stande war. Er kam in 5 Minuten zu Laneburg an.

Manche reisende Engelländer sollen im Winter diese Spatzierfahrt so sehr lieben, daß sie einigemahl den Berg bey Laneburg hinauf steigen, um sich nachher im Schlitten wieder herunter fahren zu lassen, ohngefehr eben so, als wenn unsere Knaben mit einem Eißbock von einem Hügel herabrutschen, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß dieser mit dem Gebürge bey Laneburg nicht in Vergleichung kommt. Wir kamen halb 11 Uhr an letzterm Orte an, hatten also unsern Traject in 6 Stunden gemacht. Von Laneburg schleicht man sich nun abermahls in einem Thale durch die Gebürge bis nach Chambery. Dieses Thal erweitert sich immer mehr, je weiter man avancirt. Der Arcfluß rauschet tief in demselben zwischen schroffen Felsen und dicken Tannenwäldern hindurch. Der Wandrer der auf einem ganz gut gemachten, mit Geländern versehenen Wege, an der Seite des Berges fortgeht, höret ihn, aber sieht ihn kaum. Er verfolgt ihn indes beständig, und es ist sein sicherer Leitsmann, der sich zuerst diesen Weg durchs Thal gebahnet hat. So wie wir uns vom Mont Cenis entfernten: so fanden wir wieder Wallnüsse, Kirschen, andere Fruchtbäume, Korn, endlich auch den edlen Weinstock. Einige Thäler waren sehr schön bebauet. Montmelian liefert einen vortreflichen Wein, den der König von Sardinien vorzüglich auf seiner Tafel trinkt. — Savoyen besteht also meistentheils aus Gebürgen, ist mithin ein eben nicht

sehr

sehr ergiebiges Land, das sein Korn meist aus Piemont und Frankreich erhält. Man sieht es so gleich diesen armen Bergbewohnern an, daß sie nicht begütert sind. Sie wohnen in kalten, meist unfruchtbaren Gegenden, wo sie von hohen Bergen in engen Thälern eingeschlossen sind. Das Wasser ist hier äußerst elend und ungesund. Dies ist wohl eine der vornehmsten Ursachen, warum die Einwohner eine so blasse gelbliche Farbe haben, und wenige zu finden, die nicht mit Kröpfen versehen sind. Diese Kröpfe sind ungeheuer groß. Ja es bleibt nicht blos bey einem, sondern der Auswuchs zertheilt sich oft in zwey oder drey Klumpen, die ganz auf der Brust herabhängen. Dies giebt ihnen ein monstreuses Ansehen. Sie sind dabey von kleiner Statur, und scheinen fast den Zwergen ähnlich zu seyn. Indes, sagt man, lieben sie ihre Kröpfe so sehr, daß sie diejenigen häßlich finden, die keine haben, ja daß sie selbst dazu beytragen, daß sie mehrere erhalten. Mir ist es dabey ein ganz besondres Phänomen, daß diese Leute, die so blaß und elend aussehen, dennoch von so munterm und aufgeweckten Wesen sind. Die jungen kröpfichten Schönen pflegen selten den Reisenden vorbeyzulassen, ohne ihn freundlich zu grüßen und ihn ein artiges bon Mot zu sagen. Die Savoyarden, doch nicht die kröpfichten, suchen wie bekannt, weil sie in ihrem Lande nicht viel Unterhalt finden, in fremden Ländern ihr Brodt. Die Schuhputzer in Paris sind

keine andere als Savoyarden, und die Mädchen gehen so gar nach Frankreich, und geben sich da in Dienst. In Savoyen tragen diese eine besondere Art blauer Mützen, worin in dem Vorderstücke über der Stirn ein rothes Stück Tuch oder auch eine Silbertresse eingesetzt ist. Der Anblick der savoyischen Kröpfe machte solchen Eindruck auf mich, daß ich mich äußerst vor dem Wasser in acht nahm, bis ich endlich an einen Ort kam, der wegen des guten Wassers, so er liefert, Aygue belle genannt wird. Hier begegneten uns einige holländische Matrosen, welche von Nizza, wo ihr Schiff verkauft war, zu Fuß über Genf und Teutschland nach Holland zurückkehren wollten. Welch außerordentliche Veranlassungen giebt doch der Krieg, daß ganze entfernte Nationen mit einander in Verbindung gerathen, und da Gelegenheit finden, sich einander menschenfreundliche Dienste zu erweisen, und das Band der Natur von neuem zu knüpfen, das durch den Aberglauben so zerrissen war! — Wir kamen darauf nach Chambery, einen nicht sehr viel bedeutenden Orte. Es ist hier noch ein altes Schloß, wo die ehemahligen Herzoge von Savoyen ihren Sitz gehabt. Auf den Straßen hörten wir balde die Musik der Savoyer, ihre Leyer, und ihr Tambourin, und der Savoyarde sang dazu. Folgenden Tages hatten wir nun noch die letzten Savoyischen Berge zu paßiren, und kamen zu den berühmten Echelles. Hier ist eine Kette von gro-

ßen

ßen Felsengebürgen, welche ehemahls den Reisenden den Uebergang äußerst schwer gemacht haben. Der einzige Weg, den man vorhin hat nehmen können, ist kein anderer gewesen, als daß man unten durch die Felsenwand, wo die Natur eine Grotte gemacht hat, durchgekrochen, und so an der andern Seite vermittelst einer Treppe oder Leiter, wovon dieser Ort den Namen erhalten, herabgestiegen ist. Man kann sich leicht denken, daß diese Passage nicht ohne die äußerste Mühe und Beschwerde unternommen werden konnte, auch blos für Fußgänger war; dagegen aber für Lastthiere und Lastwagen alle Communication von dieser Seite verschlossen war. Es ist daher ein unendliches Verdienst, welches Carl Emanuel der Dritte hat, daß er diesen Felsen hat durchhauen und dadurch allen Reisenden einen freyen Durchgang eröfnen lassen. Schon der Gedanke ein solches Werk zu unternehmen, war verwegen und kühn, da man jezt, nachdem es wirklich ausgeführt ist, kaum begreift, wie es möglich gewesen, daß es zu Ende gebracht worden. So hart ist der Felsen, und zugleich so ungeheuer groß. Ich kann zwar die Höhe desselben nicht genau bestimmen; aber dem Augenmaaße nach, giebt er, wenn man an ihn heraufsieht, dem höchsten Thurme nichts nach. Man konnte noch an einigen Orten die Marquen von den Pulverröhren sehen, wodurch der Fels gesprenget war. Der dadurch eröfnete Weg ist gepflastert, hat aber doch

einen guten Abhang. Wenn man ihn paßirt: so ragen an beyden Seiten die großen Felsenstücke in unendlicher Höhe empor. Es begegneten uns eben etliche Landkarren, die den Berg hinaufarbeiten wollten. Diese hatten im nächsten Dorfe eine gute Anzahl Ochsen zum Vorspann genommen, mit welchen sie ihre großen Lasten die Passage hinauf bringen wollten. Das Klatschen der Peitschen, das Geklirr der Hufeisen, das Krachen der Wagen, das Geschrey der Fuhrleute, und das schreckliche Wiederhallen aller dieser Töne an den unermeßlichen Felsstücken, machten auf meine Seele eine solche Wirkung, daß ich beynahe glaubte, an den Eingang des Acherontischen Schlundes versetzt zu seyn, und es fehlte nichts als das Heulen des Cerberus, um das Gemählde vollends auszuführen. Nachdem ich von diesen großen Eindrücken mich wieder gesammlet hatte, fand ich noch einige Augenblicke Zeit, um die merkwürdige Innschrift, welche zum Andenken dieses Werks auf eine Marmortafel eingehauen und nebst dem Herzogl. Wapen am Felsen aufgerichtet ist, in meine Schreibtafel einzuzeichnen. Hier ist sie:

Carol. Eman. III. Sabaud. Dux Pedem. Princ. Cypr. Rex public. felicitat. parta ſingulorum commodis intentus breviorum commodioremque viam regiam a natura occluſam, Romanis intentatam, ceteris deſperatam, dejectis ſcopulorum pagulis æquata montium iniquitate,

quæ

quæ cervicibus imminent, præcipitia pedibus substernens. ætern. popul. commerc. patefecit 1670.

Ich kann wohl sagen, daß ich dies für einen der merkwürdigsten Gegenstände halte, der mir auf meiner Reise vorgekommen ist, und ich wollte nicht um vieles, die Echelles nicht gesehen zu haben. —

Nachdem man das Thal, worin die Stadt Echelles liegt, paßiert ist, geht der Weg noch eine kleine Weile an Felsengebürgen heraus, unter denen der Gnier gleich dem obenerwähnten Arcfluß in der Tiefe zwischen Felsstücken sich seinen Weg bahnt, und wegen des Widerstandes, so er findet, mit großen Brausen hindurchrauscht, wegen seiner Tiefe aber an vielen Stellen, wenn man hinabblickt, kaum zu sehen ist. Nun eröfnet sich die Gegend. Es zeigte sich eine schöne Plaine, und jenseit des Gnier, erblickte man zum erstenmahle das französische Gebieth. Pont Beau Voisin ist der Ort, wo man von dieser Seite den Boden Frankreichs zuerst betritt. Das Städtchen ist durch den Fluß getheilt. Die eine Hälfte diesseits dem Wasser gehört noch an Savoyen, die andere an Frankreich. Selbst auf der Brücke ist eine Abschärung; an dieser ist eine savoyische, an jener eine französische Wache. Die letzte besteht nur aus abgelebten Invaliden. Dies schien mir, ich weiß nicht, ob mit Recht, eine Art einer kleinen Nichtachtung zu seyn.

Von Pont Beauvoisin nach Lyon.

Nach überstiegenen furchtbaren Savoyischen Gebürgen kamen wir also nun in die angenehmsten Fluren. Vielleicht machte es der Contrast, daß mir dieser Anblick so neu und reizend war. Frankreich scheint mir eins der angenehmsten und fruchtbahrsten Länder zu seyn. Es liegt unter einem gemäßigten Himmelsstrich, und hat in seinem Umfange fast alles, was es nur wünschen kann. Was den nordlichen Provinzen fehlt, das ersetzen die südlichen, und was diesen mangelt, damit versehen sie jene in Ueberfluß. Wenn jenen Wein mangelt: so haben diese zum Ersatz Korn dafür. Frankreich hat zum Handel und zur Schiffarth die glücklichste Lage von der Welt. Denn es gränzt an den Ocean und an das mittelländische Meer. Man findet hier viele gute Anstalten, welche ein Beweis einer wohl eingerichteten Policey sind. Dahin rechne ich die Chausseen, die man durch ganz Frankreich hat. Zur Sicherheit der Reisenden sind einige Dragoner bestimmt, die auf den Wegen patrouilliren, und die man daher Marechaussees nennt. Die Wege sind mit angenehmen Alleen zum Theil bepflanzt, und werden stets in Besserung erhalten. Aber auf eine verschiedne Art als es in England geschieht. Jedes angränzende Dorf ist in Frankreich verbunden, seine Wege zu unterhalten, und gewisse Steine zeigen die Distancen davon an. Hier fällt aber die Last ganz allein auf den Landmann.

Mein

Mein Reisegefährte, der ein einsichtsvoller und erfahrner französischer Kaufmann war, machte bey dieser Gelegenheit folgende Bemerkung: Frankreich ist ein ergiebiges und fruchtbares Land; aber der Landmann ist arm, weil er durch die Financiers und Lehnsherren gedrückt und erschöpft wird. Es sind z. Ex. gewisse Einnehmer zur Hebung der Königlichen Abgaben bestellt, welche unter der Aufsicht des Intendanten in der Provinz stehen. Von diesen hängt es nun ab, von dem Landmanne die Abgaben nach der Strenge zu fordern, oder auch ihnen etwas zu erlassen, wenn die Untereinnehmer Vorstellung thun, daß sie solche wegen gehabter Unglücksfälle nicht erlegen können. Dies setzt aber den Landmann in die Nothwendigkeit, daß er diesen Leuten von seinem Schweiß und Blut opfern muß, wenn er glimpflich behandelt seyn will. So erklärte sich mein Reisegefährte. Obgleich in Frankreich seit Ludwig des eilften Zeiten die Macht der Lehnsherren in so weit gedämpft ist, daß sie gegen den Staat keine Unruhen erregen: so üben sie doch noch Macht genug gegen ihre Vasallen aus. Ich glaube, daß mir dies ein einsichtsvoller Mann in Paris zu erkennen geben wollte, wenn er sagte: le Roi a detruit les Tyrans, mais pas la Tyrannie. Man bemüht sich in Frankreich den Ackerbau immer mehr empor zu bringen. Man fängt an die Communautes oder Gemeinheiten abzuschaffen, und selbige unter den Einwohnern zu ver-

theilen. Indes fand sich zwischen Pontbeauvoisin und Lyon eine sehr weit sich erstreckende Gegend, welche sehr sumpfig und blos zur Weide geschickt war, wovon mir mein Gefährte sagte, daß man den Vorsatz gehabt, solche abzudeichen, und diese Gemeinheit zu vertheilen, daß aber dieses heilsame Project blos durch den Widerstand eines französischen Lehnsherren, dem wahrscheinlich das allgemeine Beste wenig am Herzen lag, in Stecken gerathen wäre. Ich fand in Dauphine zum erstenmahle Baurenhäuser wieder von der Art, wie die unsrigen gebauet sind, — Strohhütten, worin die ländliche Unschuld wohnt. Dies war für mich ein reizender Anblick. Ich hatte sie in sechs Jahren nicht gesehen. In Italien sind die Wohnungen der Landleute von Stein aufgeführt, unten mit eisernen Gittern versehen, inwendig finster und kalt und unreinlich, sehr den Gefängnissen ähnlich. — Auch bedürfen sie keines Raums für das Stroh, denn man thürmt das Stroh in Fimmen auf. Also hat man keine Scheuren, und die Häuser sind eben so wenig scheurenmäßig gebaut. Hier aber fande ich dies leztere. — Scheuren, Wagenremisen, Misthaufen, Gärtens und Kohlhöfe um das Bauerhaus. Kurz gerade so wie es in unserm lieben Vaterlande ist. Unterwegens begegneten mir viel Wagens mit Korn, womit das arme Savoyen von dem fruchtbaren Frankreich versehen wird. Die Pferde waren stark und mit einem Joch versehen,

so

so wie die Pferde unserer Landkarren. Was mir vorzüglich auffiel, so bald ich Frankreich betrat, war das:

De par le Roi.

Bureau du Ferme de Tabac.

Bureau de Vingt pour Cent.

und wer weiß, wie die Inschriften alle hießen, die Taxen und Abgaben verkündigten. Wir paßirten Tour du Pin und la Verpilliere. Am lezten Orte aßen wir zu Mittage. In unserer Tischgesellschaft fand sich ein alter, ganz ehrwürdiger Mönch. Das Gespräch fiel auf die Reformation, die der Kayser jezt vornimmt. Ueberhaupt war dies, nebst der Visite des Pabstes zu Wien ein Gegenstand, wovon damahls die ganze Welt voll war. Ich hatte dadurch Gelegenheit, die Gesinnungen, die jezt über die Religion unter dem Volke herrschen, desto besser auszuforschen. Ich bewunderte die Freymüthigkeit, mit welcher die Franzosen hierüber redeten. Sie schienen dem Kayser vollkommen Beyfall zu geben. Der gute Mönch, dem man ein bischen zusetzte, ergriff die beste Parthie, und versicherte uns, daß seine Herren Mitbrüder in Frankreich sehr zufrieden seyn würden, wenn man mit ihnen eine gleiche Veränderung vornähme, ja daß ein guter Theil solches von ganzem Herzen wünsche. Abbe Raynalds Unterredung mit dem Kayser, und seine Schriften waren auch durchgehends der Gegenstand der Gespräche.— In Italien schien man zurückhaltender zu seyn. Man wagte

wagte sich nicht herauszulassen, oder man murrete gegen den Kayser, der so viel heilige Väter secularisiren wollte. Man frug, ob er die Gewalt habe, sie von ihrem Voto loszusprechen, ohne den Pabst zu fragen, ob dies nicht ein Eingriff in die Rechte des Pabstes sey? Man glaubte gar, daß er im Sinn habe, allen catholischen Glauben umzustoßen, daß er freygeistische Gesinnungen hege. — Würde Frankreich dem Exempel des Kaysers folgen: so würde dies für den Pabst ein schmerzlicher Verlust in seiner Casse seyn. Denn er zieht alle Jahr an 9 Millionen Livre für Annaten, Conceßionen ꝛc. Mais nous sommes trop genereux sagte mein Franzoß — & nous serons les derniers pour reformer — Vous verrés. So wie überhaupt der Catholik seinen Gottesdienst meist auf Anhörung der Meße einschränkt, so geschieht solches auch in Frankreich. Verschiedene Pächter und Besitzer auf dem Lande lassen sich daher mit Bewilligung des Bischofs, die leicht zu erhalten ist, ihre eigene kleine Capelle bauen, und zahlen einem Mönche dafür, daß er ihnen sonntäglich eine Meße ließt. — Dies gereicht, wie mich deucht, sehr zur Unterhaltung der Eitelkeit, und Versäumung des gemeinschaftlichen feyerlichen Gottesdienstes. — Die Kirchen in Frankreich sind zum Theil herzlich schlecht gebauet, und die Religion ist beym gemeinen Volke meist nur Aussenwerk — bey den Vornehmen leider nur allzuoft ein Gegenstand des Spottes.

Man

Man verwirft mit dem Aberglauben, den man belacht, zugleich das Göttliche in der Religion, weil man dieses nicht kennt. Ja man fährt oft über die Grundsätze der natürlichen Religion mit eben der Leichtsinnigkeit her, und man opfert einem brillanten witzigen Einfalle zu Liebe, Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit auf, wirft dagegen beständig mit den Wörtern Natur, Zufall und Materialität um sich. — Bey dem allen bleiben Humanité und la Morale ihre Lieblingsworte — denn Religion klingt vielen schon zu bigott. Hier, deucht mich, hat also England noch unendliche Vorzüge vor Frankreich. Denn wenn gleich die Würde der geoffenbahrten Religion von so manchem leider nicht erkannt und eingesehen wird: so behält doch die natürliche Religion, im Ganzen genommen, festen Grund: ja ich möchte fast sagen, sie ist zu sehr mit der Nationalconstitution verwebt, als daß man sie umstoßen könnte. Der englische Philosoph denkt auch zu gründlich dazu — und Voltaire nebst seinen Partheygängern finden nur höchstens bey wilden und zügellosen Wollüstlingen Ingreß. In England wird die Liebe, die man überhaupt in Republiken gegen alte gute Einrichtung und einmahl hergebrachte Gebräuche hegt, also auch die Ehrfurcht gegen die äußere Gebräuche in der Religion dazu beytragen, daß die Religion selbst die Oberhand behalte, und in Ehren bleibe, wenn nur das Parlament zur guten Bildung und besseren Amtsführung

rung ihrer Geistlichen nöthige Anstalten macht. In Frankreich hingegen wird die allmählige Aufklärung moralischer und religieuser Grundsätze — die Rectificirung ihres durch Aberglauben entstellten Gottesdienstes bewirken. Doch immer sehr spät, weil der französische Witz mehr Schaden anrichtet als der englische Tiefsinn. Dieser verwirft vielleicht die Geheimnisse der Religion, weil er sie nicht ergrübeln kann; allein jener ist leichtsinnig, und stößt alles um.

Meine Leser werden mir hoffentlich diese kleine Excursion gar gerne verzeihen. — Ich habe noch nichts von dem Character und Sitten der französischen Nation überhaupt geredet. Man muß gestehen, daß dieselbe eine Nation ist, unter welcher Politesse, feine Lebensart, viel menschenfreundliches und leutseliges im Umgange recht vorzüglich herrscht. Ich finde, daß sich dies auf den geringsten Bauer erstreckt. Ja die Simplicität auf dem Lande, die sich mit so vieler gefälligen Lebensart vereint, hat mich noch mehr gereizt, als die feinen Sitten in den Städten. Es ist ein wahres Vergnügen sich mit dem französischen Landmanne zu unterhalten. Er ist in seinen Antworten bescheiden, höflich und lebhaft, ohne doch affectirt zu seyn. Eben so viel gefälliges hat die französische Bauerfrau, oder die ländliche Nymphe. Sie geht rein, nett und zierlich, doch simpel gekleidet einher, und ist in ihren Gesprächen und Antworten auch gegen Reisende beschei-

den, munter und aufgeweckt. Wahrlich in Frankreich hat die Ausbreitung der Künste und Wissenschaften sehr dazu beygetragen, die Menschen zu verfeinern, und man kann es nicht leugnen, daß leutselige, menschenfreundliche Grundsätze für allgemein herrschend sind; obgleich auch eben diese Verfeinerung auf der andern Seite zum Luxus und zu Ausschweifungen in großen Städten Anlaß gegeben hat. Man muß den Franzosen das Lob lassen (der Engelländer selbst kann es nicht in Abrede seyn) sie sind eine Nation, die im Umgange, in der Gefälligkeit ihres Gleichen sucht. Der Franzoß ist recht für den Umgang gemacht. Ein glückliches Clima, eine mäßige und feine Diät bildet muntere Köpfe, welche leicht denken, und mit Geist und Witz ihre Gespräche würzen, und hierin den Engländer und Deutschen übertreffen. Allein wenn nun der witzige Franzoß sich wegen seines Genies in Gedanken über jene erhebt, und sie so gerne belacht: so möchte man ihm aus der Comödie *) zurufen:

Le

*) Moliere ou la nouvelle Sale, ein Stück, worin die französische Nation nach dem Leben geschildert wird. Ich habe dasselbe in Paris auf dem neuen Theater aufführen sehen. Es fand allgemeinen Beyfall. Man freute sich als der alte Moliere auf der Bühne erschien. Nur war es manchem empfindlich, daß der Character der Franzosen gar zu deutlich aufgedeckt war.

Le genie! oui voila leur refrein importun;
Ils ont tout du genie & pas le sens commun. —

Der Franzose bleibt mit seinen Gedanken bey der Oberfläche, diese verschönert er durch seinen Witz, und das macht ihn zu einen angenehmen Gesellschafter, der auch über Kleinigkeiten zu badiniren weiß. Allein sein Witz verführt ihn, daß er oft Nonsense und Chimären ohne alles Nachdenken spricht. Und da ist der Engelländer gerade sein Gegenfüßler. Dieser spricht in Gesellschaften wenig, (und dazu nimmt er oft ein sehr steifes (ankward) Wesen an) aber was er spricht, ist gründlich gedacht, reiflich überlegt, und nicht ins Gelag hineingeredet. Ein Hauptzug im Character der französischen Nation ist Schmeichelen und Unterthänigkeit. Wenn ich nun hinzufüge, daß kein Volk eine so lebhafte Empfindung von dem Triebe nach Ehre und Beyfall äussert als der Franzoß: so scheint dies ein wahres Paradoxon zu seyn. Und dennoch ist es gewiß. Der Franzoß schmeichelt, um sich dadurch erhöhet zu sehen. Hier steht der Britte mit dem Gallier in rechtem Contrast, und zeigt wahren Adel der Seele. Dieser eifert nach wahren Vorzügen und wirklichen Verdiensten, und seiner Größe sich bewußt, kümmert er sich nicht so ängstlich um die Urtheile der Welt, läßt sich nie zu kriechender Unterthänigkeit herab, weil er weiß, daß wahres Verdienst am Ende doch erkannt wird. Aber woher kommt dieser große Unterschied in den Characteren?

Warum ists nicht möglich, daß der Franzoß, der so oft den Britten bewundert, ihn dennoch nicht erreichen kann? Die Ursache liegt in der Nationalconstitution, mithin auch in der Erziehungsart. Man stelle nur republikanische und monarchische Regierungsform in Parallel. In jenem nimmt fast jeder Unterthan unmittelbar Theil am Wohl des Reichs, legt gleichsam mit Hand ans Staatsruder, handelt als Patriot, legt sich selbst in seinen Repräsentanten seine Taxen auf, opfert sein Vermögen auf, biethet alle seine Seelenkräfte auf, spornt seinen Geist zu edlen Thaten an, hat Gelegenheit sich hervorzuthun, sucht seine Ehre im Wohl des Vaterlandes. In monarchischen Staaten hingegen, nimmt der größeste Haufe nicht unmittelbaren Antheil an dem Wohl des Reichs, darf nicht laut reden und urtheilen. Der Patriotismus fällt weg. Es ist blos Durst nach eiteler Ehre die Triebfeder des Staats, unbegränzte Ruhmsucht, die sich das Lob anderer anzumaßen, und beyzulegen sucht. — Daher das frohlockende Vive le Roi, so oft man den König sieht, daher die stolzen Jubel, womit sich jeder Franzose aufblähet, wenn irgend ein Vortheil, eine Schlacht ꝛc. erhalten ist — ob er gleich ganz ruhig an der Toilette seine Zeit zugebracht, und niemahls sich als Held gezeigt hat. Der Herr Rath M. in O. behauptet in seiner gar vortreflichen Abhandlung über die deutsche Sprache und Litteratur, daß die Franzosen in der Vaterlandsliebe

vor uns natürliche Vortheile und Vorzüge haben. Ich kann unmöglich diesem großen Manne darin beypflichten: wenn ich erwäge, daß heftiger Ehrgeiz und Ruhmsucht im Staate oft die glänzendsten Thaten hervorbringt, denen man den Anstrich vom Patriotismus giebt. Jener, der Ehrgeiz, blühet in unumschränkten Monarchien; aber Patriotismus keimt in republikanischen Staaten und Seelen auf. O wie groß muß sich demnach ein König der Britten achten, der nicht über ein Volk von Sclaven, sondern über eine Nation von Freygebohrnen herrscht. Der jetzige Krieg beweiset es, wie viel eine solche Constitution vermag, und es wird ewig in den Jahrbüchern der Welt aufgezeichnet werden, daß England vier andern mächtigen Staaten so lange die Spitze gebothen hat. Freylich muß unter einem Volke, wo jedes Individuum auf die Erhaltung seiner Rechte und Freyheiten eifersüchtig ist, eine stete Gährung, und ein beständiges Zusammenstoßen der Köpfe nicht befremdend seyn, und das macht freylich dem besten Landesvater, der durch Weisheit und unermüdete Sanftmuth diese verschiednen Köpfe zu den besten Zwecken zu leiten sucht, die Führung des Steuerruders doppelt schwer. Wie undankbar würde demnach ein Britte handeln, wenn er nicht erkennen wollte, wieviel er seinem großen Könige schuldig ist! Der Franzoß ahmt dem Engländer höchstens im Urtheilen und freyen Raisonnement nach. Man kann nicht

glau-

glauben, wie dreist der Franzoß anizt auf seinen Spaziergängen in der Thuillerie über Gouvernement und Politik sich herausläßt, wie oft er auf Ministre und Regierung loßzieht. Allein dies ist es auch alles. Es bleibt beym seichten Raisonnement. Man darf nichts davon fürchten. Zur Ausführung fehlt es ihm an Entschlossenheit und Muth. Und wenn er einmahl einige Efforts äussert: so ist es im Paroxismus, den ein eitles Point d'honneur in ihm bewirkt *) In diesem ist der Franzoß ein guter Soldat, und daher zu raschen, schleunigen Angriffen geschickt. Aber kaum ist dieser vorüber, so fällt er wieder zu seiner Kraftlosigkeit herab.

*) Daher auch die große Menge von Duellen, von denen man in Frankreich hört. Engelland kann Beweiß seyn, daß der Soldat brav seyn kann, ohne daß man dem Zweykampf Vorschub thut. — In monarchischen Ländern, wo, wie der oberwähnte berühmte Verfasser sagt, der Staat unter der Wache stehender Heere maschinenmäßig seinen Gang geht, ist er freylich eine traurige Folge vom Point d'honneur. Aber leuchtet daraus nicht das Unnatürliche einer uneingeschränkten souverainen Gewalt, und das Glück einer gemäßigten Regierungsform deutlich genug hervor?

Es ist kein Land, worin man mehr von Duellen und Erstechen hört, als in Frankreich. Und wenn man nach den Veranlassungen frägt: so erfährt man nur allzuoft, daß die wichtige Ehrensache nichts mehr als ein liederliches Weibsbild gewesen sey.

ab. — Die Geschichte aller Kriege beweißt dies, und wenn man Montesquiou hierüber ließt, wird man sich hinlänglich überzeugen, daß im Gouvernement und der daraus fließenden Education der Keim zum Character einer Nation liege.

Lyon.

Lyon wird nach Paris für eine der ansehnlichsten Städte in Frankreich gehalten. Sie hat eine sehr angenehme Lage an der Rhone und Saone, welche sich unter der Stadt conjungiren, und worüber einige schöne Brücken gehen. An beyden findet sich ein herrlicher Damm oder Quai, welcher einen vortreflichen Spaziergang abgiebt. An der andern Seite der Saone erhebt sich ein Theil der Stadt an anmuthigen Hügeln hinauf. Dies verschafft dem Auge einen reizenden Anblick. La belle court ist ein schöner freyer Platz in der Stadt, worauf Ludwig des vierzehnten Bildsäule steht. Das Regenwetter, welches um diese Zeit einfiel, war Schuld, daß ich von den hiesigen reizenden Promenaden nicht profitiren konnte. Das Rathhaus ist ein großes ansehnliches Gebäude, mit verschiedenen guten Schildereyen ausgeschmückt. Hinter demselben stehet das Theater. Ich habe hier eine Comödie und eine Operette aufführen sehen. Die Vorstellung kommt der Pariser nicht gleich. Die Acteurs declamirten in der Comödie etwas matt. Allein die Operette war ungemein

gemein unterhaltend. Dazu scheint die französische Sprache recht gemacht zu seyn; denn sie ist tändelnd, und recht für eine galante, polie und süße Conversation. Die Franzosen suchen in diesem Fach ihre Meister. Die Arietten wurden sehr reizend herausgebracht. Doch fand ich die Stimme der Sänger bey weiten nicht so stark und rund, als die Italiänische, vielmehr fein und scharf. Lyon hat eine große Menge von Fabriquen, welche seidene, goldene und silberne Stoffen und Tressen verfertigen. Ein ansehnlicher Kaufmann in Lyon, an den ich eine Addresse mitnahm, erzeigte mir viel Freundschaft, und führte mich nicht nur selbst zu den vornehmsten Fabriquen, sondern gab mir auch von ihrem jetzigen Zustande Nachricht. Büsching behauptet, daß die Anzahl der Weberstühle sich vermindert. Nach der Angabe meines Führers müßte sie sich vermehret haben. Denn er glaubt, daß von 200,000 Einwohnern sich wenigstens 10000 Bürger mit diesem Gegenstande beschäftigen. Wenn man nun jedem vier Weberstühle giebt: so würde sich ihre Anzahl auf 40000 belaufen. Man zeigte mir ganz reizende Stücke von Gold- und Silberstoffen zu Kleidern, Tapeten und Stühlen, zum Theil meisterlich gestickt, wovon die französische Elle 90, 100, ja weit über 100 Livre galt. Von denen Broderien muß das meiste bestellet werden. Man führte mich zu ihren kleinen freundschaftlichen Soupe's. Ich kann nicht genug rühmen, welch einen arti-

artigen, leichten Umgang ich hier fand, und wie sehr man sich Mühe gab, mir als einem Fremden mit Höflichkeit zuvorzukommen. Das Essen war in einem sehr feinen Gout— nicht überflüßig, aber wohl appretirt.— Im ehemahligen Jesuitercollegium sahe ich eine ansehnliche, wohl eingerichtete Bibliotheque, die auf einem geräumigen und mit dem Bildnisse des Stifters ausgeschmückten Saale aufgestellet war, von welchem man eine angenehme Aussicht auf die Rhone hat. Im exegetischen Fache bemerkte ich die englische Polyglotte von Walton, und die Complutensische vom Cardinal Ximenes, und viele andere merkwürdige Schriften dieser Art. — Die Stadt Lyon hat große Vorrechte. Sie hat ihren eigenen Gouverneur, der aus der Bürgerschaft genommen wird, und von diesem müssen die Truppen ihre Ordre annehmen, wenn sie durchgehen. Denn in der Stadt ist keine Garnison, sondern die Bürger haben selbst die Ehre, ihre Stadt zu bewachen. Ihr Aufzug sahe freylich ziemlich komisch aus. Wegen der gegen die Ligue ihrem Könige treugeleisteten Dienste, wird diese Stadt noch immer notre bonne ville de Lyon vom Könige genannt. An der table d'hote in dem sogenannten Parc, einer großen Hauberge in Lyon, hatte ich Gelegenheit das Urtheil der Franzosen über Politik zu belauschen. Wie schwindelte ihr Geist, wenn sie auf den Sieg des Duc de Crillon, oder einige in See vorgefallene kleine Affairen kamen!

ein jeder schien gleichsam mit Theil an dieser Ehre zu nehmen, und sie sich selbst beyzulegen, — gleich als wenn er mit gegenwärtig gewesen, und zum Siege den Ausschlag gegeben. — So ist das Point d'honneur der Franzosen ihr primum mobile! — Die französischen Damen schienen mit unsern Kayser nicht ganz zufrieden zu seyn. Evens Töchter hatten sich äusserst bemüht, diesen neuen reizenden Gegenstand zu sehen, und der gute Mann hatte sie durch eine Detour in eine andere Straße in ihrer Erwartung getäuscht.

Reise von Lyon nach Paris. (5 Tagereisen.)

Es giebt zwey Routen um von Lyon nach Paris zu gehen. Die eine par le Bourbonnois, die andere durch Bourgogne. Ich wählte die erstere, weil die Post dahin am ersten abgieng, und nahm einen Platz in der Diligence oder vielmehr Turgotine, die ihren Namen von Herrn Turgot, ehemaligen Controleur-general, erhalten, der sie angelegt hat. Man zahlte 88 Livre sans Nourriture, und wenn man mehr als 15 Pfund bey sich hat: so giebt man für jedes Pfund 6 Sou bis Paris. In einer solchen Diligence sitzen 8 Personen, und 2 ausserhalb nebst dem Conducteur im Cabriolet. Es war ein sehr unangenehmer Umstand auf dieser Reise, daß die besten Pferde nach der andern Route in Bourgogne beordert waren, wo man

den Comte du Nord erwartete. Wir mußten also mit schlechten Pferden, zu Zeiten gar mit einer Ochsenpost vorlieb nehmen. Unser Conducteur (Wagenmeister) bemühete sich dennoch zu der gehörigen Zeit einzutreffen; daher nahm er die Nacht zu Hülfe, und gab uns wenig Zeit zum Schlaf. Vom Montag bis Freytag, also in 5 Tagen, war es uns nur einmahl vergönnet, im Bette auszuruhen, und auch das war nur eine Ruhe von 4 Stunden. Ich hielt mich dafür reichlich schadlos, weil ich mich auch in der Diligence im Schlaf nicht stöhren ließ. Unsere Reisegesellschaft war comisch genug gemischt. Ein junger Ladendiener aus Lyon, ein Profeßor aus Geneve, ein junges Frauenzimmer, aus deren Theaterkenntniß und ganzen Maintien geschlossen wurde, daß sie eine Actrice sey, eine Nähterin, die der Moden halber von Marseille nach Paris gieng, ein junger französischer Officier von vielem Witz und Geschicklichkeit, ein ganz ehrbarer oe .... Capitain und dessen Frau, und ein Geistlicher, der sichs aber auf seiner ganzen Reise zur Maxime machte, daß er sich nie kund gab. Unsere Diligence wurde fest zugemacht. Denn kein Lüftchen durfte unsre reisenden Damen anwehen. Man kann sich vorstellen, wie ängstlich das war! Alle schöne Aussicht war dahin! Dabey ward man artig mit Rippenstößen versehen. Ich wünschte mir meine Vitturinos wieder zurück, in deren Calesche ich eine freye Aussicht genoß, und ergriff

die

die Parthie, daß ich oft aus dem Wagen stieg und zu Fuße gieng, um Frankreichs schöne Fluren zu sehen. Die vornehmsten Oerter, die wir paßirten, waren Palice, Moulins, Nevers, Pouilly, Cone, Essone. Aus dem Anblick der Buden in den kleinen Städten bemerkte ich, wie sehr der Gout der Franzosen auf Tändeleyen gerichtet ist. Man liebt in Frankreich nichts so sehr als das Neue. Dies konnte man schon aus den Inschriften an den Häusern und Boutiquen schliessen. Hier wurde das nouveau und nouvel recht strapazirt. Gerade das Gegentheil von dem was man in England sieht. Hier heißt es: The old English Coffeehouse — the old — the old — &c. Mich deucht, diese Bemerkung bezeichnet auch den Character einer Nation. — Der Luxus ist in Frankreich ziemlich hoch gestiegen. Der geringste Schuhflicker in den Städten gieng bey dem schmutzigsten Kleide doch immer frisirt und gepudert einher. — Zwey goldene Uhren müssen jezt auch da seyn, wenn man sich im Staat zeigen will. Mit einer silbernen würde man eine schlechte Figur spielen. Der Degen wird bey dem schwarzen Kleide nicht vergessen. In Engelland sieht man fast gar den Degen nicht. Die schwarzen Kleider sind zwar daselbst sehr in Mode; aber meistens als Frack mit Stiefel und weißen ledernen Beinkleidern auf gut militairisch getragen. In Frankreich trägt man häufig einen überzogenen Knopf. In Engelland würde man Gefahr

laufen, sich dieselben aus den Kleidern geschnitten zu sehen. Wo wir stille hielten, da kamen französische Frauens an den Wagen, und bothen kleine Waaren, als Messer, Handschuh, Blumen, Strümpfe, zum Verkauf an. Eine besondere Anecdote, die wie mich deucht, auch ein Beytrag zur Kenntniß des französischen Characters ist, kann ich nicht ganz vorbeylassen. Wir kamen gegen Mittag in Nevers an, wo wir unsere Mahlzeit hielten. Wie wir wieder abfuhren, erwachte auf einmahl ein rechter Paroxismus von Unsinn unter meinen Reisegefährten, und es wurde eine recht komische Farce gespielt. Man übte nemlich seinen Witz an jedem Einwohner, der auf der Straße oder in der Thür stand, und schrie zum Wagen heraus: O mon Dieu quelle bete, — Ah Monsieur le Cornard! — Voyes la Coquette! Ah le Vilain Fi le Paresseux! und so weiter. Den Einwohnern schien dies gar nicht befremdend zu seyn. Sie machten sich wenig daraus; gaben aber den Reisenden ihre Sottisen zum Theil in reichen Maaß wieder zurück, und ließen auch ihren Witz sehen. In England, glaube ich, würde man vom Mobb gesteinigt seyn. Noch befremdete es mich, als ich an einem Orte nicht weit von Lyon, gerade eben solche Holschen, als bey den Westphälischen Bauren üblich sind, zu sehen bekam. Wer hätte die bey den feinen Franzosen gesucht? —

Paris und London in Parallel.

Die Environs um Paris kündigten schon auf etliche Meilen an, daß man sich der großen Hauptstadt Frankreichs nähert. Kommt man in die Gegend von Fontainebleau, so siehet man schon Landhäuser und Palläste der Großen, mit den reizendsten Avenüen, Alleen und Gärtens. Mitten in den Holzungen Lustschlösser, wo der König und der Hof Jagd hält. Wir kamen erst Abends spät um zehn Uhr in Paris an, und konnten aus der Menge der Laternen und Lichter, den Umfang von Paris einigermaßen wahrnehmen. Wenn ich zur Schönheit einer Stadt rechne, daß sie breite und reinliche Straßen, und ein gutes Pflaster für Fußgänger hat: so weiß ich nicht, ob ich eben ein günstiges Urtheil von Paris fällen darf. Denn dieses fehlt hier. Die Straßen sind kothig und eng. Man läuft beständig Gefahr, von den unzähligen Gutschen nicht nur elendiglich besprützt, sondern auch überfahren zu werden, weil nicht einmahl Pfähle zum Schutz für Fußgänger gesetzet sind. Doch giebts Quartiere, die überaus schön und mit geräumigen und trocknen Straßen versehen sind, wie z. Ex. Fauxbourg, St. Germain. Indes sucht man hier ein Steinpflaster für Fußgänger umsonst. Darin hat also London, besonders Westminster, einen Vorzug vor Paris. In der sogenannten City aber sind indes die Straßen auch oftmahlen herzlich eng, und der Weg für Fußgänger sehr schmal. —

Paris

Paris hat auch einige schöne große Plätze und Quarre, die ein anderer Vorzug einer Stadt sind, und zur Gesundheit viel beytragen. Sie sind mit schönen Statüen geziert. z. E. la Place de Vendome mit der Säule Ludwigs des Großen — la Place Royal — la Place de Louis XV. — la Place des Victoires. — In London findet man dieser öffentlichen Plätze nicht nur mehrere, sondern auch weit geräumigere. Es scheint, daß man in Paris bey Anbauung der Plätze gar zu sehr auf oeconomischen Fuß sich setzt, und aus Menage manchen Ort zubauet, den man zum allgemeinen Besten frey lassen sollte. So wird z. Ex. die herrliche Promenade bey dem Pallast des Duc d'Orleans, den die Pariser mehr als die Thuillerie besuchten, weil sie mehr à porteé ist, und die sie besonders im Winter zum allgemeinen Versammlungsorte machten, in Straßen verwandelt. So ists auch meiner Meinung nach recht traurig, daß das schöne Louvre so verbauet ist. Hat nun London in Absicht seiner Square und Paros seine Vorzüge: so fehlt es ihm dagegen an den schönen Boulevards, womit Paris prangt. Diese sind nicht so sehr ein Wall, als vielmehr eine gleich einem Walle erhabene Allee, die um den größten Theil der Stadt gehet, auf der man also beynahe die Ronde machen kann. London läßt sich nicht in eine regulaire Peripherie einschließen. Der freye Engländer bauet an, wo er Lust hat, und man findet oft den Anfang von neuen

Straßen,

Straßen, in ziemlicher Entfernung von den übrigen Häusern, und so scheint es, als wenn London in der Folge ins Unendliche fortgehen soll. Daß London also von größerem Umfange als Paris ist, bedarf meines Bedünkens nach nichts weiter als des Augenscheins zum Beweis. Auch glaube ich, daß die Anzahl der Einwohner überwiegend ist. Paris hat 50,000 Häuser; London 120,000. Paris soll 8 bis 900,000 Seelen enthalten; London über eine Million. Die Erleuchtung der Stadt London nimmt sich besser aus, als die in Paris; denn dort ist die Reihe der Laternen doppelt, hier nur einfach. Doch sind die Reverberirlampen außerordentlich schön. — Man findet in Paris viel schöne Häuser maßiv von Quadersteinen, in feinem Geschmack aufgeführt. In London sind sie fast durchgehends von rothem Backstein, ziemlich dünn gebauet. Die Fenster von schönem Spiegelglaß geben ihnen dennoch ein feines Ansehen.

Mein erster Gang, wohin mich mein Domestique de Place führen mußte, war nach dem Louvre zu. Ein herrlicher Anblick! Die Peterskirche in Rom, und das Louvre in Paris sind die größten Meisterstücke der Architectur, die ich je gesehen! Wenigstens glaube ich, daß nie der Gottheit ein erhabnerer Tempel, worin sie weniger verehrt wird, noch einem Könige ein prächtiger Palais, worin er weniger wohnt, gebauet worden

ist.

ist. Schon einmahl hab' ichs erwähnt, es ist Schade, daß man das herrliche Louvre mit einer unendlichen Menge Boutiquen und Häuser sowohl an den Seiten, als auch in den großen Quarre verbaut, auch Wohnungen im Louvre an Kaufleute vermiethet hat. Man sieht also nun mit großem Unwillen da erbärmliche Trödelbuden, Garküchen ꝛc. aufgestellt, wo man einen freyen Platz mit schönen Statüen geziert zu finden glaubte. Die Eingänge zum Louvre sehen den Marktplätzen ähnlich. Dies scheint zwar wohl der französischen Oeconomie, nicht aber der Würde eines Königs von Frankreich angemessen zu seyn. In London würde das nicht geduldet. So alt und unförmlich auch St. James's Palace ist: so viel Ehrfurcht hat man doch für ihn. Selbst in den öffentlichen Königlichen Gärtens wagt's niemand, mit Liqueurs und Rafraichissemens auszustehen, wie man in Paris Buden, die solche fourniren, in öffentlichen Gärtens aufgeschlagen sieht. Das neue Louvre, oder der Palais der Thuilleries, giebt besonders von der Seite des Gartens einen herrlichen Anblick. Die eine ganze Seite fehlt noch daran, an deren Statt haben die Einwohner Häuser hingebauet. Sie sind aber verbunden, sie wegzureissen, so bald der König seinen Bau ausführen läßt. Die Thuillerie ist ein gar vortreflicher Parc, mit den herrlichsten Statüen ausgeschmückt, der Sammelplatz alles dessen, was Paris schönes und artiges hat. Ich

fand hier die Damens und Chapeaus simpler gekleidet, als ich vermuthete. Wenigstens nahm sich ihr Morning Dreſſ sehr niedlich und simpel aus. In Absicht der Simplicität, deucht mich, giebt jezt London, wer sollte es glauben? der Stadt Paris, der Königin der Moden, den herrschenden Ton an, und gewöhnlich des Morgens gehen die jungen Herren ziemlich reitmäßig und militairisch einher, und den Damens sitzt ihr Hütchen auch ganz fein, und mich deucht, daß man in manchen kleinen französischen Städten mehr Putz und Affectation antrift als in Paris. Aber an Gallatagen behält Paris immer die Oberhand, und ein Kopfzeug in London würde wohl nicht goutirt, wenn es nicht von Paris seine Existenz hat. Die französischen Damen richten auf ihren Wangen durch ihre häßliche Schminke bedaurungswürdige Verwüstungen an. Dies habe ich doch in London nicht so sehr bemerkt. —

Die Ufer der Seine geben der Stadt eine große Annehmlichkeit, und es ist ein wahres Vergnügen am Quai herauszugehen. Dieses kann sich London nicht rühmen. Denn alle Ufer der Themse sind verbauet; doch ist die Geschäftigkeit des Handels in London, und der Anblick großer Seeschiffe beym Tower, wohl der kleinen Holzboote auf der Seine werth. Am Tower sieht man einen Wald von Schiffen, und eine Menge Packhäuser. Nach Paris können keine seefahrende

Schiffe kommen. Auch schränkt sich der Handel mehr auf innere Consumation ein. Die Zweige des Pariser Commerce sind nur hauptsächlich la Marqueterie, la Bijouterie, l'orfevrie, la librairie. Ihre Laden fallen ganz ansehnlich in die Augen, doch nicht mit der Pracht, die man zu London sieht, wo der Kaufmann außerordentlich viel zur Schau aufstellt, und wo auch alles nicht so leicht nach französischen Fuß, sondern durabel und solide gemacht ist. Der Londner Kaufmann macht auch mehr Aufwand, und sein Laden nimmt sich des Abends, wenn er illuminirt ist, gar reizend aus. Die vornehmsten Articul der Consumation sind Korn, Holz, Wein, Fleisch, Fisch, Cider, Liqueurs und Bier ꝛc. In diesen allen herrscht zu Paris eine bewunderns würdige Policey und Ordnung, worin doch auch London wohl nichts nachgiebt. Obgleich diese beyden Städte eine so ungeheure Menge Menschen einschließen: so fehlets doch hier an nichts, was sich nur ersinnen und erdenken läßt. Man kann alles auf den ersten Wink haben. Nur kostet es Geld. Es ist auch keine Kleinigkeit so gering, für deren Besorgung man nicht besonders dazu gewidmete Leute antrift, und der erste Bediente hat wieder eine Menge anderer, die ihm wieder zur Hand gehen. Z. Ex. Wasserhohlen, Bettmachen, Messerschleifen, Schuhputzen ꝛc. das alles sind besondere Branchen, wovon Tausende von Menschen leben, und ihren Verdienst haben. — Das Wasser

aus

aus der Seine soll die erste Zeit den Reisenden einen weichen Leib verursachen. Man kann es daher filtrirt haben. Um die Stadt hinreichend mit Wasser zu versorgen, hat man auch wie zu London, eine pompe à feu neuerlich angelegt. — Anstatt der Steinkohlen sieht man hier das Holz auf der Seine zum Brennen herbeygeschaft, und zwar sehr theuer. — Unter den Brücken über diesen Fluß sind einige sehr schön — andere mit Häusern beschwert. Dies findet man in London nicht mehr, denn auf Befehl des Parlaments hat man die Häuser, die ehemahls auf den Brücken befindlich gewesen, abgerissen, und dadurch eine freye Aussicht verschafft. Von den Fabriquen habe ich vorzüglich die Gobelins und Spiegelfabrique gesehen. La Savonnerie, wo man persische Tapeten wirkt, verdient auch die Aufmerksamkeit der Reisenden. Die Hautelice in den Gobelins ist bewundernswürdig. Der König macht verschiedentlich Geschenke damit. —

London hat in Absicht seines Handels einen Vorzug, den Paris nicht hat. Dies ist seine Bank. In Paris ist jeder große Kaufmann sein eigener Banquier. Rom hat zwar eine Bank, aber sie ist nicht in dem blühendsten Zustande. Denn sie sieht sich genöthigt, daß sie auf 100 Scudi, die sie auszahlen soll, 90 Scudi in Zetteln (Schedula) ausgiebt, wovon man sich denn wieder gleich loszumachen sucht. —

Unter den Pallästen zeichnen sich vornehmlich der Palais Royal, le Palais Bourbon oder Hotel de Condé und le Palais de Luxembourg ungemein aus. Im Palais Royal oder Orleans (weil er dem Herzoge von Orleans gehört) ist eine trefliche Gallerie von Gemählden. Die Encyclopedie ist eine Vorstellung aller Künste in feinen Modellen. Mein Führer zeigte mir dies mit vielem Enthusiasmus, und verschwendete dabey recht seinen Witz. In England sind gemeiniglich die Leute, die dergleichen zeigen, ganz ohne allen Geschmack, sie haben sichs angewöhnt, daß sie dem Zuschauer in einem langweiligen und eckeln Tone eine Anzeige von den zu besehenden Gegenständen geben, und in eins fortheulen, ohne daß sie gefragt werden, und daß man ihren Unterricht verlangt; und dabey sind sie so eingenommen für alles was Englisch ist, daß sie kaum sich einbilden können, daß eine andere Nation irgend etwas ähnliches aufzuweisen im Stande ist. — Bey dem Palais de Luxembourg ist ein großer öffentlicher Garten, der von den Einwohnern in den Quartieren, die von der Thuillerie zu weit entfernt wohnen, fleißig besucht wird. Man findet hier allerley Arten von Rafraichissements. La garde meuble ist ein schönes Gebäude an der Thuillerie, worin viel Kostbarkeiten zu sehen sind. Ausserdem giebts eine große Menge prachtvoller Hotels, z. E. Hotel de Soubise, de Biron &c. deren Anzeige man in Reisebeschreibungen finden kann.

Zweyte

Zweyte Fortsetzung der Reisebemerkungen ꝛc.

Paris hat einige sehr schöne Kirchen. Doch im allgemeinen zu urtheilen, kommen sie denen zu Rom bey weiten nicht gleich. Die Eglise notre Dame ist die Hauptkirche, wohin sich der König bey feyerlichen Gelegenheiten begiebt, und wo der Erzbischof sodann die Meße hält. Sie ist im gothischen Geschmack, aber doch inwendig mit reichen Kostbarkeiten versehen. Der große Christoph macht hier bey der Entree eine komische Figur. Von dem Thurm dieser Kirche, welcher der höchste in Paris seyn soll, habe ich diese Stadt übersehen. La St. Genevriere ist eine Kirche, die man dieser Heiligen zu Ehren, wegen der großen Wunder, die sie verrichtet, neuerlich aufbauen läßt. Mir scheint sie ein wenig bunt zu seyn, und nicht ganz gefallen mir die außen angebrachten Festons. St. Sulpice wird sehr bewundert, und das Portal ist herrlich, so wie auch das von St. Eustache, aber die Kirche ist sombre. Colbert hat sein Grabmahl drin. Val de Grace prangt mit einem schönen Dom und prächtigen Altar. Der Dom du College du Mazarin ist ebenfalls schön. Der Cardinal hat hier sein Grabmahl.

Die Sorbonne hat auch ihren Dom, nett aber klein. Der prächtigste unter allen ist der Dome des Invalides, ob er gleich dem Dom der Paulskirche in London, und, wie sich von selbst versteht, dem Dom der Peterskirche in Rom weichen muß. Die Carmeliterkirche ist nur wegen ihrer treflichen Gemählde sehenswerth. Unter diesen zeichnet sich das Gemählde der Maria Magdalena sehr aus. Aus ihrem Auge brechen dicke Thränen hervor. In der Kirche des heil. Thomas ist das Grabmahl des Cardinal Fleury. — Die französische Geistlichkeit scheinet weit mehr nach der Welt zu seyn, als die italiänische, und gab sich ein sehr neumodiges Ansehen. Selbst auf der Kanzel herrschte, wie mich deucht, ein gar leichter, brillirender Ton, der mir aber wenig gefiel.

Das Parlament ist unter den öffentlichen Gebäuden der Stadt vorzüglich zu bemerken. Es ist ein Aggregat von verschiednen alten und neuen Gebäuden, die unförmlich durch einander geworfen sind, und vor den vielen Boutiquen, die hier stehen, kann man kaum erkennen, daß dies ein ehrwürdiger Gerichtshof ist. Die Entree in das Hauptgebäude ist eine Halle, worin eine Zahl Krämer ihre Laden errichtet, zwischen welchen man spatzieren zu gehen pflegt. Ich glaubte hier auf der Börse zu seyn. Die verschiednen Gerichtssäle sind mit Fleurs de Lit und den Bildnissen der Könige geziert. Und das ists auch alles, was man hier sieht.

Die

Die Vorträge der Advocaten bey den Processen sind langweilig anzuhören. — Doch würde ich nicht versäumt haben, dem berühmten Proceß zwischen der Stadt und dem Herzog von Orleans, die Errichtung eines neuen Opernhauses (man sieht ohngefähr aus dem Gegenstande den Gout von Paris) beyzuwohnen, in welchem der berühmte Advocat Segnier perorirte. Allein ich erfuhr es zu spät. Die Herren Procureurs erscheinen hier in eigener Tracht, mit großen Kragen und kurzen Manteln, und lassen ihr Haar, jedoch unten in eine Locke gekräuselt, lang auf dem Rücken herunter fliegen. Die Herren Präsidenten tragen eine Mütze à Mortier. Von jenen sahe man eine unendliche Menge in den Straßen von Paris herumgehen. Dies dünkte mir eben kein gutes Zeichen zu seyn. Man errichtet jezt ein neues Gebäude, welches sehr schön wird. L'Hotel de Ville ist gleichfalls ein ansehnliches Gebäude; vor demselben werden die Missethäter gerichtet, und die Feuerwerke abgebrannt.

Das Gebäude, welches zur Aufbewahrung des Korns errichtet ist, ist eine Rotunda von 15 Arcaden, ein Werk, das selbst der alten Römer würdig ist. Die Treppen sind vortreflich angelegt, und zwar so, daß die herauf und herabgehende Personen sich einander nicht begegnen. Paris hat auch löbliche Anstalten für die Armen und Kranken. Dahin gehören das Hotel Dieu

l'eglise des enfans trouvés, l'hopital General, les Incurables, dies alles sind Gebäude, die den Beyfall der Reisenden verdienen. Im Hospital des Invalides täglich so viele alte verdiente Kriegsmänner an einem Tische speisen zu sehen, war für mich ein rührender Anblick. Zu Chelsea in England kann man sich eben dies Vergnügen verschaffen. Ob es aber für den ausgedienten Soldaten nicht vortheilhafter ist, wenn er seine Gnadenpension bey seinen Verwandten verzehrt, und dem Landmanne noch mit einiger Handreichung zu Hülfe kommen; dagegen aber auch wieder noch manche kleine Zuflüsse erwarten kann — will ich hier eben nicht untersuchen. Oftmahls wohnen die Waysen und Invaliden herrlicher als mancher Fürst, und es wird viel Geld an solche Gebäude verschwendet, das unmittelbar zum Besten der Armen angelegt werden könnte. Als König Georg der erste Greenwich-Hospital in seiner herrlichen Größe erblickt: so glaubt er, daß eine Nation, die den ausgedienten Matrosen ein so ansehnliches Gebäude errichtet, ihrem Könige noch einen viel prächtigern Pallast gebauet habe. Allein St. James Palace hat dieser Vermuthung nicht entsprochen. Indeß muß ein Staat zur Aufmunterung der Künste und Wissenschaften, sich der Anlegung großer öffentlicher Gebäude nicht entziehen. Die Bastille ist dasjenige in Paris, was in London der Tower ist. Es werden die Staatsgefangenen da festgesetzt. Indessen enthält

der Tower auch zugleich ein Arsenal, und die Kleinodien des Reichs, und andere Seltenheiten: dagegen hier das Arsenal nahe bey der Bastille ist.

Zur Erziehung und Beförderung der Gelehrsamkeit findet man in Paris viele nützliche Institute. Für die Theologen ist die Sorbonne und das College du Mazarin oder das College des Quatre Nations. Für die Juristen die Ecole du Droit, gegen der Kirche der heiligen Genevriere über, an einem freyen Platze, welcher künftig einen reizenden Prospect geben wird, wenn alles ausgebauet ist. Für die Aerzte eine Academie de Chirurgie, und für die Erziehung junger Edelleute in der Kriegeskunst, l'ecole Militaire. Alles dies sind vortreflich in die Augen fallende Gebäude. Die Art und Weise, wie die Schul- und academischen Wissenschaften gelehrt werden, ist nicht wie in Teutschland, sondern nach dem alten scholastischen Fuß, nach welchem man gewisse Cursus der Rhetorik, Logik ꝛc. hören muß. Auch werden die jungen Studiosi in dem Collegio, wo sie beysammen wohnen, und ihre besondere Trachten haben, bald gegen, bald ohne Pension unterhalten. Die englischen Universitäten sind fast auf eben diese Art eingerichtet. Ihre Collegia gefielen mir eben nicht. Denn es wurde alles langsam in die Feder dictirt, worüber unnöthigerweise viel Zeit verlohren geht. Das Naturaliencabinet des Königs ist eine voll-

ständige Sammlung von allen Naturmerkwürdigkeiten in den drey Reichen. — Auf dem herrlichen Observatorio von Paris hatte ich das Vergnügen, den jüngern Herrn Caßini meine Hochachtung an den Tag zu legen. Die Academien und Bibliothequen in Paris sind berühmt. Ein jeder weiß, mit wie viel herrlichen Manuscripten die Königl. Bibliotheque prangt. Auch giebt es hier gelehrte Gesellschaften. Ich habe selbst die Ehre gehabt, in eine derselben, die erst vor ein paar Jahren errichtet ist, und das Museum genannt wird, geführt zu werden. Sie hat den Herrn Professor Mr. le Cours de Gebelin zum Präsidenten. Dieser ist der Verfasser des bekannten Buchs, le Monde primitif. Es ward eine Abhandlung von Abschaffung der Tortur vorgelesen, worin die traurigen Folgen derselben auf eine lebhafte Weise geschildert wurden. Sie erhielt allgemeinen Beyfall, und man prophezeihte dem geschickten Verfasser, der bey ihrer Vorlesung selbst in einen mächtigen Enthusiasmus gerieth, daß sie in Frankreich Epoche machen würde. Uebrigens giebt es in Paris noch unzählige Academien und Cursus, wo man über alle mögliche Gegenstände Unterricht erlangen kann. So gar fehlt es an einer Academie des Modes nicht. Ein sehr merkwürdiges Institut ist das vom Abbé l'Epee, der eine gute Menge tauber und stummer Kinder eine Zeichensprache lehrt, wodurch sie zu moralischen Begriffen gelangen. Es werden ihm

so

so gar von fremden Nationen Kinder zugeschickt. — Was nun überhaupt den Zustand der französischen Litteratur betrift: so deucht mich, erhält die Sprache eben so viel neue Tournüren und zum Theil auch Verzerrungen als die teutsche, und hat seit Ludewig des Großen Zeiten manche Veränderung erfahren. Es scheint die Franzosen empfinden den Mangel, den jede Buchsprache hat, und bemühen sich, denselben durch mehrere Provinzialwendungen zu ersetzen. Unter den philosophischen Schriften findet man mehrere, die selbst die Grundsätze der natürlichen Religion leugnen, als in England. Der Franzose brillirt gar zu gerne mit seinem Witz, und bringt paradoxe Meinungen vor, um nicht mit dem Pöbel gleich zu denken. Voltairens Schriften findet man auf jeder Toilette, und haben unendlich viel Böses gewirkt. Die geoffenbarte Religion kann sich leider noch nicht in ihrer vollen Wirksamkeit äußern. Denn man kennet sie fast nur von der Seite des Aberglaubens. Im theologischen und exegetischen Fache kann man von den französischen Geistlichen nicht sehr viel außerordentliches erwarten. Die Engländer, und noch mehr die Teutschen, haben es bey weiten allen andern darin zuvorgethan. Wie sehr viel Gutes die Franzosen im mathematischen und physicalischen Fache wirken, ist bekannt. Die Ingenieurkunst ist in Frankreich zu Hause. Für Theaterarbeiten ist der Franzoß besonders aufgelegt. Ob gleich

die Uebersetzungen aus fremden Sprachen jezt ziemlich allgemein werden: so ist man doch viel zu sehr für sich eingenommen, als daß man aus fremden Sachen viel Werks machen sollte. Der Teutsche ist fast der einzige, der die Arbeiten fremder Nationen recht begierig auffaßt, und leider nur allzuoft seine Originalwürde darüber vergißt. Der Franzoß ist erfindungsreich. Mit vielem Witz und einer blühenden Einbildungskraft versehen, fehlt es ihm nicht, daß er in den schönen Wissenschaften nicht außerordentlichen Geschmack zeigt, welches auch in allen Werken der Kunst, Architectur, Mahlerey, Musik — deutlich zu Tage liegt. Ihre Gebäude, Gemählde, Meublen, Verzierungen, mechanische Arbeiten, Uhren, Gutschen, Kleidungen: alles ist in einem feinen Geschmack, und hat ein lächelndes, munteres und reizendes Ansehen.

An öffentlichen Vergnügungen fehlt es, wie man leicht ermessen kann, in einer Hauptstadt als Paris ist, nicht. Zu angenehmen Spaziergängen geben die Thuillerie, die elisäischen Felder, le jardin de Luxembourg, le Boulevard, le Jardin Royal &c. Gelegenheit. Das Colisée, welches nahe bey den Champs Elisées liegt, geräth im Verfall. Am Boulevard findet man eine Menge Sommer-Divertissements, als: le Spectacle du Sieur Nicolet, d'Audinct und les Variétes Amusantes, wo man Farcen, Pantomimen und

und Seiltänzer sieht. — Imgleichen les petites Comedies du bois de Bologne, — il Casino Gracioso, wo man Concerte und Illuminationen hat. Das Vauxhall ist eine Nachahmung der Engelländer. Le Cirque Royal hat mit Ranelagh in London viele Aehnlichkeit.

Das hiesige Theater ist ohne allem Zweifel eins der schönsten in der Welt. Man weiß, wie sehr die Franzosen diese Art Vergnügungen goutiren, und selbst Meister darin sind. Es ist also natürlich, daß Paris es auch allen übrigen Städten Frankreichs noch zuvorthut, und am meisten darauf sinnt, sein Theater zu verschönern und vollkommener zu machen. Ausser den vorhinbenannten kleinen theatralischen Vergnügungen giebt es drey Haupttheater. Erstlich das Opernhauß. Nachdem im Jahr 1766 das französische Opernhauß, so am Palais Royal stand, abbrannte: so hat man ein anderes, aber nicht maßiv, gebauet, welches nur so lange stehen soll, bis ein Größeres errichtet ist, über dessen Bau aber ein großer Proceß, wie schon erwähnt, erregt worden. Indes ist auch das jetzige in feinem Geschmack angelegt, aber so leicht, daß manche sich fürchten, daß die Tribünen bey einer großen Menge Menschen brechen könnten. Ich sahe die Iphigenie vom Ritter Gluck in Musik gesetzt, auf dem Theater vorgestellt. Ob ich hier gleich keinen Marchisi hörte: so

so muß ich doch gestehen, daß dies eine meisterhafte Vorstellung war. Madame le Vasseur stellte die Iphigenie, L'arrivée den Orest, Moreau den Thoas, und le Gros den Pylades mit allem möglichen Affect und Expreßion vor, und ihr Gesang war reizend und schön. Ob gleich das französische zur heroischen Sprache nicht gemacht zu seyn scheint: so war doch solches nicht so merklich als in der Tragedie, weil es durch den Gesang verborgen war.

Das französische Theater ist erst seit kurzem erbauet. Es ist ein gusteuses Gebäude, und ist gleichsam durch die Vorstellung Moliere ou la Nouvelle Sale eingeweihet. Ich habe bereits von diesem Stücke geredet. Wie ändern sich doch die Zeiten! Ehemahls gieng der Haß gegen die Acteurs so weit, daß die Geistlichen in Paris, wenn sich in ihrem Kirchensprengel eine Gesellschaft Schauspieler niedergelassen, und ein Theater errichtet hatten, den König bittlich anlagen, daß sie aus ihrer Nachbarschaft geschaft würden. Jezt kann es schon ein König von Frankreich mit Anstande nicht wagen, seine Hülfe zur Errichtung eines Theaters zu entziehen, wenn er den Beyfall der fürs Theater paßionirten Franzosen nicht verliehren, und die Ehre nicht aufgeben will, ein Beförderer der Wissenschaften zu seyn, der selbst Geschmack und Empfindung besitzt. Eine französische Tragedie, die ich aufführen sahe, ge-

fiel

fiel mir nicht. Die weichliche und feine Sprache der Franzosen war mir im Munde großer Helden unangenehm, und die Acteurs sahen sich genöthigt, mit vollem Munde zu prononciren, um die Sprache ein bischen pompeus zu machen. Man denke sich, wie unnatürlich das ist. — Das italiänische Theater ist an sich ein sehr mittelmäßiges Gebäude; allein es werden gute Stücke aufgeführt. Ich glaubte hier italiänische Piecen zu hören, aber ich irrte mich sehr. Vor diesen hat man freylich selbige vorgestellt. Allein die Franzosen, wovon der große Haufe selten italiänisch versteht, auch zu sehr für sich eingenommen ist, als daß er Geschmack an italiänischer Litteratur finden sollte, haben dies Theater in ein französisches verwandelt. Doch behälts immer den alten Namen bey. Und um ihm neuen Beyfall zu verschaffen, stellt man meist lauter Operetten, und muntere Comödien mit Arietten vermischet, vor, und diese führt man mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit auf.

Ich glaube, daß ein jeder Fremder, der nach Paris kommt, der französischen Nation die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und eingestehen muß, daß sie sich recht sehr bemühet, einem Reisenden viele Freundschaft und Politesse zu erweisen. So habe ich's gefunden. Ich war an Herrn J** in Paris addreßirt. Dieser Mann machte sich's sogleich zum größesten Vergnü-

gen,

gen, mir Anleitung zu geben, um die Merkwürdigkeiten von Paris zu sehen. Er lud mich fast täglich zu seiner Tafel, ja führte mich selbst in die Thuillerie und an andere sehenswürdige Oerter, und unterhielt sich stundenlang mit mir über den Zustand der Wissenschaften, und andere Gegenstände von Frankreich. Er wollte mich selbst nach Versailles und Marly bringen, und dazu eine Parthie de Plaisir veranstalten, da er daran für seine Person aber behindert war, so gab er sich viel Mühe, mir dahin eine angenehme Gesellschaft zu verschaffen. — Solche Gefälligkeit bemerket man fast an jedem Franzosen, der jemanden begegnet. Wenn man ihn auf der Straße nur um den Weg frägt, oder sonst sich eine Nachricht von ihm ausbittet: so giebt er darauf sogleich die höflichste und verbindlichste Antwort, und scheint sich zu freuen, daß er Gelegenheit hat, dem Fremden zu dienen. Fragt man den Engländer, so wird er auch (wenn es nicht eben ein grober Porter und Matrose ist) ganz ruhig auf eure Frage Bescheid geben; aber er behält dabey mehr seine stille Fassung, und ermüdet seinen Rückgrad durch mächtige Verbeugungen eben nicht. — Die moralischen Sitten! — Nun, die sind freylich in einer Hauptstadt als Paris ist, nicht die besten. Was in Italien bey der Eifersucht und den heftigen Affecten der Italiäner in der Liebe mehr heimlich und verstohlen geschieht, das geschieht hier ohne viele Zurückhaltung. Denn Galanterie ist hier keine

Lebens-

Lebensart. Daß auch da, wo wenig Religion, oder wo Religion in nicht viel mehr als Aberglauben besteht, das Band der Ehe unsicher werden muß, läßt sich leicht einsehen, und darum würde ich also dem Engländer in diesem Puncte, ohnerachtet der auch bey ihnen herrschenden Ausschweifung — noch am meisten zutrauen, wenn nicht leider das französische Gift so weit gedrungen wäre, daß manche es gar nicht für fashionable achten würden, wenn nicht die Frau und der Mann jede ihren eignen Weg giengen. — Was die verschiednen Nüancen der Liebe betrift: so scheint sie bey dem Italiäner heftige Leidenschaft, wie bey dem Orientaler zu seyn. Bey dem Franzosen wird die Liebe spiritueus, und durch feine tändelnde Empfindungen und süße Sentiments erhöht. In England ist sie mehr baare, aber gefällige Natur; doch aber bey manchen unerzognen Engländer nicht viel mehr als trierischer Trieb. — In Absicht des Erwerbes zeigt sich der Franzoß ziemlich moderat. In Paris ist die strengste Policey, und die Preise der Dinge sind sehr regulirt. Die Nation ist nicht sehr reich, und der Mangel an Gelde ist sichtbar. Folglich hat sich jeder auf den Fuß gesetzt, alles aufs menageuseste zu erstehen. Es geht hier nicht so ins Große, wie in England. Man findet es hier daher sehr wohlfeil. Der Luxus erfordert indes manche Bedürfniß. Der Franzoß wird sich deshalb, um doch ein bischen mit nach der Welt à la mode leben zu können,

zu manchen Schmeicheleyen verstehen, um seine Waare anzubiethen und an Mann zu bringen; auch ist er rusé genug, wenn er einen Vortheil erjagen kann. — Der Italiäner geht mehr darauf aus, um andere heimlich zu überlisten, wo er seinen Gewinnst dabey erhascht. —

Noch ein Wörtchen über das Verhältniß der verschiednen Stände gegen einander, wie ichs in Frankreich bemerkt. Den Großen des Reichs steht vorzüglich der Zugang zu den höhern Ehrenstellen offen. Indessen will doch die darauf folgende Stuffenreihe von geringern Ständen nicht ganz bey Seite gesetzt seyn. Ein Franzoß hat überhaupt viel Einsicht, Gout, Wissenschaft. Er verlangt also, daß man ihm seine Achtung und Attention widme, und wenn man über ihn nachläßig wegsähe, würde sein point d'honnuer empfindlich beleidigt seyn. So gerne er auch andern mit Schmeicheleyen andient: so thut er doch dieses, damit er dafür wieder hervorgezogen seyn will. — Der König selbst muß seine Nation schmeicheln. Jeder Bürger verlängt diese Attention, oder die Nation raisonnirt, und murret. So kann z. Ex. jeder etwas angesehene Bürger in Paris, wenn er nur mit Geschmack und nach der Mode gekleidet, und mit schwarzem Rock und Degen erscheint, in der Gallerie zu Versailles den Zutritt erlangen, um die große Proceßion der Ritter des heil. Geistes zu sehen. Zu London am Hofe ist

man

man schon über diesen Punct delicater. Das macht in Frankreich speißt man die Nation mit Schatten ab, in England hat sie dafür Realität. Das Militaire in Frankreich steht in großer Achtung. Ihre Landtruppen sind vortreflich disciplinirt, und stehen unter der schärfsten Subordination. Auch sind ihre Officiere in allen Kriegswissenschaften vorzüglich geschickt. Wenn sie also über ihre Feinde, die Engländer, zu Zeiten Vortheile erhalten: so sind die Ursachen, denen man dies zuzuschreiben, ihr durchs Point d'honneur auflodernder Enthusiasmus, ihre strenge Disciplin und Subordination, und die Geschicklichkeit ihrer Officiere. Bey dem Engländer ists alles Bravour, die aus wahrem Patriotismus fließt, und die oft Heldenthaten ausführt.

Versailles.

Von Paris nach Versailles kann man etwa in drey Stunden gehen. Der Weg geht zwischen lauter anmuthigen Gegenden, und ist des Nachts durch 300 Laternen erleuchtet. Versailles ist ein offener, freyer, anmuthiger Ort, zu dem eine trefliche Allee die Avenüe ist. Die Straßen dieses Orts sind gerade, reinlich und breit. Das Königliche Lustschloß liegt auf einer sanft aufgehenden Erhöhung, und nimmt sich vortreflich aus, wenn gleich der Stein, woraus es erbauet worden, viel von seiner Farbe verlohren, und dunkel worden ist. Die Anordnung der Haupt- und Nebengebäude gefällt

sehr, und in der Nähe bewundert man die angebrachte Bildhauerarbeit. Der Dom der Königl. Capelle raget prächtig hervor. Vor dem Eingange stehet die Hauptwache in Form eines Kriegszeltes. Gegenüber die Königlichen Marställe. Der Vorhof und die Einfassung desselben fällt sehr in die Augen, und hat mich des Abends, wenn alles erleuchtet ist, sehr ergötzt. Von der Gartenseite ist das Schloß vorzüglich schön. Der Garte hat in seiner ganzen Anlage etwas recht Königlich großes und prächtiges, wenn man ihn von Schlosse ab mit einem Blicke übersieht, und eine angenehme Abwechselung, wenn man seine einzelne Theile, den Thiergarten, Labyrinth, Parc, Orangerie, Baßins, Küchengärten ꝛc. durchgeht. Die vielen Statüen und Vasen in demselben sind, so wie die in der Thuillerie, von den größesten Meistern. Der kalte Marmor scheint unter der Hand des Künstlers Leben bekommen zu haben. In der Mitte ist ein großer langer Canal, auf welchem ein kleines Schiff war; das Wehen der Flagge auf demselben machte eine angenehme Wirkung. — Am Ende dieses Gartens liegt Trianon, ein lachendes kleines Lustschloß. Petit Trianon hat Ludwig der 16te der Königin geschenkt, die es vorzüglich liebt, und es Petit Vienne nennt. Eine Stunde davon liegt Marly, welches von der Königl. Familie im Sommer fleißig besucht wird. Das Wasser aus der Seine wird hier durch ein Kunstwerk in die Fontainen zu Marly und Ver-

Versailles durch kostbahre Röhren geleitet. So viel ich mich erinnere, ist das zu Herrenhausen bey Hannover, auf eben die Art angelegt. Der Mechanismus desselben ist wie die Pumpwerke auf dem Harz. — Ich hatte das Vergnügen, den König und das ganze Königl. Hauß, nebst allen Hohen von Adel, in der Proceßion der Ritter des Heiligen Geistes Ordens zu sehen. Der König ist groß und stark, und scheint eine feste Entschließung in seinem Blicke zu zeigen. Die Königin ist nicht gar groß, dabey ungemein lebhaft und freundlich. Bey der Foule von Menschen war ich nur vermögend, einige flüchtige Blicke zu thun, die nicht hinreichend sind, um physiognomische Conjecturen zu wagen. Doch hatte ich Zeit genug, um mich mit klaren Augen zu überzeugen, daß beynahe alle Hofdamen entsetzlich geschminkt waren, und dadurch ihre Schönheit gar sehr verwüsten. Zu St. James fand ich das Gegentheil. Der König hält sich beständig zu Versailles auf. Mich deucht, daß dies aus Politik geschieht. Der Franzose liebt das Neue. Würde er seinen König alltäglich sehen: so würde sich der Reiz der Neuheit verliehren. Nun aber wird er mit dem größesten Zulauf und Ehrenbezeugungen empfangen, wenn er bey feyerlichen Gelegenheiten die Stadt Paris mit seiner Gegenwart beehrt. Während der Zeit daß der ganze Zug in der Königl. Capelle war, hatten wir die Freyheit, des Königs Cabinet, sein Bette, neben wel-

welchem sein Hut mit dem großen Diamant lag, und vor welchem sich eine vergüldete Ballustrade fand, nebst andern kostbahren Zimmern zu sehen. Auch wurde in einem besondern Apartement der Dauphin gezeigt.

Reise von Paris nach Lille und Ostende.

(3 Tagereisen.)

Voll von den Eindrücken, die der Anblick der Merkwürdigkeiten in Paris und Versailles auf mich gemacht, eilte ich nun nach London, um desto besser im Stande zu seyn, diese großen Städte in Vergleichung zu stellen, und ihren Contrast zu bemerken. Weil der Traject von Calais ab, zur Kriegeszeit mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war: so entschloß ich mich nach Ostende zu gehen. Abends 12 Uhr nahm ich von meinem Platz in der Diligence, für 24 Livres, Besitz. Es war finstere Nacht, und ich kriegte nicht eher zu erfahren, wer die Herren und Damen waren, die mit mir reiseten, bis es Tag ward. Beym Anbruch des Tages war ich neugierig, diejenigen meiner Mitmenschen näher kennen zu lernen, mit welchen ich in eine so nahe und enge Verbindung als die Diligence ist (denn im Sommer ists artig eng und schwul darin) gesetzt war. Unter ihnen zeichnete sich besonders ein alter Franzoß, ein schlauer Politicus aus. Wir übrigen machten es aus, es könne kein anderer, als ein durchtriebener Advocat

oder

oder Procurator seyn. Der Himmel weiß, woher der Mann alle die Nachrichten hatte, die er uns zum Besten gab. Es war keine Familie, kein Herzog, kein Ministre, kein General in Frankreich, den er nicht kannte; keine Anecdote, die er nicht wußte. Das tolle Rasseln der Diligence aber war Schuld, daß mir vieles von seinen unerschöpflichen Gesprächen und Unterhaltungen verlohren gieng. Ein flämischer Schifscapitain, eine kleine drollichte Figur, gab auch à son tour uns manche Erzählung von Seegefechten und Privateers, von Westindien und Amerika, wo er selbst bey verschiednen Vorfällen zugegen gewesen war. Er fand seinen Vortheil dabey, französisch gesinnt zu seyn. — Wir paßirten sehr angenehme und reizende Fluren. Daß wir uns in den französischen Niederlanden befanden, konnten wir schon daraus abnehmen, daß wir alle die Städte, welche wir paßirten, Donai, Cambrai, Lille, vortreflich fortificirt sahen. In Donai ward uns statt Weins Bier beym Mittagsmahl gegeben, welches in Frankreich nicht Gewohnheit ist. Cambrai ist eine feine, wohleingerichtete Stadt. In Lille nahmen vier von uns eine Miethgutsche, und mit selbiger giengen wir von Lille nach Ostende ab. Jenseits Lille fanden wir erst viel Buschwerk, dann Weiden und niedrig Maschland, wie in Holland. Wir merkten, daß wir der See uns näherten. In Ostende ist fast alles auf holländischen Fuß. Die Einwohner sprechen zwar auch

französisch, allein ihr Character und häußliches Wesen ist nach holländischer Manier. Die Frauenspersonen sind eben so. So poßierlich das Holländische im Munde eines drollichten Schifscapitains und Matrosen klingt: so abgeschmackt kommts mir im Munde der Damen vor. — Und dabey nehmen sie denn ein ziemlich steifes und geziertes Wesen an. — Ich hörte hier das erste Glockenspiel. Für das Ohr eines holländischen Matrosen mogte das wohl eine rechte Fete seyn. Hier sahe ich auch Hunde vor kleine Wagens gespannt. Ostende ist blos Handelsstadt. Wer nicht selbst Schiffer oder Kaufmann ist, und mit Procenten kramt, findet hier eben sein Conto nicht. Ohnedas scheint es vergebens zu seyn, wenn man sich durch Addressen zu empfehlen glaubt. Ein Vergnügen war es mir indes, wahrzunehmen, wie sehr der Commerce hier blühet und zugenommen hat. Ich gieng des Nachmittags aufs Coffeehaus. Himmel, welch ein Unterschied zwischen einem Coffeehause in Ostende, und einem Caffé a Paris! Hier findet man anstatt Chocolade und Eißgefrornen, eine gute Pfeife Tobac und eine Bole Punsch oder Grog, auch wohl ein Schälchen Thee oder Coffee; wobey sich der Holländer pflegmatisch niederläßt, und dann über die Curante und Orlog discurirt. Es ist hier alles auf kaufmännischen Fuß, und daher kennt man auch in den Wirthshäusern das Geld. Es sind wenig Oerter, wo es so theuer für einen Reisenden, als

als in Ostende ist. Weil ich nun die hiesigen Merkwürdigkeiten in etlichen Stunden übersehen konnte: so war mirs lieb, daß ich sogleich auf einem schönen Paquetboote, gegen Erlegung einer Guinea, in zahlreicher Gesellschaft nach Dover abgehen konnte. Und so traf ich nach einem günstigen Trajecte von Abends 8 Uhr bis folgenden Morgen 8 Uhr; also nach Verlauf von 12 Stunden glücklich in Dover ein.

Von Dover nach London. (eine Tagreise.)

Ganz England hat in allen Dingen sein characteristisches, welches sogleich in die Augen fällt. Seine Häuser von rothen Backstein, sein Steinkohlendampf, seine Kreideberge, seine Porter und Matrosen, seine Coachmen, seine abgestutzten schönen Pferde, sein Breakfast, sein Toast, seine Beafsticks, sein Rostbeaf, sein Ale, sein Portbier, sein Chease, kurz alles kündigte mir an, daß ich aus Frankreich nach Engelland müsse versetzet seyn. — Wir berichtigten zuförderst unsere Geschäfte mit der Douane, wo man visitirt wird, und eine halbe Krone erlegt, — besprachen unsern Platz in der Stagecoach, sahen uns in Dover um, nahmen unser Breakfast ein, und fuhren 10 Uhr von Dover ab. Dover besteht aus ein paar langen Straßen, die dem Ufer entlangs am Fuß des Berges hergehen. Das schöne Spiegelglaß in den Fenstern, giebt den Häusern ein

gutes Ansehen, und ersetzt das, was ihnen durch die Backsteine abgeht. Indes glaubt man, daß Backsteine nicht so feucht sind als Quadersteine, und warm halten. Daher auch die Mauren sehr dünne sind. Ohnerachtet des kalkartigen Grundes, den wir paßirten, fanden wir doch die herrlichsten Fluren. Die Häuser auf dem Lande schienen zu verrathen, daß die Landleute wohlbegütert sind, und der Freeholder unter dem Schutz der Freyheit ein gutes Leben genießt. Ich habe freylich keine Zeit gehabt, über den Ackerbau besondere Bemerkungen zu machen. Indes wunderte ich mich, daß ich auf dem Wege so viel Commons oder Gemeinheiten sahe. Dies veranlaßte ein Gespräch mit meinen Reisegefährten, in welchen sie gegen mich erwiesen, daß die Commons in England wegen der Schafzucht durchaus nothwendig wären — *). So viel läßt sich leicht einsehen,

*) Ich gab um so williger diesen Gründen Raum, da ich weiß, daß die Vertheilung der Gemeinheiten, die ohne alle Einschränkung und Rücksicht auf Zeit und Umstände geschieht, von üblen Folgen sey. Ein Exempel davon giebt das Osnabrückische, wo die Vertheilung der Gemeinheiten der Bevölkerung schädlich ist, wie man solches Sr. Königl. Hoheit dem Bischof bey Seiner Anwesenheit zu Osnabrück im Sept. 1782. erwiesen hat. — Eine Stelle in Herr de Lucs Briefen (Hannöv. Magaz. 27. St. p. 427. vom Jahr 1778.) ist so merkwürdig, daß sie von denen, von welchen die Vertheilung der Gemeinheiten abhängt, recht beherzigt zu werden verdient.

sehen, daß England einen sehr fruchtbaren Boden hat, und wegen seiner Reichthümer mehr als andere Länder, manche Versuche und Proben wagen, auch alles was zum Ackerbau gehört, in mehrerer Vollkommenheit sich anschaffen kann. Der Engländer hat schöne starke Pferde, hat alle seine Werkzeuge, seinen Wagen, seinen Pflug ꝛc. in schönster Ordnung, besser wie jeder andere Bauer, der oft wie der Minorkaner, sich selbst viele seiner Ackerwerkzeuge aus rohem Holze schnizt. Allein ob darum ihr Ackerbau, und ihre Erfindungen so ausserordentlich süperieur vor allen übrigen Nationen sind, wie davon insgemein so viel Werks gemacht wird, dies dürfte wohl eine andere Frage seyn. Meine Reisegefährten schienen vor den Anfall der Highwaymans sehr besorgt zu seyn. Sie ersannen daher allerley Mittel, ihre Pretiosa zu verbergen. Der eine band sein Gold in den Halstuch, der andere verbarg es in den Stiefeln. Eine goldene Tabatiere war unter dem Aufschlag des Ermels versteckt, und dabey wurden denn so viel Anecdoten von geschehenen Räubereyen erzählt, daß man beynahe sollte geglaubt haben, daß die Furcht nicht ganz ungegründet sey. — O Himmel, dachte ich da, wie traurig ist es doch, daß man in einem Lande, wo jeder Bewohner auf die Vorrechte der liberty und property so stolz ist, nicht einmahl sicher reisen kann! — Ich mußte gerne nachgeben, und es wurde also beschlossen, daß wir nicht des Abends den Weg nach London vol-

lenden, sondern zu Rochester übernachten wollten. Ein trauriges Uebel für die Environs von London sind die Highwaymans. Allein ein großes Gut pflegt insgemein von einem Uebel begleitet zu seyn. So auch hier. Der Grund der brittischen Nationalconstitution ist Gerechtigkeit und Freyheit. Diese verschaffet blühenden Wohlstand, welcher sowohl den Luxus als auch den Nationalstolz und militairischen Muth, seine Freyheit zu verfechten, erzeugt. Auf der andern Seite veranlasset dies aber auch Taxen und Impost, um die Lasten des Staats zu ertragen. Dadurch wird manchem die Anschaffung seines Unterhalts erschwert. Auf eine anständige Art will man doch leben. Der Stolz des Britten läßt sich nicht zum Betteln herab. Seine militairische Tournüre lenkt ihn zu dem traurigen Metier des Highwayman hin, eine Carriere, wo er auf eine neue Art seine Talente zeigen, und Beweise seines Muths geben kann. Nun geht er hin, und fordert die Börse des Reisenden mit der Pistole auf der Brust. Der Funke von der noch übrigen Gerechtigkeitsliebe, die in der Brust jedes Britten wohnt, ist Ursache, daß er seinen Raub mit einer Art von noblen Wesen ausführt, und oftmahls seine Beute mit den Reisenden, den er auszieht, großmüthig theilt.

London.

Ich glaube, daß man London nicht besser beurtheilen kann, als wenn man diese Stadt mit Paris in Vergleichung stellt. Ich habe daher bereits einige Bemerkungen, als ich von letzterer redete, über London gemacht. Jezt will ich solches ausführlicher thun. Die Environs um London sind sehr reizend. Anstatt der künstlichen Gärten, die sich um Paris finden, sieht man hier Parcs, worin mehr Natur als Kunst herrscht. Es giebt so viel Häuser nahe und um London, daß man fast selbst nicht weiß, wann man in die Stadt kommt. Daß sie wegen ihrer breiten, reinen und mit einem Fußwege versehenen Straßen, auch vielen öffentlichen Plätzen, meiner Meynung nach einen Vorzug vor Paris hat, habe ich bereits erwähnt. Nur muß man dabey die vorigen Zeiten von den jetzigen unterscheiden. Denn vor diesem sind die Straßen so enge verbaut und die Luft durch eine unendliche Menge Schilder so enclavirt gewesen, daß daraus sehr oft ansteckende Krankheiten entstanden sind. Seit dem großen Brande aber hat man die besten Anstalten getroffen, und breite Steinpflaster angelegt, auch große Quarre's offen gelassen, und das Aushängen der Schilder gänzlich verbothen, an deren Statt man jezt compendieusere Zeichen anbringt. Die Häuser fallen zwar ganz gut in die Augen, und sind mit guten Fenstern geziert; kommen aber denen in Paris an innerer Güte nicht bey, und

London

London hat wahrlich sehr wenige Gebäude, die es als Beweise einer feinen Architectur aufzeigen kann. Unter den letzten zeichnen sich die große Paulskirche, die Börse, die Bank, das Mansionhouse oder der Pallast des Lordmaire, (Bürgermeisters) der Königin Pallast, (der doch aber auch von Backsteinen ist,) Sommersethouse, wo die Königl. Societät sich versammlet, Whitehall ꝛc. — vorzüglich aus. Die Stadt wird in Westminster, die eigentliche City of London, und Southwark abgetheilt. Das letzte liegt jenseit der Themse, und ist nicht so beträchtlich als die beyden ersten, von denen wir also hauptsächlich uns unterhalten müssen. Westminster ist der ansehnlichste Theil der Stadt. Denn hier findet sich der Hof, St. James und der Königin Pallast, St. James, Green und Hydeparc, Westminsterabtey, das Parlamentshauß ꝛc. Folglich zieht sich alles, was zum Hofe und Ministerio gehört hieher, und wohnt hier — besonders in Pall Mall, und St. James Street, wo man die schönste Aussicht hat, und täglich eine Menge Gutschen der Vornehmen vorbeyrollen siehet. Die Logis sind auch hier gewöhnlich theurer, bis nach dem 4ten Junii, dem Geburtstage des Königs, da die Vornehmen London verlassen, und die Steinkohlenluft mit der frischen Luft des Landes verwechseln. Ich glaube indes nicht, daß der Steinkohlendampf, welcher über London steht, sehr ungesund sey. Vielmehr denke ich, daß er sehr dazu beytrage die Luft zu reinigen, und die

aus

aus einer so großen Stadt aufsteigenden Dünste zu verbessern. Die englischen Speisen sind sehr nahrhaft, und es ist allerdings eine große Veränderung der Diät, wenn man die leichten Weine und Aßietten der Franzosen, mit Beafsticks, Rostbeaf, Chease und Portbier vertauscht. Bey dieser Diät, und nach einem des Morgens eingenommenen Breakfast, ist es leicht bis 3 ja 5 Uhr Nachmittags hinzugehen, ohne daß man ans Mittagsessen gedenkt. Der Engelländer isset wenig, trinkt aber mehr. Vielleicht sind aber diese nahrhaften Speisen, besonders das schwere Bier, und der entsetzliche starke Thee Schuld daran, daß der Engelländer überhaupt nicht mit solcher Lebhaftigkeit und witzigen Einfällen denkt, als der Franzoß, und sich oftmahlen von seinem Spleen und übler Laune überraschen läßt. Der Franzoß trinkt wenig Thee, und behauptet, daß nur der Engelländer solchen nöthig habe, um sein Rostbeaf besser zu verdauen. Die City of London wird nicht so sehr von Hofleuten, als vielmehr von denen Bürgern, die sich auf den Handel legen und Nahrung und Gewerbe treiben, bewohnt. Man siehet hier ein großes Gewühl von Karren und Wagen, besonders auf der Themsestraße nach dem Tower zu. An gewissen öffentlichen Plätzen, z. Ex. bey Charing Croß, der Paulskirche ꝛc. stehen beständig eine große Menge Miethgutschen, die gleich auf den ersten Wink, den man ihnen durch Aufhebung der Hand giebt, bereit

sind

sind gegen 1 Schilling bis zur halben Krone, nach der verschiedenen Distance der Oerter, einem jeden zu dienen. Die Preise sind festgesetzt, und die Gutschen numerirt. Ich habe die Nro. bis in 1300 steigen sehen. Man kann daraus auf die Größe der Stadt einen Schluß ziehen. Für einen Fremden, der nicht Kaufmann ist, ists bequem, wenn er sein Logis nicht in der City, sondern in Westminster nimmt. Hier geht er zuerst nach Charing Croß, und wenn er lange zu bleiben gedenkt, miethet er sich ein Logis, welches man wöchentlich für eine halbe Guinea, auch für eine Guinea und darüber haben kann.

So groß auch London ist, so leicht scheint es mir zu seyn, darin zurecht zu finden. Es liegt längst der Themse, und die Hauptstraßen gehen damit parallel. Man nimmt also nur eine Charte von London zur Hand, sucht die Hauptstraßen auf, und weil die Namen derselben an den Ecken stehen, und jedes Hauß mit einer Nro. bezeichnet ist: so kann man Freunde aufsuchen, ohne daß man zu fragen nöthig hat, wenn man nur ihre Nro. weiß. Einen Domestique de Place konnte ich also hier weit eher entbehren, als in Paris, wo aber auch dergleichen Aufwartung besser zu haben ist, als in London.

Dritte Fortsetzung der Reisebemerkungen ꝛc.

So wie mein erster Gang in Paris nach dem Louvre zu gerichtet war: so war er hier nach St. James Palace. Dieser verdient allein wegen seines hohen Alters, nicht aber wegen seiner Schönheit, Bewunderung. Er ist von Backsteinen gebauet, und stehet am Parc. Der König fährt nur wegen Abwartung seiner Geschäfte und bey solennen Gelegenheiten dahin, und hält hier Levée und Drawing Room. Sonst aber wohnt er mit der Königin nicht weit davon am Ende des Parcs, im Pallast der vormahls dem Herzog vom Buckingham gehörte, nun aber der Königin Pallast genannt wird. Die Zimmer in St. James Palace, worin sich der Hof am Geburtstage des Königs ꝛc. versammlet, waren sehr geräumig, aber die darin befindliche Hautelice ziemlich verbleicht, und eben so alt als der Pallast selbst. Man sagt, daß der König eben wegen ihres Alterthums sie beybehalten wissen will. Der Königin Pallast besteht aus einem Hauptgebäude und zween Pavillons, welche mit einer corinthischen Säulenordnung mit vielem Gout angelegt sind, und einen feinen Prospect geben. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, das Innere dieses

dieses Pallastes zu sehen, weil niemand zugelassen wird, so lange derselbe bewohnt ist; allein man versicherte mir, daß er inwendig vortreflich sey. Hier kann man den König und die Königl. Familie oft sehen, wenn sie spatzieren fahren, oder ins Lewée und Drawing Room gehen. Der König läßt sich unter der Begleitung seiner Yeoman, die als Schweizer gekleidet sind, auch in der Portechaise nach St. James tragen, liebt aber nicht sehr, daß das Volk ihn ansieht, daher pflegt er wohl zu lesen.

Am 4ten Junii hatte ich das Glück, den König an seinem 44sten Geburtstage am Hofe zu sehen. Es war noch nie eine so zahlreiche Versammlung am Hofe gewesen, als diesesmahl. Alles beeiferte sich dem Könige Glück zu wünschen, in einer Periode, in welcher die Krone England durch Rodneys erfochtenen Sieg in herrlichem Glanze strahlte. Es war alles so vollgepfropft, daß der König und die Königl. Familie mit Mühe durchkamen. Man darf nur den König einmahl gesehen haben, um sich zu überzeugen, daß wir in ihm einen Herren verehren, dem das Wohl seiner Unterthanen als einem treuen Landesvater recht väterlich am Herzen liegt, der mit einem durchdringenden Verstande und Kenntnissen, Erfahrung, gesetztes Wesen und Entschlossenheit verbindet, und von einem Plane, der reiflich überlegt ist, sich durch keine Gefahren und Hindernisse abschrecken läßt, einen Herrn, der zu sehr über-

überzeugt ist, daß durch die brittische Constitution, das Glück und der blühende Wohlstand seines Volks zu einer Höhe anwächset, die den stärksten Mächten Europens Widerstand thut, als daß er je den Gedanken fassen könnte, der Freyheit der Nation Eintrag zu thun. Nur das ist sein Zweck, die brausende Gährung einzelner Köpfe zu mildern, und die Verschiedenheit der Meynungen der großen Männer, die sich unter seinem Auspicio für das Wohl des Landes berathschlagen, so weißlich zu lenken, daß sich eine anscheinende Dissonanz in die größeste Harmonie auflößt, und am Ende alles zum allgemeinen Besten wirkt und ausschlägt — worin eben Engellands glückliche und gemäßigte Regierungsform besteht. Tausend Thatsachen beweisen dies, und wer dies nicht erkennet — verschuldete sich an einem Fürsten, welcher einer der größesten und besten Regenten Europens ist.

Die Königin — o wie könnte ich Worte finden, um die Schönheit ihres Characters als der besten Gemahlin, der zärtlichsten Haußmutter, der treflichsten Landesfürstin, der edelsten Christin, des besten Musters der ehelichen Treue und Gottseligkeit und Religiösität zu mahlen, nachdem ein rußischer Fürst seiner Kayserin von ihr eine alles übertreffende Schilderung gemacht hat. Recht sehr rührend war es, als ich in Windsor neben ihrem geheiligten Ehebette, Bibel und

Gesangbuch liegen sahe. Wie sehr hält sie auch die, welche um ihr sind, zur Tugend und Gottesfurcht an! Wie liebreich und freundlich bewieß sie sich gegen jeden an dem Geburtstage ihres Königl. Gemahls! Wie lächelte Freude und Liebreiz aus dem Gesichte dieser frohen Kindermutter! Es folgten ihr der Prinz von Wallis, ein lebhafter und wohlgebildeter Herr, der sehr viel Talente zeigt, und die beyden ältesten Königl. Prinzessinnen, die durch ihr sanftes, liebreiches, unschuldvolles Betragen zeigen, daß sie von der besten Mutter zur Gottesfurcht und Tugend angeführt werden. — Des Sommers geht der König mit der Königl. Familie nach Windsor. Hier ist ein alter Pallast auf einer Anhöhe, von welchem man eine schöne Aussicht in die anmuthige Landschaft hat. Auf der Terrasse kann man im Sommer die Königl. Familie des Abends spatzieren sehen, und Musik hören. Obgleich der Pallast alt ist: so hat er doch überaus prächtige Zimmer und einige sehr schöne Gemählde, worunter mir etliche Zimmer vorzüglich gefielen. Der König wohnt indessen nicht hier, weil es ihn verpflichten würde, mit zu vielem Ceremoniel sich bedienen zu lassen. Er hat sich daher ein neues Sommergebäude, nach seinem eigenen Entwurfe erbauen lassen. Die ganze Anlage und Ameublissement dieser ländlichen Wohnung zeuget, daß der König an edler Simplicität Geschmack hat. Ein elfenbeinerner Canapee war eine von den Seltenheiten, die ich vorher

noch

noch nie gesehen. Der erste Page des Königs, ein redlicher Biedermann, sagte mir, daß dies dem Könige aus Ostindien geschenkt sey. Der König wohnt hier als ein simpler Particulier, und hat nur eine Schloßwache — und wenn er ausgeht, gar keine Bedeckung bey sich. So kann sich ein Herr auf die Herzen seines Volks verlassen, der nicht gefürchtet, sondern geliebet seyn will. Wenn der König zu Windsor ist, so kommt er gewöhnlich alle Woche zweymahl nach London mit der Königin, da denn Lewee und Drawing Room gehalten wird, und die Geschäfte im Ministerium verhandelt werden. Man fährt durch Kensington, wenn man nach Windsor gehet. Diesen Weg von 21 engl. Meilen legt man mit Postpferden in drittehalb Stunden, in der Stagecoach aber in viertehalb Stunden zurück. Es geht beständig im Trott, und es ist kein Land in der Welt, wo man geschwinder reisen kann, als in Engelland. Der König wird von einem Detachement leichter Dragoner begleitet, welche vor und hinter der Gutsche reiten. Auf halbem Wege werden sie abgelößt. Zu Kensington ist ein Königl. Lustschloß nebst einem Parc. König Georg der II. hat diesen Ort sehr geliebt. Der jetzige König gehet gar nicht dahin. Es dünkt mich sehr feucht zu seyn. Das Schloß fällt auch nicht gar sehr in die Augen. Nahe bey St. James liegt St. James Parc, in dessen Mitte sich ein Canal befindet, mit einem grünen Anger, auf

welchem einige große Kühe weiden, umschränkt. Ich kann nicht sagen, welch einen angenehmen Eindruck dieser ländliche Anblick mitten im Gewühl der Stadt auf mich machte. An beyden Seiten des großen Canals sind trefliche Alleen, welche der Sammelsplatz der großen Welt von London sind. Ich habe es oft in diesen Alleen, die man etwa in 15 Minuten zu Ende geht, so sehr von Menschen vollgepfropft gefunden, daß man Mühe hatte, neben einander herzugehen. Für mich war dieser Spatziergang das größeste Vergnügen: denn hier hatte ich Gelegenheit, nach Herzenslust die Physiognomien der brittischen Nation, ihr äußeres Betragen ꝛc. zu observiren. Der Engelländer ist wohlgebildet, und hält, wie mich deucht, in Absicht des körperlichen Baues das Mittel zwischen den nördlichen und südlichen Völkern. Er ist nicht so weichlich und sanguinisch wie diese, aber auch nicht so nervicht, robust und stark als die nördlichen Völker insgemein sind. Wer an dem letzten zweifelt, dürfte nur ein englisches und teutsches Regiment bey einander sehen. Der Engelländer ist nicht so witzig, nicht von so blühender Einbildungskraft, Erfindung und Genie, als der Franzoß; aber er hat Commonsense, Beurtheilungskraft, recht viel Güte des Herzens, Redlichkeit, Patriotismus, militairischen Geist, und geht deshalb simpel und plan gekleidet einher. Der Hut wird nicht so oft strapazirt wie bey uns. Ein treuherziges how do youdo? oder

J hope you very well — J am glad to see you — nebst einem freundschaftlichen Händedruck ist alles, womit man seine Bekannte bewillkommt. Das englische Frauenzimmer ist überhaupt sehr schön. Ihre artige Tracht, ihr feines Amazonenhabit, ihr munteres Hütchen, ihr naifes Wesen, das ganz von aller französischen Affectation entfernt ist, erheben die regelmäßigen Züge des Gesichts bey einem feinen Teint und Colorit ungemein. Ihr äußerer Anstand ist vielleicht (ich rede von Frauenzimmern, von denen man gesittetes Wesen und Wohlerzogenheit erwarten darf) nicht so frey, als man es wohl auswärts insgemein vermuthet. Wenigstens weiß ich, daß manche junge Herrchens, die sich nicht anderst als durch Double entendre einzuschmeicheln glauben, sehr wenig Glück bey ihnen gemacht. So ist die Erziehung in Häusern, wo Lebensart herrscht. In wie weit dies nun alles auf einen festen moralischen Grund gebauet ist, will ich nicht untersuchen. So viel weiß ich, daß die Religion sehr vernachläßigt wird, und wenn ich gleich dem englischen Frauenzimmer in Absicht auf ihre äußere Schönheit, Naivität, und angebohrnen Güte des Herzens alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß: so würde mir doch ihr Luxus, die Unthätigkeit, woran sie sich gewöhnt, indem sie sich wenig um das Haußwesen bekümmern, und die meiste Zeit bey der Toilette und dem Theetische zubringen, und immer neue Parties de Plaisir suchen,

wenig anstehen, und ein liebes teutsches Mädchen wegen ihrer Häußlichkeit, ehelichen Treue und Redlichkeit bey weiten vorziehen. — In St. James Parc hat man auch das Vergnügen, die junge Welt zu sehen, diese guten kleinen Geschöpfchens, bey denen noch alles Unschuld und Natur ist. Man kleidet sie sehr leicht und ungenirt. Ihr lockichtes freyniederfallendes Haar, ihr kleines Jaquet, oder weißes Flügelkleid, um das eine feine Schärpe steht, nimmt sich sehr niedlich aus. Die Erziehung der englischen Kinder bis etwa ins neunte Jahr, ist vortreflich. Aber von da an sind die Knaben zu sehr in Gefahr, in Ausgelassenheit und Wildheit zu fallen. Die englischen Academien gefallen mir nicht. Wenn man in St. James Parc gehet, so erhebet sich an der andern Seite die berühmte Westminster Abtey. Es ist dies ein altes gothisches, aber dennoch sehr ehrwürdiges und herrliches Gebäude, welches nicht nur durch die künstlich angebrachte Bildhauerarbeit, sondern auch durch seine edlen Denkmähler die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich ziehet. Bey feyerlichen Gelegenheiten wehet die englische Flagge auf der nebenstehenden Capelle Heinrich des VII. Die Glocken werden geläutet, und das Ohr derer die im Parc spatzieren, ausserdem durch ein Glockenspiel divertirt. Es werden auch auf dem Tower und im Parc die Kanonen gelößt. An Geburtstägen sind die Häuser aller derer, die zum Hof gehören, illuminirt. Die

Denkmähler in der Westminster Abtey darf ich nicht ganz unberührt lassen. Es wandelte mir ein heiliger Schauer an, als ich mich mitten zwischen den Mausoleen so vieler großen Helden, Gelehrten, Patrioten und Staatsmännern befand, deren Gedächtniß die Nation noch nach ihrem Tode dankbar ehrt. Nicht nur die Seiten des Schiffs der Kirche, sondern auch die verschiedenen Capellen sind mit diesen Denkmählern besetzt. Indessen sind sie von verschiedenem Werthe, und bey der großen Anzahl von Denkmählern sind viele, die in einem schlechten Geschmack verfertigt sind. Im Ganzen sieht auch die Kirche zu sehr damit beladen aus. Bey einigen ist, nach meiner Meynung, die Allegorie zu weit getrieben, wovon Tyrells Grabmahl zum Beyspiel dient. Vor allen bewundert man das Monument eines Newton, und des tapfern General Wolf, der vor Quebeck blieb. — Newton im philosophischen Gewande auf dem mit Bas Relief geschmückten Sarcophagus ruhend, sich mit dem einen Ellenbogen auf Folianten stützend, neben ihm zwey Genii, die ihm ein Stück vorhalten, worauf sein Sonnensystem, und seine Strahlentheorie abgebildet ist, — hinter dem Sarge eine große Pyramide sich erhebend, aus dessen Mitte eine Himmelskugel hervorsteigt, die den Lauf der Gestirne, besonders den im Jahre 1681 erschienenen Cometen bezeichnet, und auf derselben die Astronomie mit dem Scepter in der Hand sitzend, nebst einer langen

 la-

lateinischen Inschrift. Die von Pope ist kürzer, ist aber nicht gebraucht. Sie lautet so:

Isaacus Newton
Quem immortalem
Coeli Natura tempus enarrant
Mortalem
Hoc solum marmor fatetur

All nature and her laws lay hid in night
God Laip let Newton be and all was light.

Das Grabmahl von General Wolf ist durch Kupferstiche bekannt worden. — Vergleicht man die Denkmähler der Peterskirche zu Rom mit denen, welche man hier findet: so muß man überhaupt das Urtheil fällen, daß jene in größerem Styl verfertigt, und die Kirche nicht so sehr damit überladen worden, als in der Westminster Abtey. Es finden sich hier auch verschiedene Verstorbene in Wachs poußirt, und zum Theil in gläsernen Schränken aufbewahrt, worunter der berühmte Pitt besonders meine Neugierde erregte, der gleichsam lebendig vor mir in Lebensgröße da zu stehen schien. Dieser Anblick choquirt etwas, und ich muß gestehen, daß ich eben nicht sehr für diesen Gout bin. Nahe an Westminster Abtey, an der andern Seite der Straße, ist das Parlamentsgebäude, ebenfalls gothisch und alt. Der Saal des Oberhauses, auf welchen man ohne Schwierigkeit zugelassen wird, ist mit rothem

Tuch

Tuch beschlagen. Der König hat darin einen Thron nebst 2 Stühlen zu beyden Seiten für die Königl. Prinzen. In der Mitte ist ein Tisch befindlich, an welchem zwey Secretairs in besondern Talaren, gleich Chorröcken, gekleidet saßen. Auch war der Lord Mansfield als Großkanzler in einem ähnlichen Habit. An beyden Seiten finden sich die rothen Wollsäcke, worauf die Bischöfe und Lords sich setzten, wie es ihnen einfiel. Die Bischöfe waren in ihren bischöflichen Kleidern. Die Lords erscheinen in ordinairer Kleidung. Vorne ist eine Ballustrade (Bar) vor welcher die Zuhörer ihren Platz nehmen, imgleichen das Unterhauß, wenn der König ins Parlament kommt. Der Saal des Unterhauses (ehemahls eine Capelle), worin man nicht anders als durch ein Parlamentsglied den Zutritt erlangen kann, ist mit grünem Tuch beschlagen, und hat Priechen oder Gallerien, die aber auf gar dünnen Säulen ruhen, welches eben in keinem feinen Geschmack ist. Die Gallerie oder die Priechen sind blos für die Zuschauer. Das Unterhauß versammlet sich unten, wo ein erhabner Stuhl mit einem Baldachin, woran das Königl. Wapen — für den Sprecher ist. Unter ihm am grünen Tische sitzen 2 Secretair, und auf dem Tisch liegt ein Scepter (mace) mit der Königl. Krone, welcher so bald eine Committee formirt werden soll, in ein Behältniß unter den Tisch geleget wird, wobey auch der Sprecher von seinem Stuhl steigt, und sich unter

die übrigen Glieder setzt, welche ihren Platz nehmen, wo sie Lust haben. Hier geht alles ganz ohne Gene zu. Man darf sich also hier nicht etwa eine steife Versammlung von Rathsherren in feyerlichen Kleidern, nach der Ordnung rangirt, vorstellen. Der Sprecher und die beyden Secretaire sind die einzigen, die in schwarzen Talaren erscheinen. Die übrigen sind in gewöhnlicher Tracht, lassen sich nieder, wo sie wollen, stehen auch wohl auf, und gehen an einen andern Ort, um sich mit einem Dritten zu unterhalten. Der Sprecher legt indes der Versammlung dasjenige vor, was vorgenommen werden soll. Welches Glied am ersten Lust hat, stehet auf, und sagt über den vorgelegten Gegenstand seine Meynung ganz im Conversationston. So bald dieser geendigt, und sich niederläßt: so steht derjenige, der etwas darauf zu sagen hat, unverzüglich nach ihm auf, bezieht sich auf das, was sein Vorgänger vorgetragen, welches insgemein mit einer Art von Compliment geschieht (denn auch bey lebhaften Debatten weiß der Engelländer, was er dem äußern Wohlstande schuldig ist) — und widerlegt alsdenn seine Meynung entweder, oder pflichtet ihr bey, bis es endlich zum Votiren kommt. Da heißt es denn, Clear the Gallery — und so müssen die Zuhörer sich so lange entfernen, bis das Votiren geschehen ist. Die Parlamentsglieder haben allein das Recht, den Hut aufzubehalten, wenn sie Lust haben. Der Obrist Burke that damahls eben

über

über die Oeconomie der öffentlichen Ausgaben einen lebhaften und feurigen Vortrag. — Gehet man von Westminster die Parlamentsstraße bis nach Charing Croß herauf: so kommt man vor Whitehall vorbey, ein Schloß von maßiven Stein, wo Carl I. auf einem davor errichteten Schaugerüste sein Leben gelassen hat. Man zeigt noch das Fenster, aus welchem er auf das Gerüst gegangen ist — welches man jezt vermauret hat. Nicht weit davon ist das Admiralitätsgericht, und die sogenannte horse guard. Charing Croß ist ein öffentlicher Platz worauf eine schlecht gerathene Säule von Carl I. steht. Des Königes Reitstall, die Mews steht nicht weit entfernt. Von hier leitet nun eine Hauptstraße in die City von London, wo die berühmte Paulskirche zuerst die Aufmerksamkeit der Reisenden verdient. Sie ist von einer Auflage auf die Kohlen erbauet. Es ist ein Meisterstück der Architectur, und hat darin einen Vortheil vor der Peterskirche zu Rom, daß sie von allen Seiten frey stehet. Doch sind die Häuser noch zu nahe, um in gehöriger Entfernung das rechte Point de Vue zu treffen. In der Kirche selbst vermisset man den herrlichen Schmuck von Gemählden, mosaischen Arbeiten, Altären, Lampen ꝛc. die man in der Peterskirche antrift. Hier ist das Schiff der Kirche ganz leer. Blos das Chor wird zum Gottesdienst gebraucht. Die Coupole ist bewundernswürdig. Die Mahlerey en fresco oben in derselben, kann man am besten auf der

Whis-

Whispering Gallery betrachten, welche oben in der Coupole herumgeht, und die dadurch merkwürdig ist, daß wenn man an der einen Seite ganz leise an die Wand spricht, man solches an der andern in großer Entfernung ganz deutlich wahrnehmen kann. Aussen kann man von der Coupole die ganze Stadt London mit einem Blick übersehen, wenn es helle Wetter ist, und der Wind und Sonne den Steinkohlendampf etwas aufklärt. Die Bekehrung des Apostels Pauli ist an der Facade der Kirche in Basrelief treflich vorgestellt. Drüber stehen 6 Apostel, und die übrigen sind an beyden Seiten der Kirche rangirt. Die übrigen Kirchen in London sehen sich einander sehr ähnlich, und können freylich, theils wegen Mangel an Bildern und andern Zierrathen, theils auch wegen der Priechen, die die Kirchen füllen, nicht das Ansehen haben, wodurch sich die Kirchen in Italien auszeichnen. Noch diesseits der Paulskirche auf dem Strande stehet Sommersethouse, ohnstreitig eins der besten Gebäude in London. Es versammlet sich hier die Royal Society ingleichen die Academie der Historie und Antiquitäten. Es werden hier auch junge Mahler unterwiesen, und die Stücke, welche alljährlich die berühmtesten Mahler liefern, zum öffentlichen Anblick aufgestellt. Dies wird die Exhibition genannt. Jenseits der Paulskirche kömmt man nach der Börse und Bank. Beydes sind Gebäude, welche nur London, nicht aber Paris und Rom aufweisen

sen kann. In den Comtoirs der Bank fällt das Licht von oben herein, und in der Mitte der Zimmer sind große Ofen angebracht, wovon der Rauch durch Röhren unterwärts abgeleitet wird. — Welch ein Gewühl von Menschen sieht man hier, die alle mit Handel und Wandel beschäftigt sind! Mit noch größerem Rechte kann man das jezt von London sagen, was Tacitus schon vor vielen Jahrhunderten davon schrieb Annal. libr. 14. c. 33.

Londinum copia negotiatorum & commeatuum maxime celebre.

Das Mansionhouse ist die Residenz des Lordmaire, wiederum ein Meisterstück der Architectur. Guildhall ist das Stadthauß, ein altes Gebäude, welches nicht sehr in die Augen fällt. Von hier bis nach dem Tower ist noch eine ansehnliche Distance, und doch liegt der Tower bey weitem nicht am Ende von London. Es ist ein altes Schloß mit einem trocknen Graben, und besteht aus verschiedenen unregelmäßig durch einander geworfenen Gebäuden, in welchen die Staatsgefangenen bewahrt werden, das Arsenal sich befindet, und einige Kostbahrkeiten, als die Königl. Krone, Scepter und Juwelen, — auch alte spanische Armaturstücke von der unüberwindlichen Flotte, — eine Reihe der englischen Könige in alter Ritterrüstung mit Panzer und Helm zu Pferde, zu sehen sind. Auch werden hier wilde Thiere in ihren Behältnissen gezeigt. An der Wasserseite

seite steht eine Reihe von etlichen 60 Canonen auf einem Damme, welche wie bereits erwähnt ist, bey feyerlichen Gelegenheiten gelöset werden. Hier siehet man nun auf der Themse einen rechten Wald von Schiffen liegen, die bis an die Londoner Brücke hinaufgehen. Zur Zeit der Flut ists gefährlich mit einem Boot durch die Schwibbogen dieser Brücke zu gehen, so heftig drängt sich das Wasser hindurch. Auf der Themse siehet man auch etliche tausend Kohlenschiffe, die alle numerirt sind, und welche unter der genauesten Aufsicht der Policey stehen. Längst dem Ufer stehen eine Menge Packhäuser und Kraniche — wobey man mehr auf die Bequemlichkeit des Handels, als auf die Schönheit des Anblicks, wie am Quai der Seine zu Paris sehen muß. Zu den Zuckerrafinerien geben sich fast lauter Teutsche an. (den Engländern ist diese Arbeit zu mühsam, sie verdienen sich lieber ihr Brodt auf eine bequemere Art) Die hamburgische Kirche und die sogenannte Savoy bestehet größestentheils aus ihnen; sie sind sehr zum Pietismus geneigt. Nahe bey der Londner Brücke ist das London Monument, eine Säule, welche zum Andenken des ehemahligen großen Brandes an dem Orte wo selbiger anno 1666 entstanden, errichtet ist. Sie soll eine der höchsten in der Welt seyn, und nimmt sich vortreflich aus, ist aber zu sehr von Häusern beengt. Das Basrelief am Piedestal wird bewundert. Die Inschrift, welche die Catholiquen als die Ursache des Bran-

des angiebt, ist ehemahls ausgekratzt; nachher aber wieder hergestellet. Unter den 3 Brücken, welche über die Themse gehen, ist die Westminsterbrücke eine der schönsten, die ich je gesehen. Um dieselbe recht zu bewundern, und die Größe der Pfeiler und Gewölbe zu beurtheilen, muß man in einem Boote unten durchfahren.— Das brittische Museum liegt im obern Theile der Stadt, weit von der Themse entfernt. Es ist bekannt, daß dies eine der kostbahrsten Naturaliensammlungen und zugleich verschiedene ansehnliche Bibliothequen und Manuscripte enthält. Unter diesen zeichnet sich der Codex Alexandrinus vorzüglich aus. Der gelehrte Pastor Woide, ein würdiger und rechtschaffener Mann, beschäftigt sich jezt damit, das Neue Testament herauszugeben, — und Herr Professor White wird ein arabisches Manuscript, welches einen Beytrag zur egyptischen Geschichte liefert, der Welt bekannt machen. Die beyden Mumien welche ich im Museo fand, waren für mich sehr merkwürdig, weil ich dergleichen noch nie in andern Cabinetten vorhin gesehen hatte. Der alte ehrwürdige Doctor Gifford führte uns ohnerachtet seines Alters, mit vieler Munterkeit in den verschiednen Zimmern herum, und zeigte uns die Kostbahrkeiten, die hier zu sehen waren.

Ich komme nun zu den öffentlichen Lustbarkeiten, die man in London hat. Dahin gehören zuerst die

theatralischen Vorstellungen in Coventgarden, Drury-lane und Haymarket. Die beyden ersten sind die vornehmsten, und dauren den Winter durch. Den Sommer hindurch wird in Haymarket gespielt. An den Theatergebäuden finde ich nichts, was in die Augen fällt. Gerne hätte ich eine Tragödie von Shakespear aufgeführt gesehen. Denn hier glaube ich, hätte sich die englische Sprache sowohl als auch der Acteur in wahrer Größe gezeigt. Allein ich erreichte meinen Wunsch nicht. Dagegen sahe ich einige englische Comödien; ihre Vorstellung gefiel mir aber nicht. Die Acteürs schienen mir die Geschmeidigkeit nicht zu haben, die zu dergleichen Stücken erforderlich ist, und die man an den Franzosen so sehr wahrnimmt. Alles, auch die Ballets zeigten, daß die Engelländer in diesem Fache sehr unter den Franzosen sind. Ihre Sprache ist auch wegen der so häufig auf einander folgenden Consonanten zum Gesange sehr unbequem. Die Vorstellung im Haymarket kam mir drollicht genug vor. Männer spielten hier die Rollen des weiblichen Geschlechts und so umgekehrt, welches nun freylich dem Zwergfell eine sehr heilsame Erschütterung giebt. Man spielte Beygars Opera, und Medea und Jason eine comische Opera. In jener werden die listigen Kunstgriffe der Highwaymans comisch vorgestellt. Ob das nun aber zu rathen sey, ein solches Metier mit so reizenden Farben zu schildern, und dabey einen so glücklichen Ausgang

gang nehmen zu lassen, will ich nicht untersuchen. Ich habe das Stück nur gehört, und nicht gelesen. Nach der Vorstellung kam es mir reizend aber gefährlich vor. Vauxhall ist ein angenehmes Sommer-Amusement. Schade, daß es so weit am Ende der Stadt liegt. Dem berühmten Händel ist hier zum Andenken eine Statüe errichtet. Ranalagh wäre für mich unausstehlich. Es ist eine Rotunda, in welcher die Gesellschaft spatzieren geht, und bey Coffee und Thee durch Musik unterhalten wird. Die Luft muß hier bey einer Menge Menschen, die in einem so engen Gebäude kaum neben einander gehen können, gar ängstlich seyn. An Seiltänzern, Schattenspielern, und allerley Kunststücken zu Pferde, findet der Engelländer besonders Geschmack. Nur nehmen diese Vergnügungen von dem Genie der Nation ihre eigenthümlichen Tournüren an. Z. Ex. zu meiner Zeit war das Seegefechte des Rodney im Schattenspiele vorgestellt. Es fehlt auch in London an Marktschreyern und Charlatans nicht, die ihre Pillen und Wundersalben zu Markte bringen, und man wird genug auf den Straßen von Leuten geplagt, die ihre Zetteln, worauf insgemein Mercurialpillen oder etwas ähnliches angekündigt werden — aufzudringen suchen. Es ist daher gewis ein sehr glücklicher Einfall, daß man Taxe darauf legen, und solche auf gestempelten Papier gedruckt wissen will. Auch die Marktschreyer modeln sich nach dem Esprit der Nation. Bey

dem Tower sahe ich eine Marktschreyerbude, welche in Gestalt eines Schiffes mit wehender englischer Flagge erbauet war, und auf Rollen stand. — Das größeste Vergnügen in London war für mich der Anblick des großen Gewühls der Menschen in der Stadt. Ich gieng recht oft in die Hauptstraßen, blos in der Absicht, um diesem Geräusche zuzusehen, und die Verschiedenheit der vorbeyfahrenden, gehenden, reitenden, ihre Trachten, Liverey, Equipage rc. zu bemerken. Auch fand man unaufhörliche Unterhaltung, wenn man nur die Boutiquen in Augenschein nahm. Hier waren die herrlichsten Waaren zur Schau ausgestellt. Hier ward das Auge auch durch den Anblick von einer unzähligen Menge von Gemählden und besonders satyrischen Kupferstichen ergötzet, wovon fast jeden Tag etwas neues für das Publikum erschien, welches daran vorzüglich Geschmack findet. Manche Einfälle darunter sind witzig genug; doch darf man bey den meisten auf einen feinen Geschmack eben nicht sehen. Sie sind aber ein Beweiß, wie dreist der Engelländer über Gouvernement und Politik herfällt, und oft in Nonsense ausartet. Unangenehm war es für mich, daß ich über eine Nation, die ich einige Jahre in einer ihrer Colonien zu beobachten Gelegenheit gehabt, nicht länger in ihrem eignen Lande Betrachtungen anstellen konnte. Man muß nothwendig lange mit ihr umgegangen seyn, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Und dies, deucht

mich,

mich, geschieht von den meisten nicht. — Es ist wahr, der Stolz der Engländer gegen fremde Nationen, ihre Unwissenheit in fremder Litteratur, ihre thörichte Einbildung, daß sie in allen Fächern excelliren — und deswegen auf andere verächtlich herabsehen, und ihre Verdienste nicht erkennen — das alles ist unausstehlich. — Allein ihre übrige edle Eigenschaften, ihr schlichter Menschenverstand, ihre gründliche Beurtheilungskraft — ihre Güte des Herzens, ihre Grundsätze von Recht und Billigkeit, ihre Redlichkeit im Handel und Wandel, ihr freundschaftlicher Umgang, wo man keine wizzelnde französische Affectation, keine kriechende Complimentensucht findet, wohl aber viel verbindliches, viel Gefälligkeit — viel reelles in Gesprächen, worin auch der Vornehmste, wenn man ihm Gründe vorbringt, Widerspruch vertragen kann, — das alles ist so herrlich, so edel, daß die englische Nation wo sie auch hinkommt, bey allen ihren Fehlern dennoch der Gegenstand der Bewunderung ist. Sed jam manum de tabula.

Ueber Algier.

Was ich hier dem Leser über Algier mittheile, ist aus den Erzählungen und Nachrichten entstanden, welche mir einige würdige Officiere, die selbst an diesem Orte gewesen sind, gegeben haben. Ich hätte selbst eine Reise nach Algier gemacht, wenn ich großen Nutzen davon hätte hoffen dürfen. Allein es giebt gar zu viele Schwierigkeiten in einer noch so wilden, uncivilisirten Gegend sich herumführen und gehörig unterrichten zu lassen. Höchstens darf man sich ein paar Meilen ins Land wagen, und auch das nicht ohne Drogemann, welcher jedem Reisenden als Dollmetscher und Woahe (denn ein Drogemann wird als eine geheiligte Person respectirt) beygegeben wird. Bey solchen Hindernissen, den Zustand eines Landes zu erfahren, werden doch die wenigen Nachrichten und Erzählungen, die ich sorgfältig aufzeichnete, dem Leser nicht unangenehm seyn. Man wird hier aber nichts als einige besondere Particularitäten suchen; das allgemeinere hingegen in geographischen Büchern finden, deren Endzweck es war, vollständig zu seyn.

Lage und Bay von Algier.

Algier liegt am mittelländischen Meer, und hat sich durch seine Seeräubereyen berühmt genug gemacht. Eine

Eine algierische Galeere ist jedem Kauffarteyschiff der mit Algier nicht befreundeten Nationen so fürchterlich, daß bey ihrem Anblick ein jeder sogleich sich entfärbet und auf seine Rettung denkt, die ganze Ladung nebst dem Schiffe preis giebt, und wo möglich mit einem Boote davon flieht. Die Stadt zieht sich pyramidalisch am Berge hinauf. Es präsentirt sich hier der Leuchtthurm und das Castell, worauf sehr viele und schwere Artillerie befindlich ist. Beym Eingange findet man 2 Barquen mit 50 Mann in der Bay, welche die Ankommenden examiniren. Es liegen hier auch beständig 2 algierische große Kriegesschiffe, die niemals herauskommen; denn auf solchen großen Schiffen zu fechten, ist der Algierer Sache eben nicht. Das eine dieser Schiffe ist ein Geschenk des türkischen Kaisers, das andere soll dorten selbst gebauet seyn. Anstatt einer Glocke, welche auf europäischen Schiffen gebraucht wird, wird hier mit einem Horn geblasen. Gehet ein Raubschiff aus: so wird die Bay geschlossen, und niemand wird ausgelassen, bis jenes zurückgekehrt ist. Wenn ein Kriegesschiff einer fremden Nation in den Hafen kommt: so müssen alle Consuls demselben die Visite geben; an diese addreßiren sich die Fremden um Unterstützung zu erhalten, wenn sie wünschen etwas zu sehen. Haubergen giebts hier nicht, und ohne Empfehlungsschreiben an den Consul würde es schlechterdings für einen Reisenden unmöglich seyn, fortzukommen, und seine Absichten zu er-

erreichen. Durch Hülfe des Consuls erhält man zuerst einen Drogemann, oder Dolmetscher. Dies ist ein türkischer Officier, und gleichsam die Sauvegarde, die einen fremden Reisenden zugegeben wird, und aller Orten begleiten muß, dem man dafür täglich ein Mabub oder 7 engl. Schilling bezahlt. Nachmahls ist ein Sclave zur Begleitung hinlänglich. Niemand darf in Algier herumgehen, bevor er nicht dem Day durch den Drogemann präsentirt worden ist.

Stadt und ihre Einwohner, Sitten und Gebräuche.

Die Straßen in Algier sind so eng, daß zwey Leute oft nur paßiren können. Die Cameele, auf welchen man die Lebensbedürfnisse zur Stadt bringt, müssen daher in der Vorstadt abladen. Die Häuser, auch der Vornehmen sehen von außen sehr elend aus. Wenn man aber durch einen Eingang gekommen ist, wo die Domestiquen wohnen: so sieht man ein schönes marmornes Quarre, und eine angenehme Gallerie, welche auf marmornen Säulen ruht. Diese wird im Sommer durch Rouleaus vor der Hitze geschützt. Die Zimmer werden durch marmorne Fontainen, die ein angenehmes Geräusch machen, gekühlt. Die Dächer sind platt. Niemand darf es wagen, von diesen Terrassen, wie man sie nennt, die mit einer kleinen, brusthohen Mauer eingefaßt sind, in des Nachbaren Hof zu sehen, wenn

wenn Frauenzimmer darin befindlich sind. Denn der Nachbar hat in diesem Falle das Recht, daß er ihn, ohne weitere Umstände erschießen kann. So weit geht hier die Eifersucht. Das Landhauß des englischen Consuls hat ehemahls einem Day gehöret, von dessen Witwe es der Consul gemiethet. Man hat darin das ehemahlige Serail gesehen, mit starken Gittern befestigt, nebst einer Drehmaschine, um, wie bey catholischen Klöstern allerley Bedürfnisse hereinzureichen. — Imgleichen Bäder und Fontainen. Die Mannspersonen sind ansehnlich von Natur, stark und ramaßirt, und nehmen sich in ihrem Kopfschmuck und langen Talar vortreflich aus. An den Füßen tragen sie Pantoffeln ohne Strümpfe, und machen viel Aufwand an ihren Kleidungen mit Stickerey. — Die Trachten der Weiber sind so komisch und wunderbar, daß nur der, welcher sie gesehen, einen rechten Begriff davon hat. Wenn sie ausgehen, tragen sie alle Hosen, die sehr weit sind, und bis auf die Schuhe gehen, und Schleyer die vor den Augen gespalten sind. So gehen die gemeinen Weiber. Die Jüdinnen sind die einzigen, die sich unverschleyert auf der Straße sehen lassen. Vornehme Personen des schönen Geschlechts tragen lange Kleider ohne Ermeln, goldene Ringe um die Arme, und große Ohrringe, davon drey in dem obern Theile des Ohrs aufwärts stehen, drey in der Mitte des Ohrs und einer im Ohrläppchen befindlich. Ihr Kopfschmuck ist aus

drey Theilen zusammengehakt, und besteht aus silbernen und goldenen Stücken. Sie tragen auch goldene Ketten am Halse. Zu Hause sind sie mehr entblößt als angekleidet, und gehen sehr wollüstig. Wenn man sich verheirathen will: so eröfnet man sein Vorhaben dem Mufti. Dieser geht alsdann zur Frauensperson, und nimmt auch ihre Erklärung an, schreibt beyder Willen auf, und so geht die Hochzeit vor sich. Die Frauenzimmer sitzen, wenn sie reisen, in einer Art von Kasten gleich einer Portchaise auf dem Kameel.

Algier ist ausnehmend bevölkert. Es kommt aus dem innern des Landes ein Volk hieher, um sich durch die schwereste Handarbeit, wozu sich andere nicht verstehen, Geld zu verdienen. Ihre Zahl ist etwa 4000. Sie kommen auf 100 Meilen weit her, und gehen fast nackend. Wenn sie sich 10 bis 12 Zechinen verdient: so kehren sie mit ihrem Reichthum heim. Ein jedes Gewerbe hat in Algier seine besondere Straße, eine Einrichtung, die Beifall verdient. Wer eine Profeßion erlernet hat, wird hier sehr geschätzt, und kann sich viel Geld erwerben. Die Lebensbedürfnisse bringt man auf Cameelen und Maulthieren. Flüßige Sachen hat man in Schläuchen welche zugebunden sind. Das Cameel legt sich oft nieder, und dann macht es ein Geschrey. Der Führer erlaubt ihm dies ganz ruhig, und hierauf steht es von selbst wieder auf.

In den Moscheen darf, wie bekannt, niemand als der ein Muselmann ist, eingehen. Doch hat man sich einen Blick in dieselben erlaubt, und darin eine Reihe schöner Pfeiler wahrgenommen, zwischen denen Cronenleuchter mit Lampen befindlich gewesen, die bey Tage nicht brennen. Die Türken sieht man gegen Morgen sitzend, und wenn sie ihr Gebeth verrichten, machen sie viel Verbeugungen bis zur Erde. Sie bedienen sich auch einer Art Rosenkränze, die sie sehr oft während des Sprechens in Gesellschaften zu Ende bringen. Der Moscheen giebts sehr viele. Zur Zeit des Ramadans, wo die Türken des Tages über keine Speise zu sich nehmen dürfen, sind sie erleuchtet. Wenn die Stunde zum Gebet kommt: so wird solches von den Thürmen oder Minarets angezeigt, auch eine Fahne an einem Kniegalgen aufgezogen.

Vom Day und der Regierungsform.

Ein fremder Reisender wird, wie bereits erwähnet worden, dem Day vorgeführt. Es ist selbiger wie ein Janitschar gekleidet, aus welchen er auch erwählt wird. Wenn er Audienz annimmt, sitzt er mit kreuzweis geschlagenen Beinen auf einer gewirkten Decke unter einem Bogen. Die übrigen auf einer Löwenhaut. Der englische Secretair macht, wenn er ihm Fremde zuführt, eine Verbeugung, und küßt ihm die Hand. Ein Drogemann thut ein gleiches, und sobald dieser zu

reden anfängt: so ruft der Secretair zu den Fremden: gentlemen make a bow. Die Audienz ist sehr kurz. Die Audienzzimmer wegen der darin befindlichen marmornen Fontainen kühlend und angenehm.

Die Regierungsform ist republikanisch. Alle Angelegenheiten werden im Divan ausgemacht: dieser besteht aus 24 Personen. Die Räthe des Divans sind lauter Janitscharen, und an ihren Kleidungen kenntlich. Sie tragen rothe Manteln und rothe Mützen, worauf ein meßingernes Horn sitzt, welches von der Nase an bis über den Kopf geht, wovon 2 rothe Stück Tuch bis auf die Schultern herabhangen. Die Vornehmsten die außer dem Day zum Divan gehören, sind: der Haßan Hadgi oder Premierminister, Wicol Hadgi oder Admiral, Hoga Hadgi General der Cavallerie, Aga General über alle Truppen. Man macht ihnen allen die Visite, und bey der Audienz geben sie den Fremden die Hand. Der Mufti oder vornehmste Geistliche trägt grün. Der Cadi oder Richter kleidet sich weiß. Die Wache des Day besteht aus 80 Janitscharen, diese sitzen auf gemauerten, mit Matten belegten Bänken, und tragen ein silbern Messer an der Seite, mit dem sie, wo nöthig, auch eine Execution sehr geschickt verrichten. Sie haben eine dreyfache prächtige Uniform, die eine Scharlach mit Gold, die andere blau mit Silber, die dritte außer Dienst roth mit Seide. Ihre weiße Bärte und herrliche Turbans geben ihnen ein venerabel Ansehen.

hen. Der Day wird aus den Janitscharen gewählt. Wer sich den meisten Anhang gemacht, und nun die meisten Stimmen zu haben glaubt, wirft sich zum Day auf. Allein ist sein Anhang nicht so groß: so kann er leicht von einem andern in die andere Welt geschickt werden, worüber diesem nicht das geringste geschieht. Bey der letzten Day's Wahl sind erst fünf poignardirt worden, die nicht Anhang genug gehabt, um sich behaupten zu können. Der jetzige Day ist nicht verheirathet, und will dadurch das Ansehen einer großen Devotion haben, ist aber dabey ein sehr geitziger Herr und lebt nicht besser als ein Sclave, wagt sich auch nie aus dem Hause, denn die Moschee ist in seinem Palais. Man versichert daß Algier gar keinen Tribut nach Constantinopel schicke, sondern nur Geschenke dahin übermache, die aber der Sultan ebenfalls erwiedere. Wenn Algier Krieg führt, so müssen die benachbarten, im innern Gebürge des Landes wohnenden, ihnen tributairen Völker, Truppen liefern. In der Landattaque, welche die Spanier im Jahr 1775 machten, hat ihnen auch der Bay von Constantin 160,000 Mann zu Hülfe geschickt, und die ganze mohrische Armee soll damahls in 400,000 Mann bestanden haben; doch diese Zahlen sind, deucht mich, zu sehr vergrößert. Das Schlachtfeld der Spanier ist merkwürdig, und mit einer großen Menge Knochen von den unbegrabenen Leichnamen bedeckt. Man hat damahls nach gewonnener Schlacht

dem

dem Day 600 spanische Köpfe überschickt. Es liegen auch viele Knochen von gefallenen Cameelen und Ochsen daselbst. Die Türken haben eine grausame Todesstrafe, indem sie die Missethäter von der Höhe des Hauses herab in gewisse, am Hause befindliche Hakens werfen, worin sie sich jämmerlich spießen und umkommen.

Vom Handel und dem Zustande der Sclaven in Algier.

Daß an einem Orte kein großer Handel statt finden könne, wo man vom Raube lebt, beweiset sich selbst. Alles was die Algierer von andern außer dem Raube bekommen, wird ihnen von den befreundeten Nationen zugeführt, und eben so werden auch einige wenige Producte von ihnen abgehohlt. In fruchtbaren Jahren kann Algier an seine Nachbaren viel Korn überlassen, dessen besonders Spanien benöthigt ist. Da aber dieses sich selbst vor den Algierern scheut: so machten vormahlen die Minorcaner durch diesen Kornhandel von Algier nach Spanien, einen beträchtlichen Gewinn, und erhielten unter englischer Hoheit und Flagge um so vielmehr Erlaubniß und Vorschub zur Ausfuhr. Allein diese güldene Zeiten der Minorcaner sind entflohen. Die englische Garnison zu Minorca und Gibraltar erhielt das Korn ohne alle Abgaben; *) welche hingegen die

*) Siehe die Abhandlung darüber im Hannöverschen Magazin vom Jahr 1777. Stück 61 und 62.

die Kaufleute erlegen mußten. Es kann sich aber auch zutragen, daß bey theuren Kornjahren der Day die Ausfuhr verbieten muß, wenn er nicht einen Aufstand befürchten will.

Wie sehr es den Algierern willkommen sey, wenn ihnen fremde Waaren von Europäern zugeführt werden, kann man, wie mich deucht, daraus überzeugend schliessen, daß der Day ein jedes Schiff, welches sich entschließt, seine Ladung dort abzusetzen und Ballast wieder einzunehmen, diesen Ballast durch die Sclaven unentgeltlich hineinbringen läßt.

Den Zustand dieser Sclaven stellet man sich gewöhnlich schrecklicher vor, als er wirklich ist. Freylich ist Sclaverey allemahl ein trauriger Zustand, doch wird derselbe oft erleichtert. Diejenigen, welche als Matrosen auf Schiffen arbeiten, haben es am schlechtesten, und müssen sich mit Brod, Oliven, Bohnen und schlechter Grütze behelfen. Allein andere können durch Fürsprache des Consuls ihren Dienst abkaufen, wenn sie eine halbe Zechine oder einen halben Ducaten monatlich an den Day entrichten. Sie können sodann frey herumgehen, und für sich ein Tagelohn verdienen. Wenn sie ein Handwerk verstehen oder einen kleinen Kramladen anlegen: so sind sie geborgen, und werden oft reich. Besonders werden Profeßionisten reichlich bezahlt. Viele bezeugen daher wenig Verlangen zur Rückkehr ins Vaterland. Die Sclaven tragen einen

nen Kittel und einen eisernen Ring am Fuß. Sind sie Missethäter: so haben sie schwere Ketten. So bald ein Kriegsschiff von fremden Nationen ankömmt: so werden alle die, so in öffentlicher Arbeit sind, mit Ketten versehen. Denn würden sie auf die Kriegesschiffe flüchten, so würden sie dadurch frey werden. Ueber 30 in der Arbeit befindliche Sclaven pflegt ein Türke zum Wächter gesetzt zu seyn. Wer das Sclavenhaus besehen will, dem giebt man die Warnung, seine Taschen in acht zu nehmen, Guardia de la poquetta. Die Consuls der Nationen nehmen sich besonders der in Gefangenschaft gerathenen Officiers treulich an, und pflegen sie auch wohl mit an den Tisch zu ziehen, wiewohl mit ihrem Ringe am Fuß, und in ihrem Sclavenkittel. So hat der englische Consul zu der Zeit, als die erwähnten Herrn Officiere von der Garnison zu Minorca eine Reise nach Algier gemacht, 6 neapolitanische Officiere bey sich am Tisch gehabt. Auch haben sie daselbst ein kleines Kind gesehen, welches sie für die Tochter des Consuls gehalten. Die Frau desselben hat ihnen aber die Füße des Kindes gezeigt, und den Ring gewiesen, welcher daran befindlich gewesen, und gesagt, daß es die Tochter eines spanischen Ingenieur-Obristlieutenants sey, welcher sich im Hospital befände. — Die Zahl derselben ist sich, wie begreiflich, nicht immer gleich. Einige haben die Zahl auf 1500, andere auf 4000 gesetzt.

Der hiesige Sclavenhandel ist beträchtlich und für die Kaufleute einträglich. Man bringt die armen Leute aus dem innern Africa's und treibt sie wie das Vieh nach Algier, wo man sie verkauft. Junge Mädchens werden nach Constantinopel und der übrigen Türkey geschickt, wo sie als Mägde dienen, und oft mit 200 Thlr. bezahlt. Die Mannspersonen werden in die Plantagen nach Westindien versandt. Wie oft hat mich Schauder und Unwillen ergriffen, wenn ich hören mußte, daß Kaufleute, aus schändlicher Gewinnsucht getrieben, allerhand elende Trugschlüsse und Ausflüchte aufsuchten, um diesen traurigen Handel zu rechtfertigen, der doch eine Schande der Menschheit ist. Wie lange wirds noch währen, daß gesittete Nationen diesem Unwesen gleichgültig zusehen? Wann werden Bekenner einer Religion, die alle Menschen für eine Familie Gottes erklärt, aufhören, Menschen als das Vieh zu behandeln, die ihre Mitbrüder sind? Wann wird die Zeit kommen, da man den wilden Seeräubereyen der Africaner Schranken setzt, und sie in ihre Gränzen treibt? Unter Fürsten als ein Georg, ein Joseph, eine Catharina, ein Friederich, ein Gustav Adolph sind, kann dieser Zeitpunct nicht weit mehr entfernt seyn. Und vielleicht trägt noch das 18te Jahrhundert, durch so manche große Revolution bezeichnet, auch diese Ehre davon.

Verbesserungen:

S. 8. Z. 16 und 17. ließ: die Seefahrenden welche von allen Gegenden zu Livorno ankommen, sind Ursache.

; 12. Z. 8. 9. die Worte: wenn man — — Wagen hat, sind Z. 2. nach den Worten, "dies ist die beste Art Fuhrwerk,, einzuschieben.

; 33. ; 16. ließ: fede statt sede.

; 45. ; 13. Briançon statt Briancon.

; 47. ; 20. wo man statt wenn man.

; 55. ; 12. Guier statt Gnier.

; 63. ; 5. allgemein statt für allgemein.

; 80. ; 1 und 12. Consumtion statt Consumation.

; 85. ; 5. ließ: eines neuen Opernhauses betreffend.

; 91. ; 25. d'Audinot statt d'Audinct.

; 95. ; 17. thierischer statt trierischer.

; 96. ; 13. 14. ließ: daß man ihm seine Achtung widme.

; 120. ; 9. ließ: God laid.

; 128. ; 21. ließ: Beggars Opera.

; 27. 83. 111. die Abtheilung, "Fortsetzung der Reisebemerkungen ꝛc.,, die zu einer andern Absicht gemacht war, ist aus Versehen beybehalten.

Hannover,
gedruckt bey C. W. H. Pockwitz, jun.

Gs
Lindem

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindemann, Christoph Friedrich Heinrich,

Reisebemerkungen über einen Theil von Italien, Frankreich und Engelland

Celle 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 5869
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248867-3
VD18 14575191-003